Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/erzhlungen01bela

Erzählungen

von

H. E. R. Belani.

---

1. Untergang der Janitscharen.
2. Der Demant.
3. Die Walpurgis-Nächte.

Braunschweig:
Im Verlags-Comptoir.

1832.

Erzählungen

von

L. G. Rellstab

1. Untergang der Sanitscharen
2. Der Deserteur
3. Die Wallfahrts-Nächte

RBR
Jantz
#1268

Untergang der Janitscharen.

Geschichtliche Novelle und Sittengemälde.

Ich glaube an Gott, seinen Engel, sein Gesetzbuch, seinen Propheten und die Vorherbestimmung zum Guten und Bösen.

Al-Koran.

1.

Aus dem Thore des Serails, welches die Osmanlis Baba Hamaium, d. h. die hohe Pforte, nennen, kam ein wilder Zug lärmender Bostandgis und Janitscharen, die einen jungen Griechen, mit fest auf den Rücken gebundenen Händen, herausschleppten.

Sein Antlitz war bleich, aber entschlossen. Ein junger Franke in europäischer Modekleidung, stand eben vor der hohen Pforte mit einem Armenier im Gespräch. Der schwarze, faltenreiche Talar und der schwarzumwundene Turban gaben diesem ein ernstes, ehrwürdiges Ansehen, welches weder die verschmitzten Züge seines gelben Gesichts, noch die kirschrothen Babuschen (Pantoffeln) bestätigten.

»Zieh' Dich zurück, Freund,« sprach der Armenier leise, indem er den Franken schnell bei der Hand faßte und auf einen Vorsprung deutete, hinter welchem sie sich verbergen wollten, »siehst Du die Köpfe dort aufgepflanzt? — Bei dem heiligen Andreas? die türkische Justiz ist nicht gerecht, aber schnell, und ich möchte meinem und Deinem Halse nicht rathen, daß wir Zeugen dieser Hinrichtung würden.«

»Jesus Maria!« rief der junge Franke, »der Unglückliche — ich muß ihn sprechen — es ist Theophilos, der Bruder der schönen Eustasia. — Ich bin Arzt der östreichischen Gesandtschaft, man wird es nicht wagen, Hand an mich zu legen.«

Damit sprang er vor, ehe ihn der Armenier zurückhalten konnte und rief: »Freund, ein Wort noch, wo ist Deine Schwester?«

»Auf dem Awret-Bazar (Frauenmarkt)!« rief der Grieche mit einem schmerzlichen Blick nach oben, und die Bostandgis mit ihren weißen Stäben rissen ihn fort. Aber einige Janitscharen, wilde, bärtige Männer, mit langen

Flinten und breiten Dolchen bewaffnet, und in rothe weite Gewänder gekleidet, ergriffen mit lautem Geschrei den Franken.

»Wessen Hund bist Du?« schrie ihn ein schrecklicher Mensch an, »darfst Du es wagen, mit dem Verbrecher zu reden? — Beim Salz des Propheten! Du sollst erfahren, Inschallah! (so Gott will!) daß Dein Haupt nicht fester sitzt auf Deinem Rumpfe — Du Sohn einer Hündin! als der jenes verdammten Leventi!«*)

Damit packte er ihn fester. »Achtet Ihr so das heilige Gesandtenrecht?« rief der Franke, »ich bin Hakim (Arzt) der östreichischen Gesandtschaft und es kostet Euch den Kopf, wenn Ihr mir ein Haar krümmt. Ich reklamire diesen Griechen. Er steht als Barkenführer im Dienste Sr. Excellenz.«

»Allah Kerim (Gott ist barmherzig) — bei dem Barte des Propheten — er spricht wahr!« rief ein weißbärtiger Janitschar, und hielt die Hand auf, die schon den Handschar (Dolch)

*) Grieche.

zuckte, »ich bin, wie ihr wißt, seit funfzig Jahren Haus-Janitschar des Internuntius in Pera und kenne diesen Giaur*) und jenen Rajah.«**)

»Beim Haupte des Cadi!« rief Jener, »wie die Welt erschaffen wurde, da stand es schon im Buche des Schicksals geschrieben: dieser Chefut***) soll sterben — und Du bist ein Schweinehirt,†) der gar nicht Recht hat, zu sprechen.«

»Kissemet! (das Schicksal hat es gewollt!) Allah il Allah! (Gott ist Gott!)« sprach der alte Janitschar demüthig, kreuzte die Arme über die Brust und zog sich zurück.

»Aber Euer Gesetz spricht: der Wahnsinnige ist heilig,« rief der Armenier, der wieder etwas Muth bekommen hatte durch das Dazwischentreten des alten Janitscharen, jedoch in gebeugter Stellung entfernt stehn blieb, »ich aber sage

*) Hund, gewöhnliche Benennung der Franken.

**) Christlicher Einwohner der Türkei.

***) Räudiger Hund.

†) Die hochmüthige Sprache der Türken nannte die fremden europäischen Gesandten Schweine, und die ihnen gegebene Ehrenwache Schweinehirten.

Euch, der Mann ist ein Narr — das seht Ihr an seiner Verwegenheit, einen Verbrecher, welchen der große Cadi (Richter), den Euer Prophet segnen wolle, zum Tode verdammt hat, anzureden. Ich bin sein Aufseher — mir ist er entsprungen. — Wer ihn mir einfängt und ausliefert, wird hundert Thomans erhalten.«

Das letzte Argument siegte. Betroffen sahen die Janitscharen einander an; der Armenier zahlte und führte den Franken am Strick gebunden mit sich fort.

2.

»Ich bin Euch verpflichtet,« sprach Theobald, der junge Arzt, indem der Armenier ihm die seidenen Schnüre durchschnitt, womit die Janitscharen dem angeblich Wahnsinnigen wohl mehr zum Schein, als im Ernst, die Hände gebunden hatten, »dankbar werde ich Euch die Auslage erstatten, sobald meine blutjunge Praxis erst goldene Eier gelegt haben wird.«

»Sprechen wir nicht davon,« entgegnete der Armenier, »betrachtet diese Kleinigkeit als das erste dieser Eier.«

»Ich wüßte nicht —«

»Wenn ich es weiß, ist genug,« versetzte Jener, »kann ich weiter dienen?«

»Allerdings, räthselhafter Mann, der mich aufsuchte, aufnahm und bei dem Internuntius empfahl, wie ich als verunglückter Philhellene

bei Pera ans Land stieg. Führt mich zum Sklavenmarkt der Weiber, wollt Ihr den Himmel verdienen, und zahlt für mich, wenn ich kaufe.«

»Ihr seid auf gutem Wege, den Turban zu nehmen, junger Herr,« lächelte listig der Armenier, »bei meiner Seele und dem heiligen Andreaskreuze! zahlen wollte ich wohl für Euch, denn wer hätte nicht gern eine hübsche Circassierin im Hauswesen — aber begleiten .... um die Welt nicht! — Mit Gunst! mir ist mein Hals sehr lieb, und der Eurige nicht gleichgültig. — Ihr wißt aber doch, daß es jedem Franken und Rajah bei Lebensstrafe verboten ist, den Awret-Bazar zu betreten. Die Osmanlis,*) die Gott verdammen und vernichten möge! haben sich allein das Recht vorbehalten, die schöne Waare für ihre Harems entschleiert zu sehen.«

»So gieb Dein Gold, feiger Kaufmann!« rief Theobald empört, »und ich gebe mein Le-

*) Bekanntlich einer der orientalischen Namen für Türken.

ben — aber gerettet muß sie werden — Eustasia, die Tochter Janaki's.«

»Des Reis*) von Hydra!« rief der Armenier mit dem Ausdruck des Entsetzens auf seinen braunen, markirten Zügen, »meines Busenfreundes, dem ich meinen Wohlstand, mein Glück verdanke? — Die schöne Eustasia, der Ihr das Leben gerettet habt, als sie vom Peststoff ergriffen war, welchen ihr Vater von Stambul mitgebracht hatte, als Alles vor ihr floh, und Ihr allein, edler junger Mann, bei der schönen Pestkranken aushieltet, bis Eure wundersamen Heilmittel sie gerettet haben.«

»Gott hatte sie und mich gerettet!« entgegnete der junge Mann mit gefalteten Händen und einem dankbaren Blick nach oben.

»Nun, dann ist das Geheimniß offen vor Euch, warum ich Euch liebe. Gebietet über mein Leben, edler Hakim. — — Aber löset mir das Räthsel. — Nach den Briefen, die er mitbrachte, war er im Wohlstande und an-

*) Schiffscapitain.

gesehen, und jetzt — seine Tochter eine Sklavin?«

»Ein Attache der französischen Gesandtschaft theilte mir gestern das Unglück dieser Familie mit,« erzählte Theobald mit bewegter Stimme, nachdem Beide an der Spitze des Serails wieder ihren leichten Kaik (Nachen) bestiegen hatten und das rothe Segel anschwoll, während der Nachen über die leicht gekräuselte Fluth des wundervollen Golfs dahin tanzte.

»Ich zittere, das Schrecklichste zu vernehmen,« unterbrach ihn der Armenier.

»Macht Euch darauf gefaßt, Theodor Raki,« entgegnete der junge Mann schwermüthig nur mit wenigen Worten: »Janaki war, wie Ihr vielleicht nicht wißt, heimlich ein verwegener Branderführer, während er öffentlich häufig nach Constantinopel kam und unter dem Vorwand von Handelsgeschäften den Spion der griechischen Regierung machte, bei dem Dragoman der Pforte aber sich für einen Spion unter den Griechen im türkischen Interesse auszugeben wußte.«

»Ich weiß es,« entgegnete Raki mit einem

feinen Lächeln, »er hatte bewunderungswerthes Talent für die Intrigue, wie die Griechen Alle haben.«

»Dieses Talent aber wurde sein Unglück. Er wurde der griechischen Regierung, mit der er es treu meinte, verdächtig, und entfloh mit Sohn und Tochter nach Scio. Hier war, wie Ihr wißt, vor Kurzem das schreckliche Blutbad. Die unglückliche Insel, von den Türken überfallen, mußte für Alle büßen. Ueber 10,000 Menschen, Männer, Weiber und Kinder, verbluteten unter den krummen Säbeln der Janitscharen, die dort wütheten. Eustasia würde gleiches Schicksal gehabt haben, hätte es nicht einem Janitscharen-Aga beliebt, sie für seinen Harem zu bestimmen. Er rettet ihr Leben, und auf ihre Fürbitte auch das ihres Vaters und Bruders. Die ganze Familie wird auf einem Schiffe abgesendet nach Stambul. Zufällig befindet sich jener junge Franzose auf demselben Schiffe und macht mit der Leichtigkeit und Galanterie seines Volks Eustasia's Bekanntschaft. Kaum erfährt diese den Zweck seiner Reise, so

erinnert sie sich meiner, den dieses reizende Geschöpf längst in ihr Herz geschlossen hatte; in der Hoffnung auf Rettung bittet sie ihn, mich von ihrem Schicksal zu benachrichtigen, wenn ich noch in Pera sein würde. Erst nach acht Tagen findet er mich auf und erzählt mir das Schreckliche. Ich fliege fort, um mich nach der Geliebten meiner Seele zu erkundigen. Mit Gefühlen, die keine Worte beschreiben, umkreise ich den Palast des Janitscharen-Aga. — Ein wunderliches Getöse dringt aus dem Innern heraus — Juden und Armenier gehen aus und ein — das war auffallend genug. Ungehindert durch die Wachen trete ich in das Innere, hoffend, in der Verwirrung meine Geliebte zu finden. Da vernehme ich: dem Aga war die seidene Schnur gesendet, und seine Effecten wurden von den Commissairen der Pforte versteigert; von seinen Weibern waren die alten fortgejagt, die schöne Griechin aber hatte ihrem Käufer, einem graubärtigen Türken, folgen müssen. — Ihr Bruder Theophilos hatte demselben den Handschar von der Seite gerissen, um seine

Schwester zu vertheidigen, aber er ward ergriffen, vor den Cadi geschleppt, und von diesem zum Tode verurtheilt. Den Vater hatte man früher schon, als verdächtig, in das Bagno gebracht, und mit einem gemeinen Diebe an eine Kette geschmiedet. Vergeblich war alle Mühe, des Mädchens Aufenthalt zu erfahren. Ich wußte, daß die Hinrichtung heute früh geschehen würde. Deßhalb bat ich Euch, mich hierher vor die hohe Pforte zu begleiten, und nun muß ich durch den Mund des Erbarmungswürdigen erfahren, daß das reizendste Geschöpf der Erde, meine geliebte Eustasia, sich auf dem Sklavenmarkt befindet, und ihre Reize den lüsternen Augen der Ungläubigen Preis geben muß.«

»Noch ist nicht alle Hoffnung verloren,« entgegnete nachsinnend der Armenier, »hier in diesem gesegneten Lande der Verdammten öffnet Geld und List alle Riegel und Schlösser.«

3.

Ein großer Hof, rings herum mit Gebäuden umgeben, bildete den Bazar der weiblichen Sklaven. Hohe Cypressen gaben dem Orte des Schreckens einen melancholischen Charakter, und ein schöner Springbrunnen mit vielfach blitzenden Wasserstrahlen kühlte die Luft ab, welche die senkrechten Strahlen des Südens in den Mittagsstunden des Tages erhitzt hatten. Jetzt war es gegen Abend, und ein leichter Seewind hatte schon der ganzen Atmosphäre der reizenden Küstenlandschaften des Bosporus jenen erfrischenden Duft verliehen, der die Abendstunden im Orient für die behagliche Ruhe, welche die Türken lieben, so genußreich macht. In der einen Ecke des Hofes befand sich eine der breitblättrigen Platanen, die durch eine seltene Fülle ihres erfrischenden Laubes das Vorrecht verdienen,

der Lieblingsbaum der Osmanlis zu sein. Der Stamm dieses Baumes war, wie man das dort häufig findet, zugleich mit als Säule des Hauses benutzt und majestätisch breitete sich das Schattendach seiner Zweige aus über dem erhöheten, mit weißer Seide bedeckten Polstersitze, auf welchem ein eisbärtiger Türke, im rothen Talar, mit untergeschlagenen Beinen saß, und aus seiner 10 Fuß langen Pfeife (Chibouk), mit Ernst und Ruhe auf seinen ehrwürdigen Gesichtszügen, den würzigen feinen Taback einsog, welchen das Morgenland von ausgezeichneter Güte liefert. Dabei strich er liebkosend seinen schönen breiten Bart, welcher hinabreichte bis zum Gürtel und durch Räuchern mit Aloe eine glänzend weiße Farbe empfangen hatte. Neben ihm lag eine Peitsche mit vielen Strängen. Zarte junge Mädchen, nur leicht mit glänzenden Seidenstoffen bekleidet, von allen Farben menschlicher Racen, vom blendenden Weiß der schönen Georgierin bis zum glänzenden Schwarz der abgemagerten Negerin, umstanden den Herrn des Bazars und bedienten ihn mit bitterm Mocca-Kaffee und kühlendem Scherbet.

Rings um den Hof waren die kleinen Gemächer, in welchen die Sklavinnen ihre Matratzen zur nächtlichen Ruhe liegen hatten. Diese kleinen Zimmer ohne Fenster empfangen nur ihr Licht durch die offenen Thüren. Vor jeder derselben standen jedoch die Bewohnerinnen mit gesenkten Häuptern und über die Brust gekreuzten Armen. Hier sah man die schönsten Gestalten, welche Luft und Sonne des Orients hervorgebracht hatte, die reizende weiße, edelgebaute Georgierin und Circassierin, die schlanke Persierin, die braune, wegen ihrer Fülle den Türken für schön geltende Maurin und die magere Negerin, auf deren Ernährung wenig Sorgfalt verwendet wird, weil sie nur zu den geringsten Diensten des Harem bestimmt ist. In einer Ecke aber saß auf einer Matratze eine schöne junge Griechin, deren lange schwarze Haarflechten über den Busen herabwallten bis auf die im Schoße gefalteten Hände. Der Ausdruck der edlen zarten Gestalt war ein unaussprechliches Seelenleiden. Ihre Augenlieder waren niedergesenkt; wenn sie aber den thränen-

feuchten Blick aufschlug zum Himmel, so glaubte man in ihren großen tiefbraunen Augen den Himmel selbst zu erblicken, wie er in der Seele eines reizenden jungen Mädchens liegt und dem Begünstigten durch ihre Liebe aufgeschlossen wird.

Schwarze Eunuchen, mit Säbeln und Peitschen bewaffnet, schreckliche Gestalten, bewachten das innere Thor, welches nur durch einen Vorhang geschlossen war. Eine Todtenstille herrschte hier in dem Wohnorte des Trübsinns.

»Carabasch!«*) rief jetzt der greise Türke, indem er leise in die Hände klatschte, und ein schwarzer Eunuche, ausgezeichnet vor den Uebrigen, warf sich vor dem Gebieter auf den Boden und schlug dreimal die Erde mit seinem schwarz wolligen Haupte. —

»Dein Koul**) ist ein Hund,« sprach der Sklave, »und erwartet mit einem Fußtritt die weisen Befehle seines Gebieters, des Sohnes

*) Schwarzkopf.

**) Sklave.

Hamid, den die Gnade des Propheten beschirmen wolle.«

»Carabasch!« gebot der Türke mit ernster Würde. »Sieh um Dich, Du Sohn einer Hündin, die schönsten Blumen des Orients stehen hier, der Käufer harrend; aber es sind schwere Zeiten, der Sohn der Sklavin*) lebt in Händeln mit den Janitscharen und handhabt die Luxusgesetze mit unerbittlicher Strenge, und das Gold ruhet in den Schatzkammern der Großwürdenträger des Reichs, weil Jeder die seidne Schnur fürchtet, die den Großherrn zum Erben seiner Reichthümer machen würde. Darum verdorren meine Sklavinnen, die schönsten der Welt, und Traurigkeit verzehrt ihre Leiber, daß sie nicht fett werden. Weißt Du kein Mittel, sie fröhlich zu machen?«

»Befiehl, o Herr, in Deiner Weisheit, daß sie heiter sein sollen und erlaube mir, ihren Rücken daran zu erinnern, daß Auge und Mund lachen sollen, und Du wirst Wunder sehen.«

*) Ein beschimpfender Beiname des Sultans.

Der eisgraue Türke winkte und Carabaſch ergriff die Peitſche, die er alsdann von jeder Sklavin küſſen ließ und ihr einige Hiebe damit gab. Unter lautem Schreien machten die unglücklichen Mädchen die Grimaſſen des Lachens und der Luſtigkeit, und Carabaſch und ſein Herr ſchienen zufrieden zu ſein über die Wirkung der Peitſche.

Indeß nahte ſich Jener der Griechin. Dieſe aber ſprang auf und zückte einen kleinen Dolch, den ſie verborgen im Buſen getragen hatte, gegen die eigene Bruſt und rief: »Rühre mich nicht an, Ungeheuer — oder Dein Herr verliert den Kaufpreis, wofür er mich erſtanden hat.«

Aengſtlich klatſchte der Türke in ſeine Hände und der Eunuch ließ ab. In dieſem Augenblicke entſtand ein Geräuſch, ein Wortſtreit, an der Pforte und mit lauter Stimme rief einer der Thürſteher: »Ein Franke und ein Rajah!« —

»Wenn ſie Gold haben, mögen ſie eintreten, Allah ließ ſeine Lilien wachſen für Gläubige und Ungläubige, und das Gold des Hun-

des ist mir lieber, als die Seidenschnur des Padischah. — Sollte aber ein rechtgläubiger Diener des Propheten sie bemerken, so werden sie niedergehauen, die Giaurs (Hunde), als Uebertreter des Firman (Gesetzes), welches den Unreinen und Ungläubigen verbietet, den Frauen-Bazar zu beschreiten.«

»O weiser Omar Sadik,« sprach der Sklave, »Du leuchtest unter den Kaufleuten des Bazars, wie die Sonne unter den Sternen. Dein Wille geschehe. — Allah bis Millah!« (Gott, Ehre dem Höchsten!)

Damit begab sich der schwarze Sklavenvoigt zur Pforte und hieß die Fremden eintreten.

4.

Der junge Franke schritt eilig, aber nicht unbefangen, durch die Doppelreihe der schwarzen Eunuchen, bis in die Mitte des Platzes, grüßte den Türken kalt und flüchtig durch Abnehmen des runden Hutes, und warf durch die Lorgnette einen schnellen Blick im Kreise der verkäuflichen Schönen umher. Ein lebhaftes Erröthen, ein glühender Blick verrieth, daß er die Griechin erkannt hatte. Auch Eustasia erröthete und senkte die langen, seidenen Wimpern, und ein Druck ihrer kleinen Hand auf den schwellenden Busen suchte des Herzens heftiges Wallen zu unterdrücken.

Die eng anliegende Kleidung und das dreiste Benehmen des unbärtigen Franken stand so völlig im Widerspruch mit Allem, was türkische Sitte für anständig hielt, daß die Meisten der Sklavinnen ihre Schleier überwarfen; Andere

entflohen, und aus dem Hintergrunde ihrer Zelle lauschten sie neugierig und kichernd, um den wundersamen Fremdling zu beobachten.

Den alten Omar Sadik aber übermannte der Zorn.

»Beim Salz des Propheten!« rief er, »verdammter Kiafar (Ungläubiger)! Du gleichest eher einem Taschan (Hasen), als einem Giaur (Hunde). Zu welchem Stamme zählst Du Dich: zu den Gurur*) oder Gotteslästerern, zu den Inanzis*) oder Treulosen, den Panirgis*) oder Käsekrämern, den Menkins*) oder Tollen, den Dinsis*) oder Atheisten? — wärest Du brauner, so würde ich Dich für einen Tembel*) oder Faullenzer halten. Sag an, Du Petur,**) wessen Hundes Sohn bist Du, daß Du es wagst, Deinen Bart auf dem Haupte zu tragen, den Kopf zu entblößen, die Babuschen***)

*) Beiname der Deutschen; der Franzosen; der Holländer; Russen; Engländer; Spanier.

**) Landstreicher.

***) Pantoffeln, welche die Türken vor den Thüren ablegen.

nicht abzulegen, Dich zu kleiden, wie ein nackter Mann, und diesen Weibern in die entblößten Gesichter zu sehen, als hättest Du sie Alle schon für Deinen Harem gekauft. Glaubst Du, Giaur! daß ein rechtgläubiger Osmanli ein Weib kaufen wird, das durch Deinen frechen Blick einmal verunreinigt ist? — Bis Millah! (Ehre dem Höchsten!) Du sollst sie mir Alle bezahlen — oder sterben.«

Theobald hatte nur wenig von diesen übersprudelnden Schimpfreden verstanden, und überließ es daher gern seinem Freunde, das Wort zu nehmen.

Dieser verneigte sich tief mit über die Brust gekreuzten Armen, denn selbst der reichste Armenier weiß es sehr gut, daß er wenig mehr, als ein Hund in den Augen des geringsten Moslemin ist.

»Ehre dem Höchsten, dem Propheten und seinen Gläubigen!« sprach er; »der unwürdige Sarafe*) eines Großwürdenträgers des Reichs

*) Banquier.

nahet sich Deinen Füßen, o weiser Effendi*) mit dem Auftrage, eine schöne Sklavin zu kaufen, schön, wie eine Houri des Paradieses, das heißt beträchtlich fett, mit aufgeworfenen Lippen und zusammengezogenen Augenbraunen, aber mein verschämtes Auge erblickt dort nur schmächtige, erbärmliche Gestalten.«

Der Türke besann sich lang, ehe er antwortete. Dann strich er bedächtig seinen Bart und sprach: »Bokschi!**) Du bist listig, wie die Schlange des Paradieses, aber das Auge des Klugen machst Du nicht blödsichtig. Beim Salz des Propheten! Du redest da tolles Zeug, als ob ein Osmanli, und sei es der ärmste Emir im grünen Turban, ein Weib berühren würde, welches ein Rajah***) ihm ausgesucht hat. Geh' und such' Dir ein gläubigeres Ohr für Dein Mährchen. So Du aber das Gebot Deines Propheten Jessaul†) selbst übertreten willst, so

*) Gnädiger Herr.

**) Schlammesser, Beiname der Armenier.

***) Christ.

†) Jesus.

magst Du es mit Deinem Archimandriten*) ausmachen und Dir ein Weib kaufen nach Deinen Gelüsten. Aber wozu dann diesen Taschan**) mitbringen?«

»Er ist ein Hakim Baschi***) aus dem Frankenquartiere in Pera und soll den Gesundheitszustand der Sklavin prüfen. Weiser Effendi, das wirst Du Deinem Knecht erlauben.«

»Wähle!« sprach der Türke nach einer Pause, »nur diese drei fetten Meisterstücke der Natur, die den Mittelpunkt der Erde†) zieren würden, nehme ich aus; aber Ruhe, Bäder und gute Kost werden diese dünnen Georgierinnen auch bald zu einem ansehnlichen Umfang bringen.«

Der Armenier warf einen gleichgültigen Blick im Kreise umher. — »Dürre Waare!« sprach er dann mit spöttisch aufgeworfenen Lippen, »wie hoch hälst Du das Stück, weiser Effendi?«

»Drei Beutel,« antwortete der Türk und

*) Priester.

**) Hasen.

***) Oberarzt.

†) Ehrentitel des Propheten.

zog in langen Zügen aus dem Chibouk die aromatischen Dampfwolken, indem er die Miene der höchsten Gleichgültigkeit annahm, »aber,« fuhr er fort, »beim Barte des Propheten! kein Schleier wird gelüftet.«

»Mir gleich,« entgegnete der Armenier, »der Hakim Baschi möge nur den Gesundheitszustand der Sklavinnen untersuchen, und die er für die Gesündeste hält, ist die Meinige. Hier sind drei Beutel in guten Anweisungen.«

Während der Sklavenhändler aufmerksam die Aechtheit der Cassenbillets prüfte, untersuchte der junge Arzt mit dem Anschein der Gleichgültigkeit den Puls der verschleierten Schönen, nachdem er über jede Hand zuvor ein seidenes Tuch gedeckt hatte. Wer aber beschreibt seine Gefühle in dem Augenblicke, als er Eustasia's Hand fühlte, und durch eine unbemerkte Wendung den zitternden Gegendruck ihrer zarten, weichen Finger empfing?

Wohl fieberte ihr Puls, denn eine grenzenlose Leidenschaft und namenlose Angst und überwallende Herzensfreude stürmte in ihren Adern, aber der Hakim erklärte sie für die Gesundeste.

Der Handel war bald gemacht, denn beide Theile hatten Ursache, damit zu eilen, ehe ein Moslemin sich darein mischen würde.

Schon faßte der Armenier seine schöne Sklavin bei der Hand, schon wagte diese auf Theobald einen thränenbethauten Blick voll unaussprechlicher Wonne zu werfen, als außerhalb des Bazars Kesselpauken und Pfeifen erschallten, und ein Ausrufer in der Pforte erschien, welcher dem Sklavenhändler zurief: »Im Namen des Propheten verkündige ich Euch, Ihr Sklaven meines Herrn, es nahet sich der neu ernannte Janitscharen-Aga, um eine Sklavin für seinen Harem zu kaufen.«

Der stolze Kaufmann erhob sich vom Polster und schritt vor bis an die Pforte, wo er sich gegen den eintretenden Gast nieder auf's Antlitz warf.

5.

Der Eintretende war eine imposante Figur in rothem Talar, mit einem wallenden Federhelm, dessen weiße Wogen fast das ganze schwarzbärtige Antlitz verhüllten. Nur die kühnen gebietenden Augen des Aga blitzten darunter hervor und sein erster zorniger Blick fiel auf die beiden Ungläubigen, welche sich verlegen in eine Ecke des Hofes gedrückt hatten.

Ihr Leben stand auf dem Spiel. Ein Wink seiner Hand — und die Bostandgis, die ihn begleiteten, würden mit einem einzigen Schnitt ihrer scharfen, krummen Damascenersäbel die Köpfe der Verwegenen vor seine Füße gelegt haben.

Eustasia war in Ohnmacht gesunken, Theobald in ängstlicher Liebe um sie besorgt. Dieser Umstand rettete das Leben der beiden Christen.

Der Armenier, die Gefahr erkennend, sprach

leise und schnell zu dem greisen Türken: »O weiser Effendi, rette unser Leben, die drei Beutel bleiben Dein, wenn wir auch die Sklavin nicht bekommen sollten.«

Unvermerkt blinzelte Omar Zusage.

»Großer Aga,« sprach er, »Du Leuchte des Heeres — Du flammendes Schwert vor dem Paradiese des Königs der Könige, o gönne Deinem Sklaven das Wort, wenn er Dich anfleht, Dein erhabenes Antlitz hinweg zu wenden von diesen Unreinen, die der große Prophet ewig verflucht hat in seinem Zorn.«

»Wessen Hunde sind diese Ungläubigen?« herrschte der Aga und sein Auge funkelte wuthentbrannt. »Beim Barte des Propheten — verflucht sei die Mutter, die mich geboren hat, oder diese frechen Giaurs sollen sterben, wie es das Gesetz fordert für ihren Frevel.«

»O Herr,« sprach der Kaufmann in tonloser Ruhe, »Du hast im Lichte Deines Hauptes mit unerforschlicher Weisheit ausgesprochen, was der Buchstabe des Gesetzes fordert. Ich aber, Dein Sklave, sage Dir, sie werden leben bleiben,

wenn es im Buche des Schicksals verzeichnet ist, daß sie diesen Bazar unversehrt verlassen sollen. Vernimm, o Herr, dieser Kaffer ist Hakim Baschi bei den Schweinen,*) einer Gesandtschaft der Gourur**) im unreinen Pera, den ich nebst seinem Dragoman,***) diesem schlechten Bokschi,†) habe herbeirufen lassen, um diese elende, dünne Sklavin zu heilen. O Herr, mit diesem kranken Geschöpfe habe ich mich anführen lassen, indem ich es für fünf Beutel in der Versteigerung Deines Amtsvorgängers, dessen Bart vermodern möge, erstanden habe.«

»Und diese glänzende Schönheit verachtest Du?« sprach der Aga, indem er sich den schwarzen Bart strich, »bei dem Salz des Propheten! ich habe sie selbst nicht schöner in meinem Harem. Ich kenne sie noch von Scio her, wo ich mit

*) Man entschuldige den Ausdruck, den aber der gemeine Türke, und sonst sogar der Hof des Großherrn, von den europäischen Gesandten häufig gebrauchte.

**) Gotteslästerer, Schimpfnamen der Deutschen.

***) Dolmetscher.

†) Schlammesser, Armenier.

der ersten Aorta der Brigade Beuluk*) als Kulkiaja**) an dem Gemetzel mit Theil nahm. Ich hatte schon eine Hand ausgestreckt, um diese Schöne zu ergreifen, als der Aga — mein Vorgänger — der jetzt im Paradiese von den schönsten der Houris mit Mocca-Kaffee und Scherbet bedient wird, sie für die Seinige erklärte. Ich war damals gegen ihn nur ein geringer Sklave; aber dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben; meine Schwester ist eine der Cadinen***) des Großherrn, und Du begreifst, daß es mir leicht werden mußte, ihn im Serail zu stürzen. Leider kam ich zu spät zur Versteigerung. Deßhalb erscheine ich hier. Da sind fünf Beutel — die Griechin ist mein.«

»Sie hat die Pest!« rief Theobald, in höchster Verzweiflung das Aeußerste wagend.

»Du gehörst zu den Nemse-Giaurs, den deutschen Ungläubigen, welche nicht wissen, wer

*) In welcher der Großherr als gemeiner Janitschar dient.

**) Chef dieser Aorta.

***) Kammerdame ꝛc.

ihr Sultan ist, und wem sie gehorchen,« sprach der Aga zu Theobald, »deßhalb hält Dir der Prophet Deine Unwissenheit als Narrheit zu Gute. Hättest Du den Koran gelesen, so müßtest Du wissen, daß, wenn es im Buche des Schicksals geschrieben steht, so wird die Pest in meinen Harem kommen, es mag eine Pestkranke hineingeführt werden oder nicht. — Allah bis Mallah! (Ehre dem Höchsten!) Aber wisse, die Pest soll mich nicht abhalten, diese Sklavin zu berühren, denn es würde frevelhaft und vergeblich sein, durch menschliche Vorsicht Gottes Willen hemmen zu wollen.«

»Kissemet — das Schicksal will es,« sprach Omar feierlich, »Allah Kerim! der Prophet wird segnen Eure Wissenschaft, großer Aga.«

Auf einen Wink des Janitscharen-Aga wurden der Armenier und der Franke von den Bostandgis mit ihren weißen Stäben aus dem Frauen-Bazar hinausgetrieben; und aus der Ohnmacht mit Thränen und Verzweiflung erwachend, verschwand Eustasia's Sonnenauge unter dem dichten türkischen Doppelschleier und ihre reizende

Gestalt im weiten Oberkleide (Zeradsche) von purpurrothem Kasimir mit lang herabfallendem Kragen. So eingehüllt wurde die Unglückliche mit zwei zu ihrer Bedienung angekauften Sklavinnen in die bereit gehaltene vergoldete Araba geführt und die dichten grünen Gitter der Jalousien wurden hinter ihr verschlossen. Dieser unförmliche Wagen, ein Kasten auf zwei knarrenden Rädern befestigt, wurde von zwei grauen Büffeln in langsame Bewegung gesetzt. Der Aga bestieg sein schönes arabisches Roß, dessen purpurfarbene mit Gold durchwirkte Sammetdecke bis auf den Boden niederhing. Eine Menge Diener und Wachen aller Art, reich gekleidet, umgaben ihn und den Wagen und trieben das Volk mit Schlägen auseinander Zehn der schönsten Handpferde wurden dem Zuge des Aga nachgeführt, und so ging es durch die qualmende Hitze der engen Straßen, welche von der türkischen Bauart, wornach jedes Stockwerk einige Fuß hervorragt, so verdunkelt waren, daß das Licht des Tages kaum eindringen und der Staub nicht abziehen konnte, nach dem Palaste des

Janitscharen-Aga zu. — Eustasia wurde abermals in das glänzende Grab eines türkischen Harems geführt.

6.

»Was sinnet Ihr, Freund?« sprach mit einer ruhigen Theilnahme der Armenier zu dem jungen Franken, als Beide wieder spät am Abend im leichten Kaik die Wogen des Bosporus durchschnitten, um nach dem Franken-Quartier von Pera zurückzukehren.

»Ich meditire über die Frage: welches ist die leichteste Todesart. — Die Weltweisen scheinen darüber verschiedener Meinung zu sein. Sokrates wählte den Giftbecher, ein Anderer ließ sich die Adern öffnen und ein Dritter in Malvasierwein ersäufen. — Ich wäre gerade in einer Stimmung das Letztere zu wählen.«

»Hoffe!« sprach der Armenier, »Großes steht unserer Zeit bevor. Ihr sollt wissen, Freund, daß ich nicht blos für Euren Internuntius die Geldgeschäfte verwalte, sondern auch als Serafe (Banquier) das Vermögen vieler angesehener

Türken in den Händen habe. Meine Verbindungen dringen tief in das Innere des Serails, und nichts bleibt mir geheim, was im Rathe des Großherrn beschlossen ist. Mahmut II. hat den Janitscharen den Untergang geschworen. Ihr kennet doch die Geschichte dieses Corps?«

»So halb und halb — aber ich bitte, Freund, verschont mich mit einem historischen Privatissimum. — Ich habe andere Dinge im Kopf und Herzen.«

»Nur wenige Worte; sie werden den Schlüssel geben zu dem Garten mit den goldenen Früchten einer neuen Hoffnung.«

»So laßt hören.«

»Sultan Orkan bildete zuerst im Jahre 1320 aus einigen Tausend gefangener Christensklaven ein Corps Infanterie. Kein Turkomane war damals für den Dienst zu Fuß zu gewinnen, den die stolzen Sieger für unwürdig hielten. Jenes Fußvolk nannte man Jenitscheri, d. h. neue Truppen. Diese wurden lange durch Aushebung des fünften Christensklaven im Reiche der Osmanlis ergänzt, und die Brigade

Aoschemi Oglan hatte den Auftrag, solche junge Rekruten im muhamedanischen Glauben erziehen zu lassen. Endlich erlaubte Amurat III. den Befehlshabern der Janitscharen, ihre Rekruten, ohne Rücksicht auf Stand und Religion, anzuwerben, und das Corps stieg unter der vorigen Regierung auf 80,000 Mann allein in Stambul, die in 249 Fahnen oder Orta's eingetheilt waren, welche in vier Brigaden zerfielen. Von der Brigade Dschemac, die aus 100 Orta's besteht, bilden vier die Leibgarde des Sultans unter dem Namen der Solaks. In der Brigade Beuluk ist der Großherr als gemeiner Janitschar eingeschrieben und empfängt als solcher seinen Sold. Auch die Bostandgis, Baltadgis, Shadis und Tolumbadgis, wie die verschiedenen Leibwachen und Polizeidiener heißen, gehören mit zu den Janitscharen. Die Wenigsten dieses Corps befinden sich aber unter den Waffen. Die Mehrzahl treibt friedliche Gewerbe und besteht aus Familienvätern, die in gewissen Quartieren ansässig sind. An der Spitze des ganzen Corps steht der Aga der Janitscharen.

»Dieſer Verhaßte!« grollte Theobald dazwiſchen.

»Der,« fuhr der Armenier fort, »zugleich Gouverneur der Hauptſtadt, iſt einer der erſten Würdenträger des Reichs. Unter dieſem ſtehen die verſchiedenen Befehlshaber der Brigaden, der Seymen-Baſchi (zugleich Lieutenant des Aga), der Kuskiaja, der Zagardgi-Baſchi, und der Turnadgi-Baſchi, wörtlich: Aufſeher der Windhunde, der Bullenbeißer und der Falken. Dieſe bilden zugleich mit dem Serhad-Aga (dem Commandanten der Feſtung) den Divan oder geheimen Rath der Janitſcharen. Charakteriſtiſch iſt die große Rolle, welche der bellende Magen bei dieſem wilden Corps zu ſpielen ſcheint. Wenigſtens iſt der Suppenkoch (Thor-Baſchi) der Anführer einer Orta, die im Frieden aus 100, im Kriege aus 500 Mann beſteht, und der Suppenkeſſel vertritt die Stelle ihrer Fahne. Die Beſoldung des Corps und aller Officiere deſſelben iſt, wie bei allen türkiſchen Beamten, ſehr gering; dafür aber ſcheint man — um mit der Schrift zu reden — dem Ochſen, der

da drischt, das Maul nicht zu verbinden, und so ist denn diese hochmüthige und anmaßende Miliz, welche in den Kriegen längst schon fast unbrauchbar geworden ist, eine der ärgsten Landplagen, welche sich Erpressungen in allen Formen erlaubt, und bei einem fanatischen Esprit de Corps in jedem Augenblick bereit ist, die Regierung umzustoßen. Mehr als ein Sultan ist schon das Opfer der Versuche, ihre Macht einzuschränken, geworden, und jetzt gerade ist die Erbitterung der Janitscharen gegen den Sultan und seine Minister auf's Höchste gestiegen.«

»Und darin sollte ich Hoffnung finden für meine Liebe?« lächelte Theobald mit Bitterkeit.«

»Allerdings. Der mächtige Aga steht zwischen zwei Feuern. Hält er es mit dem Sultan, so vernichten ihn die Janitscharen; stellt er sich an die Spitze der Rebellen, so erreicht ihn die seidene Schnur des Großherrn.«

»Ich athme wieder. — Aber wie wird der Ausgang sein?«

»Fürchterlich, wie der Kampf! Vernichtung des einen oder des andern Theils; aber, wer

siegen wird, das weiß Gott, dem Ehre sei in der Höhe.«

»Und diesen Kampf wagt Mahmut, dessen Macht nur auf dem Wahn beruht, daß er der Nachfolger des Propheten sei, und der eben diesen Wahn durch hundert Reformen im Geiste einer europäischen Civilisation verletzt?«

»Derselbe. Aber den Divan, die Janitscharenhäupter und die Ulema's hat er für sich zu gewinnen gewußt, und klüger, als sein unglücklicher Vorgänger Selim III., der durch den Versuch, eine neue Truppe, die Nizam-Gedid, einzuführen, Thron und Leben im Aufstande der Janitscharen verlor, begnügt sich Mahmut damit, die bereits als unbedeutend bestandenen Corps, der Topschis (Artilleristen), der Gumbardgis (Bombardiere), der Dgebedgis (Pionire), nach und nach auf 1200 Mann zu vermehren, für das europäische Exercitium zu gewinnen und den Janitscharen abgeneigt zu machen. Auch die Spahis, die türkische Reiterei, wußte er durch kleine Begünstigungen auf Kosten der Janitscharen zu gewinnen und das Ansehen ihrer Offi-

ciere, des Spahi-Aga, des Baſki-Aga, des Baſch-Tſchagwaſch und des Baſch-Beleu-Baſchi zu heben. Selbſt das Volk wurde für die fränkiſche Taktik gewonnen, indem die Kiatibs und Imams von den Kanzeln herab die Erfolge Ibrahims in Morea und die Unfälle der türkiſchen Miliz daſelbſt auf Rechnung des Vorzuges der neuern Kriegführung ſchob. Die Janitſcharen wurden auch dem Volke verdächtig durch die Beſchuldigung, daß ſie viele heimliche Chriſten in ihren Orta's dulden. Und ſo iſt Alles vorbereitet zum großen Schlage. Schon ſeit einiger Zeit ſucht Mahmut die wilde Miliz zum Aufſtande zu reizen, durch zahlloſe und willkührliche Hinrichtungen, womit zugleich allmählig ihre Anzahl vermindert, das Corps ſeiner entſchloſſenſten Rädelsführer beraubt wird und die übrig bleibenden eingeſchüchtert werden.«

»Wie doch eine Selbſtſucht, die den Menſchen zum Tiger machen könnte, in unſerer Bruſt liegt,« ſprach Theobald vor ſich hin, »ich ertappe mich da eben auf dem geheimen Wunſche, daß das ganze Corps hingerichtet werden

möchte, wenn meine Eustasia befreit werden könnte. Achtzigtausend Menschen — für die Schuld eines Einzigen — es ist schrecklich! — wahrlich — ich verdiene, daß Gott mein Flehen nicht erhöre.«

»Dieses Erkennen Deiner Schwäche wird Dich Gnade finden lassen. Das heilige Osterlamm blutete für uns sündige Menschen. Des Herrn Wille geschehe — Amen!«

7.

An der Ecke des Fanars, oder Griechen-Quartiers, lag mit Tagesanbruch die entkleidete Leiche eines enthaupteten Griechen gerade vor der Hausthür eines reichen griechischen Kaufmanns. Die muthwilligen Bostandgis hatten diesem die Schmach angethan, die Leiche vor sein Haus zu schleppen, um eine bedeutende Summe für das Hinwegschaffen derselben zu erpressen. Aber der Grieche, schon gewöhnt an solche rohe Vexationen, verschloß Haus und Fensterladen und keine Seele aus dem Innern ließ sich sehen. Eben so still war es in den übrigen Griechenhäusern des Quartiers, und der roheste Pöbel, Männer, Kinder und selbst nur wenig verhüllte Weiber aus der untersten Volksclasse, drängten sich und lärmten vor dem Hause des beschimpften Griechen. Die wilden Bostandgis klemmten den Kopf des

Hingerichteten zwischen dessen Beine und ein lautes wildes Freudengeschrei und helles Gelächter belohnte die wüste Miliz für diesen Einfall. Die gefühllose Volksmenge beschimpfte den Leichnam und trieb damit höllischen Kurzweil. Bis spät in die Nacht dauerte der Tumult. Dann verlief sich die Menge, und die Scharen hungriger und abgemagerter Hunde, welche man herrenlos in den engen Gassen von Stambul herumziehen und, als die einzigen auf Reinlichkeit haltenden Polizeimeister, das Aas der gefallenen Thiere fortschleppen sieht, zerrten und nagten an dem todten Körper. Kaum wurde hier und dort, in der mondhellen Dämmerung der Nacht, ein Kopf an einem Gitterfenster sichtbar, kein Grieche aber wagte sich auf die Straße, um das empörende Aergerniß zu beseitigen.

Schon tönte um Mitternacht der dumpfe Schall der Bretter, durch welche die Griechen, denen die Erlaubniß, Glocken zu haben, versagt ist, die Stunden anzuzeigen, als mit leichten Schritten ein junger Franke sich nahte, gefolgt von einem weißbärtigen Janitschar, in dem wir

den Hausjanitschar des östreichischen Gesandten erkennen.

»Jussuf!« sprach Theobald, denn der war es, zu dem mit gravitätischem Ernst heran schreitenden Türken, »meine Ahnung trog mich nicht, wie ich von dem Scandel hörte — es ist die Leiche des unglücklichen Bruders meiner Geliebten!«

»Allah il Allah!« rief der Janitschar ernsthaft, »dieses unschuldige Blut schreit zum Himmel, und wenn es Gottes Wille ist, so wird der Todte noch sich an seinen Mördern rächen und vollenden, was der Lebende nicht vollbringen konnte, die lebende Schwester befreien.«

»Schenke mir Gott Deinen Türkenglauben,« lächelte Theobald schmerzlich, »aber hier kommt es vor Allem darauf an, die Leiche dieses Unglücklichen der empörenden Schmach zu entziehen. — Schande der Polizei in dieser wunderlichen, sinnverwirrenden Stadt, daß dergleichen geduldet wird. Gewiß, mein guter Jussuf, es soll Dir königlich belohnt werden — wir tragen ihn nur bis in den nächsten Kaik eines

Lebenti*) und ich besorge dann die Fortschaffung auf den Griechen-Kirchhof und ehrliche Bestattung.«

»Laß ihn ruhen,« sprach der Janitschar mit einiger Verlegenheit, »ihm ist wohl daran — nichts thun ist süß, schlafen noch süßer, aber der Tod ist das Süßeste, denn es ist eine Ruhe ohne Störung.«

»Deine Philosophie ist hier übel angebracht, wo jeder Augenblick unersetzlich ist,« sprach Theobald, »hier, nimm zum Geschenk diesen Beutel und sei mir behilflich, ehrlicher Graubart.«

»Allah Hoackbar! Allah Kerim! — Gott ist groß, Gott ist barmherzig,« sprach der Türke und strich seinen Bart, »aber das Gesetz des Propheten verbietet, daß die Hand eines Rechtgläubigen sich mit dem Cadaver eines Giaurs (Hundes) beflecke.«

»Nun so helfe mir der Gott der Barmherzigkeit, der auch der Deinige ist,« rief Theobald und versuchte die starr gewordene Leiche

*) Griechischer Schiffer oder Matrose.

auf die Schulter zu laden. Ehe er aber mit dieſem Liebeswerke zu Stande kommen konnte, hörte man am andern Ende der Straße das Klappen der weißen Stäbe der Boſtandgis, die ſich naheten mit dumpfem Getöſe. Er ergriff daher wenigſtens den Kopf, den er in einen Teppich hüllte und forttrug, um dieſen Haupttheil des Körpers in geweihte Erde zu bringen. Er that es in zarter Achtung des Vorurtheils, welches ſeine Geliebte mit allen Griechen theilte, wonach dieſe kein größeres Unglück kennen, als den Kopf eines Verwandten in den Händen der Ungläubigen zu wiſſen. Sodann von dem Janitſcharen fortgeriſſen entfloh der Franke.

Jetzt aber begannen die Boſtandgis ein geheimnißvolles Werk. Sie beſetzten beide Ausgänge der Straße, und nur der vertraute Capidgi (Thürſteher des Janitſcharen-Aga) blieb zurück. Dieſer bekleidete eilig die Leiche, ſo gut es ſich thun ließ, mit dem zerriſſenen und beſchmutzten Gewande eines Janitſcharen-Officiers und entfernte ſich darauf eilig wieder. Die Boſtandgis folgten, und auf der Straße blieb es ſtill,

bis von der Höhe des Minaret auf der nächsten Moschee ein Moczim*) mit gellender Stimme die Gläubigen zum Morgengebet aufrief.

Die Sonne strahlte gegen die goldene Kuppel der Sophien-Moschee, und der erste blutige Tag des Schreckens begann.

*) Soviel als bei uns Kirchendiener.

8.

Weit mehr noch als am vorigen Tage sammelte sich ein wilder Pöbelhaufen um die Leiche des Griechen. Aber keine Hand hob sich zu der Beschimpfung derselben. Der Grieche war nachher verschwunden und ein ermordeter Janitscharen-Officier lag an seiner Stelle. Diese Schreckenskunde durchlief bald die weite, unermeßliche Stadt. Entsetzen und Erstaunen fesselte alle Zungen.

Da nahete sich ein Zug Janitscharen, in weite, rothe Gewänder gehüllt, mit gelben Stiefeln. Voraus wurde an einer Stange von zwei Janitscharen auf den Schultern das Heiligthum der Orta getragen, der ungeheure Suppenkessel (Kasam). Der Thor-Baschi oder Suppenkoch, einen kolossalen Kochlöffel als Zeichen seiner Würde hochhaltend, schritt voraus mit dem Stolze,

der dem Hauptmann einer Janitscharen-Orta gebührt. Dem Zuge folgte der Saka oder Wasservertheiler, im ledernen, mit kupfernen Verzierungen beladenen Rocke, eine lange Peitsche schwingend, womit er rechts und links muthwillig auf den zurückweichenden Volkshaufen schlug.

Nichts hemmte oder störte den schnurgeraden Marsch dieser übermüthigen Soldateske. Alles wich scheu zurück, oder wurde umgerannt, niedergeworfen und getreten.

»Euer Hauptmann,« schrien einige Vertraute, die zur Aufregung der Janitscharen angestellt waren, »Euer Aga liegt hier enthauptet — zur Schmach für das ganze Corps der Janitscharen, hingeworfen, wie ein todter Hund, in das Quartier der Ungläubigen.«

Einen mit Worten nicht zu beschreibenden Eindruck machte dieser Ausruf und der Anblick des Todten auf die wilden Janitscharen.

Viele stürzten sich nieder auf den Boden und küßten den Leichnam. Andere fluchten dem Großvezier und seinem Kaimakan; beim Barte Osman's und dem Schwerte des heiligen Omar

wurde den Mördern des Aga die fürchterlichste Rache geschworen. Darauf wurde zum sichern Zeichen des Aufruhrs der große Suppenkessel umgestürzt und verkehrt in wilder Procession nach der Janitscharen-Caserne zurückgetragen. Der kopflose Leichnam wurde auf Gewehre gelegt und unter heulenden Verwünschungen mit hinweg genommen.

»Fluch sei dem Barte des Sultans, verwünscht sei das Salz des Padischah!« schrie die Menge. »Auf, auf! — Rache — blutige Rache!«

In diesem Augenblicke kam ein junger Franke furchtlos dem rebellischen Haufen entgegen. Es war Theobald, die innere Unruhe hatte ihn mit dem Anbruch des Tages nach dem Fanar getrieben, um den griechischen Patriarchen zu bewegen, dem Skandal, welches dessen ganzes Volk beschimpfte, durch Aufhebung des Leichnams ein Ende zu machen. So war er den Janitscharen in den Weg gekommen. Vergebens suchte er in ein Haus sich zurückzuziehen — alle Thüren waren verschlossen. Da blieb er,

vertrauend auf sein gutes Recht, an der Seite der Häuser stehen.

Aber die Janitscharen hatten ihn bemerkt; mit Schimpfworten, woran die türkische Sprache so reich ist, schlugen sie ihn mit ihren Stäben auf den Kopf, so daß er betäubt zu Boden sank. Jetzt wurde der Unglückliche in einen Sack gesteckt, dieser an eine Stange befestigt, und von zwei Janitscharen mit fortgetragen.

9.

Unter allen nur ersinnlichen menschlichen Stellungen giebt es keine, die weniger geeignet wäre, sich vortheilhaft zu präsentiren, als wenn Hände und Füße zusammengebunden, die Kniee zwischen den Armen durchgezogen sind und zwischen den Ellenbogen- und Knieegelenken ein Knüppel hindurchgesteckt ist, so daß weder ein Sitzen noch ein Stehen möglich wird, und der unglückliche Gebundene, dem noch dazu eine birnenförmige Wulst in den aufgerissenen Mund geklemmt ist, sich nur, wie ein Knäuel zusammengewickelt, von einer Seite auf die andere herumkugeln kann. Die türkische Volksjustiz der Janitscharen findet eine Gefangenhaltung dieser Art höchst ergötzlich. Daher durfte sich der kecke junge Franke auch eben nicht beschweren, daß er sich in einer solchen, etwas unbequemen Stellung befand, als er aus der Betäubung erwachte.

Die Kesselpauken der Janitscharen hatten indeß die rohen Gesellen zu schnell wieder abgerufen, als daß sie das Erwachen des geknebelten Franken hätten erwarten können. Doch waren einige der Lieblinge des ihrer Meinung nach ermordeten Janitscharen-Aga's zartfühlend genug gewesen, den hundert Wittwen desselben den Genuß einer Rache, gleichsam zum Trost, auf eine belustigende Weise zu verschaffen. Deßhalb hatten sie den jungen Franken in den innern Hof des Palastes desselben neben die Fontaine niedergelegt. Dieser Hof aber war rings herum mit kleinen, durch enge Jalousien vergitterten Fenstern ohne Glasscheiben versehen, von welchen jedes die Zelle eines eingesperrten Weibchens mit Luft und Licht versorgte. Ob die schönen Georgierinnen und Circassierinnen gelacht oder geweint haben, kann Berichterstatter nicht erzählen, weil ihm, so gut wie jedem andern Menschenkinde männlichen Geschlechts, für einen Besuch bei den Damen in einem türkischen Harem mit Kopfabschneiden das Gegencompliment gemacht sein würde.

So viel aber wissen wir, daß ein Paar brand-schwarze Augen in Thränen schwammen. Bald wußten sie eine schadhafte Stelle im Gitter zu finden, und nachdem eine kleine weiße Hand ein Stäbchen nach dem andern vorsichtig hinweggebrochen hatte, wurde das Brillantfeuer dieser Augen sogar unten im Hofe sichtbar. So wenig Theobald sich in einer Lage befand, in welcher die zusammengedrückte Brust nur Raum hatte, sich hinlänglich zu heben, um die bei Liebesgefühlen unentbehrlichen Seufzer zu verfertigen: so dürfen wir doch glauben, daß es ohne dergleichen nicht abging, denn der junge Franke hatte das Licht der Augen seiner Seele wohl nicht so ganz bestimmt erkannt, aber die Macht der Sympathie und ein unerklärbares Ahnen verrieth ihm die Nähe des geliebten Wesens.

Hätte er ein schönes arabisches Roß getummelt, so würde ihn dieses Bewußtsein glücklich gemacht haben; aber welcher Mensch erscheint wohl gern in der Gestalt einer Kugel vor seiner Geliebten?

Doch bald gelang es ihm, sich des Sperr-

knüppels und dann auch des Knebels aus dem Munde zu entledigen, und jetzt konnte er schon in einer mehr anständigen Stellung sitzen und hatte den Muth, mit dem geliebten Mädchen einige klagende Blicke zu wechseln.

Aber im Orient spricht man nicht blos mit den Augen.

Eustasia hatte lange genug im Harem gelebt, um sich auf den Selam zu verstehen, d. h. auf die Blumensprache, welche auch vielen andern unscheinbaren Dingen Leben und Bedeutung giebt. Theobald, als Kenner der morgenländischen Liebesdichter,*) verstand sie zu lesen.

Die junge Griechin ließ zuerst ein Flöckchen Baumwolle**) aus dem Fenster wehen. Theobald verstand die Frage: »Wem gehört Dein Herz?«***) — Selig lächelnd haschte

*) Der Sinn wird oft durch eine Aehnlichkeit im Klange, besonders der Endsylben, erreicht. Deßhalb mögte die Beifügung der türkischen Ausdrücke Manchen unterhalten.

**) Pembe.

***) Gionûlûn kimde.

er eine Spinne*) und blies sie über die Hand weg, so daß sie am eignen Faden schwebte. Eustasia's Erröthen verrieth den entzückenden Eindruck seiner stummen Antwort: »Ich liebe Dich, bis mir ersterben die Sinne.«**) Freudig hielt das Mädchen eine buntgesprengte***) Tulpe durch die Gitteröffnung und der junge Mann las: »Bemühe Dich, bis Du mich empfängst.«†) Traurig deutete er auf eine Glascoralle,††) die am Boden lag, und Eustasia verstand die klagende Sehnsucht: »Laß mich Dir an den Busen fallen.«†††) Sie brach einen blühenden Mandelzweig*) ab und sprach damit: »Ich weine, weine auch Du.«**) — »Arznei für mein Herz-

*) Oerumdschek.

**) Severim seni olûndschek.

***) Aladscha.

†) Tschalisch beni alindscha.

††) Bundschuk.

†††) Verbana emdschik.

*) Tschagla.

**) Ben aglurim sende agla.

weh«*) sprach Theobald, indem er eine Aloe**) berührte. Sie warf ihn lächelnd mit einer Bohne,***) das hieß: »Nimm mich und behalte mich zum Lohne.«†)

Der bleiche leidende junge Franke hatte aber auch das Mitleid der schönen jungen Frauen des Harems erweckt, und gegen Abend brachten ihm vertraute Sklavinnen von allen Seiten Erfrischungen. Die Türken aber waren, nach dem Geschrei und Schießen in der Stadt zu urtheilen, zu ernstlich beschäftigt, um noch weiter an ihren Gefangenen denken zu können. So wurde es denn möglich, daß gegen Mitternacht eine seidenweiche Hand seine Banden durchschneiden konnte, und dieselbe Hand zog ihn fort durch geheime Gänge, bis in ein verschwiegenes Cabinet. Schon am leise zitternden Druck hatte er die Hand der Geliebten erkannt; jetzt lag er vor Eustasia's Füßen und dann in ihren Armen.

*) Gömülimum iladschi.
**) Udagalschi.
***) Bakla.
†) Al beni sakla.

10.

Während Theobald und Eustasia, entzückt bis in den siebenten Himmel Mahomets auf dem schwellenden Divan im verschlossenen Zimmerchen des streng bewachten Harems ruhten, fing der Vertilgungs-Krieg gegen die Janitscharen an zu wüthen.

Um die schon empörten Janitscharen noch mehr zu reizen, war das Gerücht verbreitet von ihrer beabsichtigten Auflösung, und durch einen Hattisherif (kaiserliches Edict) wurden sie förmlich aufgefordert, sich zu reinigen, alle Unruhestifter und versteckte Ungläubigen auszustoßen, und sich den beabsichtigten Reformen geduldig zu unterwerfen. Schnell erkannte jetzt das ganze Corps, daß es auf ihre Vernichtung abgesehen sei, und schäumend vor Wuth griffen 60,000 rohe und erbitterte Menschen zu den Waffen.

So schauderhaft die Scenen sind, die jetzt folgten, so wird man doch den Muth und die Besonnenheit des Sultans bewundern müssen, der so furchtbare Streitkräfte herausforderte zum Vernichtungs-Kampfe, hätte nicht Unmenschlichkeit und Hinterlist diesen Kampf von seiner Seite befleckt.

Doch Entsetzen und Bestürzung ergriff den Hof des Großherrn. Unwillkührlich bebte man zurück vor der Größe und Kühnheit des Unternehmens. Ein altes kriegerisches Corps sollte vernichtet werden, ungeprüften neuen Truppen sollte man vertrauen. Dazu kam noch, daß die Gefahr drohender geworden war durch die Theilnahme der vielen tausend Hamlas oder Schiffer, die sich auf die Seite der Janitscharen geworfen hatten. Aber zurückgehen konnte man nicht mehr. In jedem Augenblicke wurde der Aufstand fürchterlicher. Unentschlossenheit hätte Constantinopel den Untergang gebracht. Der Sultan im Innern des Serails hielt Sitzungen im Rathe des Divans und der Ulema's und musterte seine neuen Truppen, die in den unermeß-

lichen Vorhöfen dieses Palastes, den zehntausend Menschen bewohnen, aufgestellt waren.

In der Nacht wurden die Tumultuanten noch mit Unterhandlungen hingehalten. Jede Art von Lüge mußte dienen, um Frist zu gewinnen. Diese benutzte man klüglich, um auf leichten Kaiks (Kähnen) die Topschis und Ogebedgis aus ihren Casernen in Tophana herbeizuholen und hinter den verschlossenen Thoren des Serails aufzustellen. Zugleich berief der Mufti die Häupter des ganzen Corps, den Divan der Janitscharen, bei sich zusammen. Diese feilen Creaturen der Intriguen im Serail waren bald gewonnen. Sie unterzeichneten einen Fetwah, wodurch die Reform des Corps und die Einführung einer neuen Truppengattung, Taalimli Aslar (geübte Truppen) genannt, ausgesprochen wurde. Jede Orta sollte dazu 150 Mann abgeben, wodurch ihre Kräfte getheilt worden wären.

So graute der Morgen nach einer Nacht voll rastloser Thätigkeit im Serail. Blutroth ging die Sonne auf über den Häuptern der Em-

pörer, und Alles war vorbereitet für den Tag der anfangenden Janitscharen-Vertilgung.

Plötzlich öffneten sich die Thore des Serails, der Topschi-Baschi rückte aus an der Spitze seiner neuen Truppen. Zehn leichte Kanonen, mit Kartätschen geladen, pflanzten sich auf, Tod und Verderben drohend, vor die dicht gedrängten Massen der Empörer, welche die Pforten des Palastes belagerten. Der Aga der Janitscharen, der im Divan die Seinigen verrathen hatte, während diese seinen Tod zu rächen wähnten, riß seinen ausgezeichneten Federhelm vom Haupte, trat ihn mit Füßen und bedeckte sich mit dem leichten Kalpak vom neuen Dienst. Seinem Beispiele folgten alle Chefs der verschiedenen Orta's. Der Sultan selbst, ein schöner Mann mit schwarzem Bart und feurigen Augen, eine herrliche, kräftige Heldengestalt, erschien in ägyptischer Tracht zu Pferde und redete die Truppen an, mit einer volltönenden Stimme. Aber ein dumpfes Murmeln der Unzufriedenheit rollte wie leiser Donner von einer Orta zu der andern. Es waren halblaute Berathungen und

drohende Flüche, die von Mund zu Mund gingen; der Ausbruch drohte um so fürchterlicher zu werden, je mehr die imponirende Gegenwart des Alleinherrschers noch die tiefgrollende Wuth in einigen Schranken hielt.

Um den Erfolg zu sichern, hatte man die heilige Fahne des Propheten (den Sandschak-Sherif) aus dem Schatz herbei holen lassen, und der Sultan überreichte sie jetzt feierlich dem Aga Pascha Mehmed mit dem gemessenen Befehle, die Aufrührer zu vernichten. Zugleich riefen tausend Ausrufer in der unermeßlichen Stadt alle Gläubige ohne Ausnahme in den Hof des Serails, sich zu sammeln unter die Fahne des Propheten

11.

Hinreißend war die Wirkung dieses Aufrufs. Tausende von Bewaffneten stürzten hervor aus den zahllosen engen Gassen Stambuls, um sich unter die heilige Fahne zu scharen. Bestürzt, doch nicht entmuthigt, rückten die Janitscharen-Orta's immer näher zusammen. Ringsum sahen sie Feinde gleichsam aus der Erde hervorwachsen, von denen die graubärtigen Janitscharen nie sich im tollsten Opium-Rausche die Möglichkeit hätten träumen lassen. Da standen dicht geschlossen die Topschi's mit ihren Spießen auf den Flinten — dem Bajonet, welches gegen die türkische Art, mit dem krummen Säbel zu fechten, immer die fürchterlichste Waffe gewesen ist. Nächst diesen gab es ihnen einen sinnverwirrenden Anblick, die friedlichen Ulema's,*) die wunderlichen

*) Gesetzkundige.

Derwische und die wilde Jugend der Softa's*) mit Beilen und Spießen bewaffnet zu sehen. Noch einige Augenblicke, drohend und Verwünschungen murmelnd, standen diese Massen einander gegenüber, als hätte Keiner von beiden Theilen den Muth, ein Blutbad zu eröffnen, dessen Ausgang so ungewiß war. Plötzlich aber zogen die Topschi's sich von beiden Seiten auseinander und eine Batterie wurde sichtbar, die auch im nämlichen Augenblicke unter furchtbarem Krachen Tod und Hölle ausspie. Die Kartätschen und ganze Ladungen von zerhacktem Eisen zerrissen die Massen der Janitscharen und brachen Lücken in die dichtgedrängten Haufen dieser wilden Miliz. Sie glich einem Aehrenfelde von blutrothen Halmen, die ein Hagelwetter niederschlägt. Jetzt aber drangen die Topschi's, Ulema's und Softa's und von der andern Seite die bewaffneten Gläubigen wüthend in diese Lücken, und es begann ein Vertilgungs-Kampf, der in der Geschichte der Menschheit seines Glei-

*) Studenten.

chen nicht wieder findet. Die Nacht und Ermüdung brachten eine Rast in das Blutbad. Schon waren die einst so mächtigen Janitscharen nur noch auf das Quartier Solimanleh und die Caserne bei Schach Zade eingeschränkt; schon deckten fünftausend Leichen der Janitscharen den Kampfplatz; aber noch im Laufe der folgenden Nacht und in jeder Stunde schwoll die Zahl ihrer Feinde. Aegyptische Officiere, die man heimlich hatte kommen lassen, leiteten die Operationen derselben, während es den Janitscharen an einem Oberhaupte fehlte. Mit Tagesanbruche erneute sich der ungleiche Kampf, bald ging auch das ganze Quartier Solimanleh verloren, und zehntausend Janitscharen, die Ueberreste der sechzigtausend Rebellen, drängten sich heulend und fluchend in ihre Kichlahs oder Casernen zurück. Jetzt aber gebot der Sultan eine grausame, nie erhörte Maßregel. Auf seinen Wink waren tausend Arme in Bewegung, die Thore und alle Ausgänge des unermeßlichen Prachtgebäudes zu vermauern. Die Topschi-Baschi warfen durch die Fenster die Brandfackeln hinein, und hell

auf loderte die Gluth über die zehntausend Janitscharen, die dem Flammentode geweiht waren. Zugleich aber verbot ein Fetwah des Mufti, bei Verlust des Paradieses, Gnade und Erbarmen mit ihnen zu haben.

Keine Feder beschreibt die Scene des Entsetzens, die jetzt folgte — dieses herzzerreißende Jammern, dieses markerschütternde Nothgeschrei von zehntausend verzweifelnden und wüthenden Menschen. Nur zweitausend etwa hatten unter Anführung eines greisen Ufta versucht, sich durchzuschlagen. Aber Selim Bey warf sich ihnen mit seinen Scharen entgegen und trieb die Todesopfer mit Bajonetten in die Flammen zurück. Ein anderer Haufen Flüchtlinge hatte schon die Solimanleh wieder erreicht, als Kara Ibrahim sie dem Zorne seines Herrn und Meisters opferte. Ueberall flossen Ströme von Blut — das Geschrei der Verzweifelnden, der Ruf: Aman! Aman! (Gnade! Gnade!), das Röcheln der Sterbenden füllte die Luft, aber vergebens. Der Sultan und die wüthende Volksmenge kannten kein Erbarmen; immer noch rollte das Gewehr-

feuer und donnerten die Geschütze, und jeder Augenblick brachte Hunderte von Todten.

Endlich wurde es still in den verschlossenen Mauern. Die Flammen waren niedergebrannt und achttausend kräftige Männer waren unter ihren Trümmern erstickt und verschüttet.

Eine düstere Gluth röthete den Himmel der folgenden Nacht, denn die Sieger selbst hatten die Moschee Tarkimj-Damissi, welche den Verschwornen zum Versammlungsorte gedient hatte, angezündet, um sie von Grund aus von der Erde zu vertilgen, und der Scheik al Islam hatte sie feierlich verflucht.

Bei diesem Scheine aber ruderte ein schmaler Kaik mit phantastisch aufgeschwungener Spitze am Vordertheile um die vorspringende Ecke des Serails, nach dem stillen Pera zu, wo die Franken und besonders die Diplomaten zitternd sich in ihre Häuser eingeschlossen hatten. In der Barke befanden sich in türkische Kleidung vermummte Gestalten, die aber jetzt, je mehr sie sich dem friedlichen Ufer des Christen-Quartiers naheten, ihre Verhüllung abwarfen. Wir erkennen Theo-

bald, den jungen Arzt, und seine schöne Griechin. Der Dritte aber war der alte Jussuf, der treue Haus-Janitschar der östreichischen Gesandtschaft, welcher seine eigene und seiner Brüder Todesnoth vergessend, in den Palast des Janitscharen-Aga gedrungen war, um den Arzt einer Gesandtschaft, der er vierzig Jahre treu gedient hatte, zu retten. Da hier aber noch die schwarzen Verschnittenen die Pforten zum Hofe des Harems bewachten, so nahm der kräftige Alte einige Hamalahs (Lastträger) zu Hilfe und steckte den herrlichen Palast in Brand. Nur in der dadurch entstandenen Verwirrung konnte es ihm gelingen, sich der bei der Plünderung gefundenen Kleider zu bedienen, um mittelst einer Verkleidung sich selbst und die beiden jungen Liebenden zu retten.

Aber am Tage, wo eben im Salon des Internuntius die Vermählung dieses überglücklichen Paares gefeiert wurde, erschien ein Dragoman der Pforte und verlangte kraft eines großherrlichen Hattisherif die Auslieferung des treuen Jussuf. Vergeblich wurden alle Springfedern

der Diplomatie in Bewegung gesetzt — der ehrliche Greis, der treue Wächter des Hotels, konnte nicht mehr geschützt werden.

Kaum blühte den jungen Vermählten der erste rosige Morgen der jungen Ehe, so trat der Armenier, dem als Sarafe (Banquier) der Gesandtschaft alle Pforten offen standen, zu den Neuvermählten in das duftende Boudoir und sprach: »Ihr wißt es, der furchtbare Padischah lagert noch immer mit seinem Divan auf dem ersten Hofe des Serails unter Zelten. Noch immer weht der Sandschak-Sherif (die Fahne des Propheten) dort und vom Thurme der Achmed-Moschee; noch immer hält auf dem weiten Platz des Almaidan das blutige Tribunal unter dem Vorsitze des Mufti und der Kadilaskier seine Sitzungen; noch immer fließt dort in Strömen das Blut der Schuldigen und Unschuldigen, die jemals den rothen Kaftan der Janitscharen getragen haben. An jedem Tage werden allein über hundert Usta's (Unterofficiere) mit dem Beile hingerichtet. Schon auf Tausende steigt die Zahl der auf solche Weise unter

den Formen des Rechts gemordeten Janitscharen, die man in jedem Versteck, in jeder Verkleidung, selbst mit geschornem Kinne, aufzuspüren weiß. Wo Leben und Recht so wenig gilt, als dort, konnte der Eine, dem Ihr Eure Rettung und diese glückliche Stunde verdankt, nicht gerettet werden. Unter dem erbarmungslosen Beile eines Topschi fiel so eben sein ehrwürdiges Haupt. — Meine Freunde, ich sehe Thränen in Euren Augen. Auch meine Wimpern feuchten sich. — Heil Euch! — wer auf dem Gipfel des Glücks noch Thränen findet für fremdes Unglück, dem gab der Himmel die Aeolsharfe der Seele, auf welcher gleichsam das eigne Glück beseligend anschwellt zu dem Tone der reinsten Lebensharmonie.«

Der Demant.

Novelle aus dem Leben gegriffen.

Es sind oft die besten Menschen, welche die Erfahrung machen müssen, daß unbegränzte Gutmüthigkeit, weil sie so selten die eigensüchtigen Gebote der Lebensklugheit beachtet, in die unglücklichsten Verhältnisse führen kann; doch, als wollte das gütige Geschick es nicht dulden, daß des Menschen Seele verhärtet werde durch Leiden, welche die Folge eines zu menschlich warmen Gefühls waren; so findet man auch eben so oft, wie sich solches Mißgeschick am Ende immer ausgleicht, durch irgend ein Ereigniß, welches die Menschen, ohne den inneren Zusammenhang und vielleicht die tiefere Bedeutung zu ahnen, leichthin einen glücklichen Zufall zu nennen pflegen.

Doch genug der Reflexionen, die sich dem Leser von selbst am Schluß der nachstehenden

kleinen Erzählung aufgedrängt haben würden. Die Hauptzüge sind aus dem Leben gegriffen. Sie tragen hoffentlich das Gepräge der Wahrheit.

Es war ein schöner sonnenheller Octobertag im Jahre 1791, als ein Paar wandernde Handwerksburschen vor einem der Thore der alten Bischofsstadt Hildesheim standen. Sie schienen, in eine wichtige Berathschlagung vertieft, weder die wohlgenährten Domherren in ihrer schwarzen Amtstracht, mit den vollen, von den Freuden des Domkellers glühenden Wangen, noch die zierlichen Herren und Damen zu bemerken, welche ihren abendlichen Spaziergang machten. Freilich warf auch Keiner einen Blick mitleidiger Theilnahme auf die beiden jungen Menschen, denen doch eine große Verlegenheit in ihren kleinen Verhältnissen wohl anzusehen gewesen wäre.

»Sieh, Franz!« sprach der Größere von Beiden, indem er auf der flachen Hand einige Kupferdreier ausgelegt hatte, »das ist nun Alles, das ist für heute mein ganzes Vermögen. Für mich würde es hinreichen: sechs Pfennig

für Schlafgeld, sechs Pfennig für Brot. — J, da wären noch zwei Pfennig übrig für einen Schnaps morgen früh — den theilen wir beide; aber das ist ein Tropfen für den Ocean, den Deine durstige Seele immer austrinken möchte.«

»Nun, was ist es denn weiter,« lachte der Andere, ein kleiner Mensch, mit den jovialsten Gesichtszügen von der Welt, »Du weißt, Bruderherz, ich bin nicht blöde, und gottesfürchtig. Außer dem Geschenk vom Handwerk — so müßte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn hier in dem Pfaffennest nicht etwas zu verdienen wäre.«

»Bedenke Franz,« ermahnte der Große, »wir sind beide lutherische Landeskinder — soll sich Dir eine katholische Barmherzigkeit öffnen, so mußt Du ein Kreutz schlagen können und dazu sprechen: »Mutter Maria, bitte für uns!« — Kannst Du das? Franz! — Kannst Du Deinen Glauben, Deinen Gott verleugnen?« —

»Wie Sanct Peter dreimal unsern Herrn verleugnete, ehe der Hahn krähte? — nimmermehr — Braunschweiger — bei meiner Seele und Seligkeit nicht!« rief der Kleine.

»Nun dann,« entgegnete dieser, »würde man uns als Ketzer schnöde behandeln, und das ertrüge ich nicht; es würde mir wenigstens weher thun, als der Hunger. Du hättest besser gethan, den Ortsthaler, den wir gestern verdient hatten, nicht heute so leichtsinnig zu vertrinken; nun sitzen wir da auf dem Trocknen, wie der Fisch auf dem Lande.«

»Tralirum larum!« lachte der Kleine, »Du sollst noch einmal Feldprediger werden, Bruderherz; mein Sprüchlein heißt:

Was am Tage der Grote mit dem Fechten verdient,
Das geht noch vor der Nacht in den Wind, Wind, Wind!

»Du bist ein leichtsinniger Mensch, Franz,« verwies der Braunschweiger. — »Du kommst in Deinem Leben auf keinen grünen Zweig!« —

»Eher als Du, Fritz,« versetzte Jener, mit einem auffallenden Ernst und einem Zuge von gutmüthiger Theilnahme, »was willst Du denn anfangen? — Du bist denn doch so gut als ewig verloren; ein Glasergesell ohne Demant!« —

»Verloren! — das weiß Gott,« seufzte der große, schlanke, junge Mensch, und der Schatten von Schwermuth auf seinen wirklich wohlgebildeten und feinen Zügen gab ihnen einen Ausdruck, der wohl die Theilnahme der Vorübergehenden hätte erregen können, wäre die Welt im Allgemeinen weniger kaltherzig und egoistisch. Um aber das ganze Gewicht dieses Seufzers zu erkennen, müssen wir uns erinnern, daß es mit dem Demant eines Glasers eine ganz eigene Bewandniß hat. Ein solcher Stein in seinen Griff gefaßt, ist die Mitgift des Lehrburschen. Mit diesem Steine muß er seine Kunst einüben, denn als zürnte der edle Stein über den handwerksmäßigen Dienst, so versagt er jeder Hand seine schneidende Kraft, die nicht durch lange Uebung sich gleichsam mit seinem Eigensinn vertraut gemacht hat. So ist der Demant, mit welchem der Glaser sein Handwerk gelernt hat, nicht nur demselben an die Seele gewachsen, sondern man könnte auch sagen, er ist seine Seele selbst, die ihn vom Einschreiben bis zum Sarge durch das ganze Handwerksleben begleitet. Von

diesem Steine sich trennen, heißt so gut als dem Gewerbe absterben.

»Nun aber sag mir einmal Menschenkind,« fragte Franz, indem er seine Hand ergriff, und ihn zu einer Steinbank am Wege führte, »wie in aller Welt ist es möglich, seinen Demant zu verlieren? — ich glaube denn doch, ich würde eher meine Zunge aus dem Munde verlieren, als meinen Demant. — Sieh, Du armer Teufel, was das für ein Unglück ist. — Du darfst Dir nicht einmal ein Geschenk von einem Meister holen, denn würde er Dir Arbeit anbieten, Du müßtest Dich bedanken; denn ohne Deinen Demant bist und bleibst Du ein Lump, der nicht einmal die schlechteste grüne Scheibe durchschneiden kann — und der Meister würde Dich bald der Polizei anmelden; die setzten Dich dann auf den Schub — man schleppte Dich aus einem Gefängniß in das andere, und bald mit einer großen Gesellschaft zehrender Gäste brächte man Dich unter Spott und Hohn der bösen Buben in Deine Vaterstadt zurück, und Deine alte Mutter

würde der Schlag rühren vor Jammer und Schreck.« —

»Franz — male mir mein Unglück nicht noch schrecklicher vor, als es schon ist,« versetzte Fritz, »bei Gott! hätte ich, wie Kain, meinen leiblichen Bruder erschlagen, die Angst könnte mich nicht so rastlos umtreiben. Ich wage mich gar nicht nach Hause — aber was soll aus mir werden? — Ach, ich Unglückskind! das sind die Folgen eines einzigen Fehltrittes — als Vagabund muß ich nun in der Welt herumziehen. — Ich bin nichts, ohne Demant!«

»Und konntest ihn doch verlieren?«

»Nicht verlieren.«

»Oder verjubeln — das ließe sich auch hören!«

»Nicht verjubelt — verschenkt!« —

»O, Du Narr — Du Erz-Narr von der ersten Größe — hat jemals ein Mensch gehört, daß Einer unsinnig genug wäre, seine Seele zu verschenken?«

»Das Herz wohl, ...« seufzte Fritz.

»Ja, das Herz wohl,« lachte Franz, das

passirt alle Tage; aber das Herz verschenken, heißt nicht mehr, als einen alten treuen Hausfreund fortgeben — er kommt nimmer wieder. Doch ein Glaser sein und seinen Demant zu verschenken, das ist noch nicht vorgekommen, so lange die Welt steht.«

»Ach, Franz! — Du bist zwar ein Bruder Liederlich, aber eine treue Seele. — Höre zu — mich drückt mein Gram ohnehin zu schwer, als daß ich ihn noch lange allein auf dem Herzen behalten könnte.« —

»Nun, Menschenkind, so beichte einmal!« versetzte Franz, »ich habe es Dir lange angemerkt, daß Dich der Schuh sonst wo noch drückt! Zeit haben wir auch genug, denn zum Hungerleiden kommt man immer noch früh genug in die Herberge.«

»Wird auch nicht lang werden,« versicherte der Braunschweiger, »dumme Streiche sind bald erzählt.«

»Du weißt, Franz,« hob der schlaue Fritz an zu erzählen, »daß ich im vorigen Herbst und Winter in Hamburg in Arbeit stand. Mein er-

ſter Meiſter war ein rauher und hartherziger Mann — natürlich denke ich immer: wen Hagelwetter reich gemacht haben, der muß wohl ein Herz bekommen wie Eis und Stein, denn andrer Menſchen Unglück iſt ſeine Freude geweſen.«

»Nun höre zu, Franz! — ich werde Dir einen Zug von ihm erzählen, der nicht hübſch war.«

»Es war ein furchtbarer November-Sturm. Schnee und naßkalter Regen verfinſterte die Luft, ſo daß die Dunkelheit viel früher eintrat, als ſonſt in dieſer Jahreszeit der Fall zu ſein pflegt. Unſer Nachbar gegenüber, ein alter Kaufmann, trat aus ſeinem dunklen Comptoir hervor, indem er die Feder hinter das eine Ohr ſchob, und die kleine Perücke hinter das andre, und ſtellte ſich breit und ſtämmig in die Hausthür, die Hände über den Bauch gefaltet und die kleinen grauen Augen gen Himmel gerichtet. Der ſeufzte vor ſich hin: Herr Gott, erbarme Dich unſerer — welch ein Sturm — Mann und Maus gehen zu Grunde! mag die Mannſchaft zum Teufel

fahren — aber die Güter — meine Güter — und die Hoffnung habe ich assecurirt — die Hoffnung — die schöne dreimastige Brigg — ist jetzt in der Nordsee — vielleicht gar schon im Kanal. — Das Gott erbarm' — welch ein Wetter!« —

»Auf der andern Seite der engen Straße trat mein Meister — dessen runde aufgeschwemmte Gestalt ebenfalls ein Bild der Wohlhabenheit war — in die Thür seines schmalen sechs Etagen hohen Hauses. Herr Gott — rief er halblaut — was soll mir nur alle dieser Schnee und Regen helfen? — Der schlägt Keinem Fensterscheiben ein! giebt es keine Schlossen mehr in den Wolkensäcken da oben? — Herr meines Leibes — die Welt ist nichts mehr werth, wenn Glück und Glas nicht mehr bricht.«

»Ich sah gerade aus dem kleinen Klappfenster der nahen Unterstube und hatte diese Worte gehört, wie die des Kaufmanns gegenüber. Wie doch der Mensch, dachte ich in meinem schwachen Sinne, alles Glück und Leiden, das über den Erdboden hinzieht und viele Tausende berührt,

nur nach dem Vortheil oder Schaden seiner eignen kleinen Persönlichkeit berechnet! — So, dachte ich bei mir selbst, könntest du doch nicht gesonnen sein. Was würde es dir helfen, könntest du auch reich werden durch allgemeines Unglück — es würde dich dein Reichthum nicht erfreuen. Soll es einmal Unglück geben in der Welt, so ist es besser, es trifft Einen, als Viele — jetzt z. B. Franz,« unterbrach er sich, »sieh hier diese hundert glücklichen und frohen Menschen, es sind wohlhabende Leute — sie finden alle ihren gedeckten Tisch, ihre theilnehmenden Freunde und Angehörigen, und ihr warmes Bett, und sieh das heitere Lachen, die freundliche Abendruhe auf allen Gesichtszügen; dort die scherzenden Mädchen, da das heimliche Liebesverständniß — sind das nicht Alles glückselige Menschen? — und wir beiden armen Teufel allein dazwischen, ohne Geld, ohne Brot, ohne Obdach, Heimath, Verwandte und Freunde, und ich noch dazu mit dem so schwer lastenden Kummer auf meinem Herzen; ach, Franz, ich muß mir das menschliche Leben so recht im Großen und in

Masse denken — muß mir alle die Summe des Glücks auf Erden vorstellen, um nicht an Gottes Güte und Barmherzigkeit zu verzweifeln.«

»Und ich,« lachte der Kleine bitter, »möchte des Teufels werden, wenn ich alle Welt glücklich sehe — und uns beide so unglücklich. Aber mein Trost ist der: nicht Alles ist Gold was glänzt. Die Welt ist voll Schein, und jeder Mensch, sei er auch äußerlich in einer noch so glücklichen Lage, trägt doch sein Päckchen Leid im Herzen oder hat es zu Hause im Familienkreise, jedem dritten Auge verborgen.«

»Und darüber freust Du Dich?« fragte Fritz kopfschüttelnd, »o, Franz — Franz! laß mich nicht irre werden an Deinem Herzen und raube mir den schönen Traum nicht, daß ich in einer Welt voll glücklicher Menschen lebe, wenn auch leide. — Mir ist dann zu Sinnen, als wenn ich ein Königsschloß besuche. Ich freue mich der Herrlichkeiten Alle, aber wünsche mir das Unerreichbare nicht und beneide den König nicht.«

»Den König nicht — aber alle Reichen,« rief Franz, »ich möchte sie todtschlagen.« — Doch

fuhr er faſt muthwillig fort, »Bruderherz, die Welt hat die Liebe, uns unſer Unglück zu laſſen; wir wollen ſo dankbar ſein, ihr alles Gute zu wünſchen — fahr' nur fort, Fritz! wenn wir todt ſind, iſt's ja doch alles Eins: wir haben gelacht oder geweint.« —

Dabei drückte er ihm mit einer ſchnell überwallenden Rührung die Hand, und der ſchlanke Braunſchweiger erzählte weiter.

»Nun ſieh,« fuhr er fort, »wie ich da ſo in das tolle Wetter hineinſchaue, und dabei die armen Handwerksburſchen bedauerte, die dabei nichts im Leibe und nichts auf dem Leibe, die langen endloſen Linien der Heerſtraße dahin ziehen müſſen, und von den rollenden Equipagen nichts haben, als angeſpritzt zu werden; da trat ein junges Mädchen heran zu dem Meiſter und beſtellte eine Fenſterſcheibe, wozu ſie das Maaß mitgebracht hatte. »Ach ich Unglückskind,« ſeufzte ſie mit einer faſt weinenden Stimme, »ich wollte meiner armen kranken Mutter das Kopfkiſſen zurecht rücken und da — lieber Himmel, wer kann auch an ſeine eigenen Glieder denken, wenn ein

so herzliebes Mütterchen da krank liegt und von der Bewegung ohnmächtig wird — da mein guter Herr und Meister, habe ich, Jungfer Ungeschickt, die große Scheibe mit dem Ellenbogen eingestoßen.« —

»Ja,« lachte der Meister, »mein liebes Kind — wenn ungeschickte Leute nicht wären, so müßten die Glaser am Ende noch trockenes Brot und Salz essen, denn es sind böse Zeiten, liebe Jungfer — Hagelwetter sind selten und Neubauten kommen auch nicht alle Tage.«

»Ach, Meister,« seufzte die Kleine sichtbar verwirrt durch die rohe Aeußerung des Mannes, bei dem sie so eben Hülfe suchen wollte, »die Noth ist aber groß und schnelle Hülfe nöthig, denn der Sturm treibt Schnee und Regen auf das Krankenbett — ich habe bei dem heftigen Winde die große Oeffnung nicht ordentlich verstopfen können — man hat denn nichts bei der Hand.« —

»Nun, mein Kind — bist ein hübsches Kind,« sagte der Meister und kniff sie in die Wangen, »und doch nicht gescheut! — war in der Kam-

mer Zugluft — warum brachtet Ihr die Kranke nicht so lange in die Stube?«

»Ach, Herr!« sprach das Mädchen leise und verschämt, »die Miethen sind hier theuer und die Wittwe eines Steuermannes, der zur See verunglückt ist, hat Gott zu danken, wenn sie im sechsten Stockwerk noch ein kleines Kämmerchen bezahlen kann, und nicht unter der Erde bei den rohen und schmutzigen Leuten zu wohnen braucht. Ach, meiner armen Mutter ist es bei der Wiege auch nicht gesungen, daß sie einmal kein warmes Sterbebett haben würde — sie ist die Tochter eines Lübecker Schiffs-Capitains — der aber am Nordkap verunglückte. — Dabei wurde ihre Stimme immer ungewisser, und ich bemerkte, daß sie halb abgewendet, eine Thräne im Auge zerdrückte.«

»Indeß betrachtete der Meister mit einem Blick, der immer hochmüthiger wurde, die ärmliche Kleidung der jungen Person, und man muß wissen, wie in großen Städten auch der Aermste denkt: in's Leib kann Niemand sehen, aber auf's Leib; und daher erst für das Kleid,

dann für den Magen sorgt, um es natürlich zu finden, wenn mein Meister daraus sogleich auf den höchsten Grad der Dürftigkeit schloß. — Aber mir blutete das Herz, wie er barsch fragte: »Nun, da wird es mit der Zahlung wohl eben so pauvre sein, als mit dem Mäntelchen, was sie da trägt?« —

»Das ist es eben,« seufzte das junge Mädchen, »es ist ein Unglück, wenn man ohne Schuld so zurückkommt, und deßhalb meint meine gute alte Mutter, die Leute würden wohl Erbarmen haben und — — denn seht, lieber Herr, die Miethe sind wir auch noch schuldig, und erfährt unser Wirth das Unglück, so wirft er uns auf die Straße, wenn wir das Fenster nicht wieder ganz machen lassen — ach, Du lieber Gott — habt Mitleiden, guter Herr und Meister, und schreibt einmal die Rechnung für diese eine Fensterscheibe in den Schornstein — nehmt's vom Reichen und gebt dem Armen, das bringt Glück und Segen.«

So rührend diese Bitte war, so wenig rührte sie den Hartherzigen. Mir liefen schon die Thrä-

nen über die Wangen, er aber rief: »Meint Ihr, Gesindel, daß ich mein Glas stehle?« — damit zog er sich zurück und schlug die Hausthür zu — doch die Arme draußen hatte noch Zeit genug gehabt, im tiefsten Gefühl empört, ihm zuzurufen: »O, Meister, bedenket: auch das Glück zerbricht wie Glas!« —

»Da stand sie nun vor der verschlossenen Thür, leicht bekleidet in stürmischer Abenddämmerung, und zitterte und weinte leise und wagte sich nicht fort von der Schwelle, wo sie so hart behandelt war, überzeugt, daß sie unter den hunderttausend Menschen, die in dieser großen Handelsstadt ihrem Interesse nachgehen, keine mitleidige Seele finden würde, und doch war sie ihr schon so nahe.«

»Warte sie nur einen Augenblick, liebe Jungfer,« sprach ich ihr leise zu, »und weine sie nicht, der Meister wird sich schon besinnen.«

»In diesem Augenblick trat der Meister in die Stube, und rief der Magd zu, seinen Rock zu bringen, um, wie gewöhnlich im nahen Weinkeller ein Viertelchen auf gut Glück und Hagel-

wetter trinken zu können.« »Meister,« sprach ich rasch vor ihn hintretend, »ich biete Feierabend,« — denn es war Sonnabend, und dann ist auf dieses Wort von der einen oder von der andern Seite jedes Verhältniß zwischen Meister und Gesellen aufgelöst.

Er stand einen Augenblick betroffen — »Braunschweiger,« rief er endlich aus, »plagt Dich der Teufel? — in diesem Wetter willst Du wandern? — Was fehlt Dir bei mir? — morgen giebt es alle Hände voll zu thun, denn der Sturm hat doch Schaden gethan — Fensterflügel wurden aufgerissen u. s. w. — Also noch einmal, Patron, was kommt Ihm in den Sinn?« —

»Wenn Er's wissen will, Meister,« entgegnete ich ruhig, »Er gefällt mir nicht. — Er ist ein hartherziger Mann, und ich mache mir ein Gewissen daraus, mit Ihm unter einem Dache zu wohnen. Meinen Wochenlohn hat Er mir ausgezahlt — hier aber sind zwei Mark — so viel kostet inclusive das Arbeitslohn einer großen Scheibe. — Die geforderte einzusetzen,

soll meine letzte Arbeit sein in Seinem Dienst. — Damit Gott befohlen, Meister!« — Mit diesen Worten legte ich zwei Mark auf den Tisch und begab mich in die Werkstatt, alsdann auf meine Kammer, und in wenigen Augenblicken war mein Ränzchen gepackt — ich drückte meinen Hausgenossen die Hand, und trat hinaus vor die Thür — in Sturm und Regen. — Was wollte ich doch? — ich Armer wollte der Armuth helfen.

»Das Mädchen,« hörte ich den Meister in der Stube sprechen, »hat es dem Burschen angethan!«

»Und so war es auch. — Die arme Marie, denn so hieß sie, wie ich auf meine Frage erfuhr — sie hätte viel weniger hübsch gewesen sein können, und würde doch mein Herz um und um bewegt haben; denn ihre Stimme war so weich und klagend, daß sie durch die Seele drang, ehe man es wußte, und diese Herzensgüte, das innige Gefühl — hätte dieses Mädchen mein Leben gefordert; ich würde ihr das Herz aus der Brust gegeben haben.« —

»So wanderte ich an ihrer Seite durch die jetzt schon dunkler werdenden Straßen. — Ich hatte fast Noth, sie und meinen Glaskasten zu schützen im Gedränge der Menschen, das trotz des Wetters noch an manchen Stellen war. So kam es denn, daß ich sie bisweilen umfassen und an mich drücken mochte — wohl in der Meinung, sie am Ausgleiten zu hindern; aber Franz — ich glaube immer, schon damals wurde der Wunsch in mir wach, und sie selbst gab sich mir hin mit dem Vertrauen eines Kindes. — Ach, mein gutes, gutes Mariechen — Du kanntest die Welt noch so wenig, und warest im Stillen so rein und jungfräulich aufgeblüht in Deiner Armuth unter den Augen einer treuen und gebildeten Mutter, daß Deine Seele Kind geblieben war, während Dein Leib sich mit allen Reizen jungfräulicher Schönheit entfaltete.«

»Doch — ich vergesse mich, lieber Franz — ich wollte ja eigentlich erzählen, wie wir, im Dunklen forttappten, auf dem endlosen Gewinde der Treppen endlich das Kämmerlein erreichten, wo ich der kranken Mutter ihr elendes

Lager gegen Sturm und Schneewetter schützen sollte. Schneidend kam uns der Zugwind entgegen. »Herr Jesus,« rief Marie, »was wird sie gelitten haben, mein armes, krankes Mütterchen.« — — Der Mond schimmerte durch die jagenden Schneewolken. — — »Gott steh uns bei!« seufzte ich ahnend. Keine Antwort erfolgte vom Bette aus, — keine Regung der Kranken. — »Sie ist todt,« kreischte die Tochter, und sank vor ihrem Lager zu Boden.«

»Da hatte ich das Leiden auf dem Halse! Hier war mehr als Glück und Glas — hier war das Leben gebrochen.« —

»Hannchen war ganz hingegossen von Schmerz. Sie konnte nichts denken, nichts thun, als da sitzen mit den schönen thränenlosen Augen und den gefalteten kleinen runden Händen. Ich suchte sie zu trösten — so wenig ich auch vorbringen konnte, es that doch ihrem Herzen wohl. Unglück macht gefühlvoll und dankbar selbst für die kleinsten Beweise von Theilnahme, aber unter dem tausendfachen menschlichen Elend im Erdenleben ist keins, das an innerer Wehmuth das Gefühl

des Verlassenseins erreicht. Wer in einer solchen Lage mit voller Seele eines hülflosen, verlassenen Wesens sich annimmt, der ist ihm mehr als Mensch — der ist ihm Gott.« —

»Das wurde ich dem unglücklichen Mädchen, und doch bin ich ihr Teufel geworden! — Laß mich schweigen! — Meine Seele schwimmt in Thränen! — Die meiner Augen sind versiegt.«

Der schlanke, junge Mensch drückte seinem Gefährten die Hand, stand rasch auf und verlor sich zwischen den Hecken der benachbarten Gärten.

»Teufel!« rief Franz, »das Menschen-Kind hat mich warm gemacht — und hungrig bin ich dazu. — Doppeltes Leid! — Kein Wunder! — Herz und Magen sind Nachbarskinder; weint das Eine, so bellt das Andre. — Während der arme Bursch sich satt weint, will ich sehen, wo ich satt zu essen und zu trinken bekomme.

»Gnädiger Herr — Excellenz — Ew. Durchlaucht! ..... ein armer Handwerksbursch,« redete er demüthig, den abgezogenen Hut vorstreckend, einen jungen Herrn an.

»Verdammter Lump — geh zum Teufel!« entgegnete dieser drohend mit der Reitpeitsche.

»Verzeihung!« versetzte Jener mit einem sarkastischen Lächeln. »Wenn Ew. Majestät auch incognito spazieren gehen und den Pferdefuß verborgen im Modestiefel tragen, so haben doch Allerhöchst Dieselben so eben so ächt diabolische Gesinnungen verrathen, daß ich nicht glaube, fehl zu gehen, wenn ich Allerhöchst Dero Anweisung folgend, es noch einmal wage . . . . .«

Ein Schlag mit der Reitpeitsche durchs Gesicht war die Antwort.

Der Bettler verneigte sich tief und sagte: »Der Herr wird es Ihnen vergelten, gnädiger Herr, am Tage des jüngsten Gerichts, wenn Bettler und König gewogen werden auf der Wage der Gerechten und Ungerechten.«

Eine angesprochene Dame verwies ihn an die milde Hand der Armenanstalten.

»Ich werde mich unterthänigst melden, gnädige Frau,« entgegnete Franz, »ich zweifle nicht, daß die Anstalten, worauf menschlich-schöne Gefühle von Wohlwollen und ächt christlicher Men-

schenliebe maschinenmäßig fabricirt werden, den Nutzen haben, solche Gesinnungen den wohlhabenden Herrschaften entbehrlich zu machen.«

Einen wohlgenährten Domherrn sprach er darauf an.

»Wir würden Dir das Manna des Himmels geben — den Segen des Herrn,« entgegnete dieser, indem er mühsam seinen runden Bauch weiter schob, »aber Du scheinst den Abtrünnigen anzugehören, die besser thäten, das Heil ihrer Seele zu bedenken, als an der Landstraße zu liegen und zu ....«

»Die hartherzigen Pharisäer und Schriftgelehrten anzusprechen wie Lazarus ....« fiel der kecke Handwerksbursche ein, »ich danke für guten Rath, hochwürdiger Herr und Pharisäer.«

»Impertinenter Kerl,« grollte dieser und wanderte vorüber.

Da kam ein einbeiniger Invalide angehinkt, der ihn lange beobachtet hatte.

»Hör' mal, Knirps,« sprach er etwas angetrunken, »wäre Deine Natur nicht um einen Fuß zu kurz, — ich könnte Dir einen köstli-

chen Nachtschmaus verschaffen und ein freies Nachtquartier dazu.«

»Nun wenn es hier Menschen giebt, die ihre Wohlthätigkeit mit der Elle ausmessen — so führe uns immer hin; ich habe noch einen baumlangen Kameraden, dem einige Ellen Humanität auch eben nicht schaden können.«

»Topp, Bruder! — es gilt! bei der Seele meiner Flasche,« jauchzte der Invalide, »wir trinken darauf. Damit reichte er dem jovialen Handwerksburschen seine Flasche hin, der sich die Einladung auch nicht zweimal aufdringen ließ.«

»Ha! ha! ha!« lachte der Alte, »Morenelement — der hat Gefälle wie ein alter Roßbacher. — Was meinst Du, Bürschchen! — bin ich nicht ein erzglücklicher Kerl? — habe ich ganzen Trunk und halbes Futter — und die Hälfte meiner Knochen liegt bei Roßbach — so bin ich kreutz seelen fidel. — Sieh, Brüderchen, so glücklich könntest Du auch werden, hättest Du das Maaß.« —

»Ja,« entgegnete Franz, »ich beneide Euch

auch, Alter — es ist eine schöne Pension, die Euch die zerschossenen Glieder für Euren König eingebracht haben — betteln zu dürfen, so weit der Himmel blau ist; doch weil ich nicht Lust habe, meinem guten Kameraden ein solches Glück zu bereiten — so danke ich für Euer Höllenquartier.«

»Du hast recht, Bürschchen,« entgegnete der Invalide, sich vertraulich andrängend, und sprach dann heimlich: »Hast Du Lunte gerochen, Junge? — ja, ja — ich wollte Euch auch in ein Werbehaus führen — denn, im Vertrauen — es liegt hier ein preußisches Werbe-Commando, und ich stehe in ihren Diensten — aber die alten Schnautzbärte sind so filzig mit den Mäkler-Gebühren, daß ich mich todt lachen wollte, wenn Ihr sie einmal anführtet. Du siehst mir eben pfiffig genug dazu aus. — Sieh, alter Junge! des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und dafür sind wir hier in unsres gnädigsten Herrn Fürstbischofs Landen, auf daß Niemandem Gewalt geschehe — wie, wenn wir es machten, wie ein kokettes Mädchen? Wir lockten

sie mit Freundlichkeit, ließen uns traktiren — und dann zur gehorsamsten Danksagung — Prosit die Mahlzeit, Ihr Herren! danken bestens — werden uns zu revangiren wissen! ist es nicht hier, doch jenseits!« —

Franz hatte bei dieser Rede immer schon vor sich hin gelächelt und genickt und mit der Zunge geschnalzt; er schien das ganze Glück einer solchen freien überschwenglichen Zeche zu fühlen, und seine gute Laune stachelte das neckische Teufelchen in seiner Brust, daß es sich willig hingab der Idee, den Graubärten noch einen tüchtigen Schnurrbart zu machen.

»Hört, alter Fuchs,« sprach er, »jetzt meine Meinung. Ich für meine Person bin sicher — denn ein Kerlchen von fünf Schuh und darunter ist nach heutiger Kriegsmaxime weder des Corporalstockes, noch der Kugel werth. Mein Kamerad freilich gäbe wohl ein Futter für Pulver ab, wonach Euch allen das Maul wässern sollte; aber — entweder will er Soldat werden — nun dann geschieht ihm ein Gefallen, wenn ich ihm Gelegenheit gebe, mit den Herren Werbern

bekannt zu werden; oder er will nicht — und dann beredet ihn nicht der lebendige Satan, denn er ist fest von Willen, wie Eisen und nüchtern, wie ein geprügelter Rekrut.«

»Desto besser, Sohnemann!« sagte der Invalide und machte dabei, halb abgewendet, ein so verschmitztes Gesicht, daß er den Doppelsinn bald verrathen haben würde, indem er fortfuhr, »wer unter diese Bande kommt — hat bei meiner Seele einen eisernen Nacken so nöthig, wie die Schildkröte ihr Dach. — Doch genug davon. — Halloh! da kommt der neue Kamerad. Mordelement, das ist ein Kerlchen — der reicht dem ersten Flügelmann der Garde, den der König für fünftausend Thaler gekauft hat, bis an die Ohren, und das will viel sagen. — Höllen Bataillon — Richt' Euch. — Gott grüß Dich, Junge!«

Es war zehn Uhr desselben Abends. Wir führen unsere Leser in eine Spelunke, wie sie vielleicht noch Keiner von ihnen gesehen hat, und unsere schönen Leserinnen möchten wohl kaum glauben, daß es in der ihnen so fremden Welt

der niedern Sphäre so arg hergehen könnte. Doch, um ihr Zartgefühl zu schonen, dürfen wir das grelle Bild, wie es die Wirklichkeit liefert, nur schwach andeuten.

Eine große, halb unterirdische Kellerstube mit dichten Rauchwolken von Tabaksdampf angefüllt. Zwei Oellampen auf einer der langen Gasttafeln verbreiteten ein Dämmerlicht, welches dem Gewühl von menschenartigen Gestalten, im ersten Augenblick der dunklen Stube das Ansehen einer Grube gab, die mit hölliſchem Gewürm, Schlangen und Molchen angefüllt war; doch so wie sich das Auge an die Dunkelheit gewöhnte, traten einzelne Gestalten deutlicher aus dem Tabaksnebel hervor — da sah man wüste Männer mit aufgewichsten Bärten und kirschrothen Gesichtern in den dürftigen preußischen Uniformen stecken, und aus ihren hervorgetretenen Glotzaugen über die Schultern hin liebeln mit den leichtfertigen Dirnen, die sich bald auf dem Schooße eines Dritten wiegten, bald eine halbe Compagnie mit zuchtlosen Scherzen zum wiehernden Lachen brachten.

Zwischen diesen Tollbrüdern saßen confiscirte Menschengesichter, denen man es ansah, daß es der Auswurf des bürgerlichen Standes war, privilegirte Säufer, bankerotte Bürger, liederliche Burschen und herumziehende Vagabunden. Zu der letzteren Art gehörten die beiden Fiedler, welche mit Baß und Geige auf Bierfässern hockten und mit ihrem taktartigen Gerumpel den Höllenlärm noch vermehrten, der hin und wieder nur durch das laute Aufkreischen einer Dirne oder den Kernfluch und die Gotteslästerungen eines alten wüsten Kriegs-Knechtes überschrieen wurde.

»Steh Gott mir bei!« seufzte Fritz, indem er mit seinem Kameraden und dem alten Invaliden in den höllischen Dunst dieser Moderhöhle trat.

Die beiden Glasergesellen wurden an das obere Ende der einen Tafel geführt, wo mehrere jener wüsten Gäste sogleich aufstanden und ihnen Platz machten. Nur ein alter Unteroffizier mit einer breiten Narbe über dem kirschrothen Ge-

sichte blieb sitzen hinter seiner noch halb vollen Weinflasche. Sein Platz auf einer alten hölzernen Bank war offenbar ein Präsidentenstuhl in dieser Trinkstube, den er mit Ehren nicht verlassen konnte. Daß er das ganze Unwesen hier beherrschte, zeigte sich nicht nur aus seiner Haltung, wenn er sich den kleinen dreieckigen Tressenhut schief auf den Kopf schlug und die schwarzgebrannte Stummelpfeife wie einen Commandostab ausstreckte, um hier und dorthin Befehle zu geben, sondern auch aus dem Eifer, womit der Wirth und alle dienstbaren Geister seines Winkes gewärtig waren. Zwei der leichtfertigen Dirnen schienen höher, als alle andre, in seiner Gunst zu stehen, indem sich bald die Eine die Freiheit nahm, ihm das vollgeschenkte Glas auszutrinken, worüber er dann unmäßig lachte, oder die Andere ihn unter der Halsbinde krabbelte, was ihm eine angenehm kitzelnde Empfindung zu machen schien.

Mit einem feierlich wichtigen Winke stellte der Invalide die beiden Ankömmlinge als seine Gäste dem Herrn Feldwebel vor; dieser aber

warf den Kopf zurück, strich über den Schnautzbart und sprach mit einem verächtlichen Seitenblick: »was gehen mich die Lumpenkerle an — indeß meinethalben mögen sie da an meinem rechten und linken Flügel Posto fassen.«

Franz wurde etwas leichter um's Herz, daß der Werbe-Unteroffizier sich so wenig um seinen langen Kameraden bekümmerte; um desto unbefangener konnte er sich seiner tollen Lustigkeit hingeben, die allemal aufwachte, wenn er volle Gläser vor sich blinken sah. Daran aber ließ es der Invalide nicht fehlen.

»Nun, ihr Jungens,« rief er, »was wollt Ihr heute über die dürren Ochsenzungen gießen? — Holla — dicke Maria — schlepp' hier einmal an! — Schnapps, Bier, Rum, Wein — alles durch einander gegossen in große Paßgläser. — Das ist ein Trunk, Burschen, der Leib und Seele zusammenhält!«

Franz nickte Beifall — Fritz aber, der sich verstimmt mit dem Kopfe auf die Hand gelehnt hatte, forderte Brot für drei Pfennig und für eben so viel ein Glas Bier. —

»Donner und Hölle,« rief der Invalide und schlug auf den Tisch, »ich glaube, das lange Menschenkind thut so vornehm und dicke, die freie Zeche zu verschmähen, die Euch, Kinder in die Welt, ein alter bemooseter Kriegsmann bescheeren will. — Bomben und Carthaunen — mir das? — Der König hat bei Roßbach aus meiner Feldflasche getrunken, und ein so langer Lumpenkerl . . . .

»Ruhig, Alter!« sprach Fritz, »ich gebe Euch mein Wort, es geschieht nicht in der Absicht, Euch zu beleidigen; aber ich müßte ein großer Einfaltspinsel sein, wenn ich nicht einsehen sollte, worauf es hier abgesehen ist.«

»Das ist ein hartmäuliger Himmelhund,« brummte ein alter Corporal in einer entfernten Ecke. —

»Straf' mich Gott!« versetzte ein Zweiter, »der Junge hat einen appetitlichen Rücken — meinem Braunen am Knopfloch wässert's Maul danach.«

»Ruhig da — nicht gemuchst!« gebot der Feldwebel, mit seitwärts zurückgeworfenem Ko-

pfe, »wenn ich Luſt habe, Stockfiſche zu ſpeiſen, ſo werde ich ſie mir ſchon ſelbſt kaufen — Ihr ſeid dumme Kerls!« —

Fritz hatte nichts davon gehört. Er ſaß wieder in Gedanken verloren, den Kopf auf die Hände geſtützt, und ſtarrte vor ſich nieder auf den Tiſch. Der Feldwebel ließ ihn lange unbeachtet, und nickte nur bisweilen den tollen Schwänken Beifall, womit Franz, dem das Getränk zu Kopf ſtieg, die ganze Geſellſchaft beluſtigte.

Den beiden Corporalen am andern Tiſche mochte das Benehmen ihres Feldwebels unerklärlich ſein. Sie flüſterten mit Einigen der Dirnen, die denn auch mehr als zu geneigt waren, den hübſchen jungen Menſchen aufzumuntern.

»Um Vergebung,« redete ihn eine ſchelmiſche Brünette an, »ſind Sie nicht ein Schleſinger?«

»Nein — ein Braunſchweiger,« entgegnete er trocken.

»Herr Chriſtus! — da ſind wir ja Lands-

kinder und Landsleute, darauf müssen wir uns einander einmal zutrinken,« rief das Mädchen, und ergriff das Glas des Feldwebels, indem sie daraus nippte und es ihm zureichte. »Prosit, Herr Landsmann — auf gute Freundschaft!« —

»Ich danke,« entgegnete Fritz trocken, und wendete ihr den Rücken.

»Der Braunschweiger denkt gewiß an seine Liebste,« meinte eine Blondine. —

»Sie hat es getroffen,« versetzte Fritz, »deshalb laßt mich ungeschoren.«

»Jesus, Jette, das ist ja ein grober Mensch!« rief diese spöttisch, und wendete sich um.

»Eine treue Seele,« versetzte die Andere, »ach, wer solchen Liebsten hätte! — Herzchen! gräme Dich nicht — es giebt ja Mädchen genug in der Welt — such' Dir 'ne Andre aus! — Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen — sieh mich doch an, lieber Junge — gefalle ich Dir nicht?« —

»Nein!« —

»Donnerwetter! der Kerl wird grob — ich falle ihm in die Haare, schrie die Braune. —

»Ruhig da,« herrschte der Feldwebel, laßt mir den Menschen zufrieden. — »Landsmann,« so wendete er sich jetzt zu Fritz, »wenn Euch solche Weibsbilder anreden, oder meine Leute auf den Hals rücken — mit Anträgen, daß Ihr etwa Soldat werden sollt, schlagt sie an den Kopf — auf mein Wort. Und versprechen Euch die Kerls Handgeld — glaubt's nicht — sie können keins geben; malen sie Euch goldene Berge im Soldatenstande — nennt sie Schurken, denn sie lügen; — es ist ein glänzendes Elend, ein jämmerliches Luderleben; sonst nichts; da giebt es Commisbrot, so hart wie Stockschläge, und Stockschläge, so hart wie Brot, und frieren müßt Ihr können, daß Euch die Zähne wackeln; — hole der Teufel das Ersparungs-System! — seht, die Westenschöße nähen sie an den Uniformsrock, und dieser ist ohne Unterfutter — dabei Tuch wie Zunder. — Werde nicht Soldat, mein Junge, und hüte Dich vor den Werbern. Den Rath giebt Dir ein alter Kriegsmann, der alle Schulen durchgemacht hat.«

»Den Rath,« entgegnete Fritz, »hätte ich gerade von Euch am wenigsten erwartet.«

»Donner und Teufel, Junge,« rief dieser, »gestern noch würde ich eine andere Sprache geführt haben, und Du hättest mir nicht entgehen sollen. Aber heute ist meine Mannschaft vollzählig, die Werbecasse leer, und neun und neunzig Schock Donnerwetter würden mir in den Magen fahren, brächte ich einen Kerl mehr, als meine Ordre lautet.«

»Das läßt sich hören,« versetzte Fritz, »ich würde ohnehin schon auf meiner Huth gewesen sein — vorausgesetzt, daß keine Gewalt gebraucht wird.«

»Gewalt — Junge, wo denkst Du hin? Na, ich glaube, der gnädigste Herr Fürstbischof könnte uns die blauen Röcke mit höchst eigenen Händen ausklopfen, als wären wir die dummsten Rekruten, wenn wir uns in der geistlichen Residenz Gewaltschritte erlaubten. Bewahre Gott, junger Freund, dagegen streitet schon das Völkerrecht — wie Euch alle gelehrten Männer der ganzen Welt sagen können. — Aber noch

eins — junger Mensch!« sprach er, vertraulich näher rückend, »noch einen guten Rath! — nehmt Euch für den da in Acht — den alten Einbein und Einarm — der alte Himmeltausendsakrementer ist ein wahrer Spührhund für die Werber. Ihr habt wohl gethan, daß Ihr nicht mit ihm getrunken habt.«

»Daß er mit Euch unter einer Decke spielt, Herr Feldwebel, habe ich lange gemerkt,« entgegnete Fritz.

»Teufel — ja doch, gestern; aber heute nicht mehr. Heute ist er dem da — dem Alten sein Zubringer. Ich sage es noch einmal, wahret Euch vor den Werbern. Ihre List ist Schlangenlist. Traut ihrer Freundlichkeit nicht, sie haben allemal den Schelm im Nacken. — Na, Basta! — Ihr seid ein hübscher schlanker Kerl — ich gönne Euch den Andern nicht; sonst hätte ich Euch nicht gewarnt.«

Durch solche Reden gelang es dem alten Feldwebel, vorerst wenigstens die Zurückhaltung des jungen Menschen zu überwinden.

Bald rückte er ihm vertraulich näher.

»Was für ein Landsmann seid Ihr, junger Mensch?« fragte er.

»Ein Braunschweiger!«

»Ha, da sind wir ja eines Herrn Landskinder! — Angestoßen, Landsmann — ausgetrunken auf gute Landsmannschaft! Braunschweig soll leben!« —

Um ihn nicht böse zu machen, that Fritz ganz kalt Bescheid — und machte die Bemerkung, seine Aussprache verrathe eher den Reichsländer, als den Braunschweiger.

»Das machen die Kriegsstrapatien — Bruder!« entgegnete der Feldwebel. »Meiner Seele, Junge, ich möchte Dich küssen — so lieb habe ich Dich. — Wie heißt Dein Vater?«

»Er ist todt — war Glasermeister und hieß Müller.« —

»Und Deine Mutter — sie ist eine geborne . . .«

»Ohnesorge!« —

»Ja — richtig! — Ei der tausend! — Ohnesorge — das ist all mein Lebelang mein Name gewesen — laß Dich umarmen, Junge, ich bin

ein Ohneſorge; alſo Dein Vetter oder Onkel von mütterlicher Seite.«

Fritz lächelte etwas leicht hin ſpöttelnd und ſagte: »Glaub's gern, daß Ihr ein Ohneſorge ſeid — ich bin aber aus der Art geſchlagen, denn ich bin ein Sorgenſchwer, und ſo ſind wir doch für dasmal nicht Vettern.«

»Nach Belieben — aber Vetter Müller, weil ich Dich einmal in mein Herz geſchloſſen habe, ſo laß uns Brüderſchaft trinken — auf Du und Du, Herzensbruder!« —

Fritz machte in großer Verlegenheit eine ablehnende Bewegung, der alte Feldwebel aber brauſete auf: »Donnerwetter! mir das? — ich will nicht drohen, aber Du ſollſt doch wiſſen, was es ſagen will, einem alten Soldaten Brüderſchaft verſagen. Sieh, es iſt mir, Gott ſtraf' mich, nur einmal im Leben paſſirt — na — der Teufel mag's laſſen — 's ganze Militair fand ſich veroffendirt und da packten wir unſern hochmüthigen Patron an und ſchlugen ihm alle Knochen im Leibe kaput — ich glaube, der Burſch hat in's Gras beißen müſſen; — thut

auch nichts — aber Kreuzelement — einem alten Soldaten Brüderschaft verweigern, wenn er so einem gemeinen Jungen die Ehre anthut ..... Kameraden — entscheidet, was müßten wir thun, passirte mir das heute.« — —

»Todt schlagen — drauf geschlagen, wie auf einen tollen Hund!« riefen ein Dutzend heischere Kehlen, und ihre Bewegungen wurden so drohend, daß es Wahnsinn von dem Glasergesellen gewesen wäre, wenn er auf einen neuen Antrag nicht hätte Bescheid thun wollen. Er stieß mit ihm an, trank etwas aus dessen Glase und nannte den alten Graubart Bruder. »Ich bin kein Freund von Schlägereien,« sagte er hinterher, das ist der einzige Grund meiner Nachgiebigkeit.«

»Thut nichts, Herz-Brüderchen,« grinsete der Werber und stürzte ein Glas Wein herunter, als wollte er sich nun zum letzten Angriff rüsten.

»Brauchst 'n Zehrpfennig, Brüderchen?« sprach er vertraulich und suchte Fritz ein Geldpacket in die Hand zu drücken. »Sieh hier —

nimm das Brüderchen — purer Beweis meiner Freundschaft und brüderlichen Liebe.«

»Wie kommt Ihr mir vor?« sagte Fritz und wog überrascht das schwere Geldpäckchen in der Hand, »wollt Ihr mich zu einem Spitzbubenstreich kaufen? — da — nehmts wieder.« —

»Ho, ho, ho!« lachte der Feldwebel, gegen seinen laut wiehernden Kameraden gewendet, »er hat's genommen — nun will er's zurückgeben! — He, Brüderchen! das thäte Mancher — und gäbe 's Handgeld zurück, der seine Seele dem Teufel verkauft hat.«

»Mögt Ihr der Teufel sein, oder ein Werber,« rief Fritz empört und warf das Geld auf den Tisch, »jetzt nehm ich's gar nicht — da — das Sündengeld.«

In diesem Augenblicke nahm ihm schnell ein hinter ihm stehender Soldat den Hut ab, und stülpte ihm seinen kleinen dreieckigen Militairhut auf. —

»Mein Hut!« schrie Fritz und wollte den ihm aufgedrückten vom Kopfe reißen. Zu spät; dieser und er selbst wurde fest gehalten. —

»Holla — Rekrut!« schrie der Feldwebel aufspringend, »nicht gemuchst — sonst giebt es Wichse. — Nun, siehst Du Patron — der Soldat empfängt zweierlei Wichse; — eine Sorte für die Schuh und den Schnurrbart, und die andere für den Buckel — verstanden?« —

»Ich verhalte mich ruhig,« entgegnete Fritz, »um nicht gemißhandelt zu werden — führt mich zur Obrigkeit.«

»Hoho!« lachte der Feldwebel, »hier ist der Braune die Obrigkeit!« —

»Nun dann — zu Eurem Offizier.« —

»Versteht sich, Rekrut! — Achtung! — links um kehrt Euch — Geschwindschritt — Marsch! — Zählt ihm welche auf, wenn der Hallunke keine Beine hat.«

Mit dem Ausdruck einer wehmüthigen Bitterkeit sah sich Fritz nach seinem Gefährten um. Der gute Franz hatte der wunderlich vermischten Gottesgabe zu viel genossen; sein Kopf, zu schwer geworden, ruhte auf beiden Armen auf den Tisch niedergesunken, und so hatte er die ganze schändliche Kabale verschlafen.

Das Quartier des Offiziers war in demselben Hause, eine Treppe hoch. Man muß es dem Werbe-Offizier zur Ehre nachsagen, daß er des Kommando einer solchen Gaunerbande würdig war.

Die dampfende Punschbowle, ein Paar wüste Gesellen aus der Stadt, einige feile Mädchen bildeten den Arabesken-Rahmen um das gelbhäutige Antlitz eines ausgelebten Wüstlings. Er war schon halb ausgekleidet, als das Kommando mit dem neuen Rekruten die Treppe hinauf stolperte. »Was wetten wir, Herr Hilbrecht, lachte er einem bleichen Trinkgenossen zu, meine Teufelskerle haben mir da wieder eine Seele eingefangen. — Halloh! herein damit!« schrie er aus der Thür heraus, »hierher vor's Brett.«

Dabei versuchte er in die Uniform zu fahren; es war ihm aber zu umständlich. Er warf sie auf den Fußboden, stülpte indeß eilig den Federhut auf, steckte den Degen an und stellte sich in Positur.

Verlegen, betroffen, überrascht stand Fritz vor ihm.

»Brav, mein Sohn,« redete ihn der Hauptmann an, und klopfte ihn auf die Wangen, »Tausendsapperment! — bist ein hübscher Junge! — na, wenn den der König sieht, Jungens — den macht er auf der ersten Parade zum Lieutenant — Kreuz-Schock schwere Bataillen — der Kerl ist gewachsen so lang und gerade wie ein Talglicht. — Holt ihm Nummero eins aus der Monturkammer. — Bursche, auf meiner Ehre — ich beneide Dir — die Uniform muß Dir kleiden wie Schellen-Unter sein grüner Rock mit rothen Ermeln.«

»Herr Offizier,« sprach Fritz schüchtern, »ich bitte um nichts, als um Gerechtigkeit.«

»Das versteht sich, mein Junge,« schrie der Hauptmann, »ein Soldat hat ein großes Recht, das reicht so weit, als sein Stock und sein Degen.« —

»Ich verlange nur ein bescheidenes Recht,« versetzte Fritz, »Herr Offizier sind im Irrthume — Ihre Leute behandeln mich als Rekrut, das bin ich nicht; vorausgesetzt, daß gewaltsame Anwerbung nichts gilt!« —

»Tolle Rede — Königs Mandat und der strenge Befehl des hochwürdigsten Herrn Fürstbischof verbietet bei Festungsstrafe jede gewaltsame Anwerbung.«

»Gottlob!« seufzte Fritz in plötzlicher Herzenserleichterung, »dann bin ich gerettet; dann kann ich in meine Heimath zurückkehren und meine Lehrjahre von vorn anfangen, weil ich meinen Demant verschenkt habe.«

»Was radottirt das Menschenkind da?« wieherte der Hauptmann laut auf.

»Doch zur Sache. — Hast Du nicht mit meinen Leuten getrunken, mein Sohn?«

»Eigentlich nicht, aber ....«

»Brüderschaft mit mir — mit Verlaub, Herr Hauptmann,« fiel der Feldwebel ein.

»Ist das wahr?« —

»Ja — — aber .....«

»Nichts. — Aber — glaubt der Narr, daß er uns zum Besten haben kann? — Weiter! — hast Du nicht Handgeld angenommen?« —

»Angenommen wohl — doch nur, um es zurückzugeben ....«

»Linksmacher, Wortverdreher!« schimpfte der Hauptmann, »die Pest über Dich Lügenmaul. — Angenommen oder nicht angenommen, — unsinniger Widerspruch!« —

»Nun, ich hab's auf den Tisch geworfen,« zürnte Fritz, »da liegt's vielleicht noch.« —

»Ist es erlaubt, ihn zu visitiren? — ich habe gesehen, daß er es beigesteckt .....«

»Was? — freche Unwahrheit! — hier meine Taschen!«

»Und hier — das Geld — in seiner linken Rocktasche,« sprach der Feldwebel und zog das Geldpäckchen triumphirend hervor, »wohl gezählt, Herr Hauptmann — drei Thaler, drei und zwanzig gute Groschen und elf Pfennig müssen es sein — denn die Zeche für Wein, Bier, Wurst, Schnapps, was uns der Rekrut aus Freude über die Ehre, Seiner Majestät Rock tragen zu dürfen, zum Besten gab, Ueberrest Summa Summarum 5 Thaler und 1 Pfennig — macht zusammen 9 Thaler, als so viel Königs Majestät ordinair an Handgeld gut thun.«

»Richtig gerechnet, Feldwebel — grade neun Thaler. Nun — was sagt der Rekrut?« —

Fritz knirschte mit den Zähnen. — »O, schändlich!« brach er endlich aus.

»Und dann,« fuhr der Hauptmann fort, »trägt Er ja schon Königshut.« —

»Gewalt, Gewalt!« schrie Fritz und rang krampfhaft die Hände.

»Kerl, nicht raisonnirt, oder ein Donnerwetter .... hat Er nicht Ja gesagt?« —

»Nein, nein,« schrie Fritz. —

»Das versteht Er nicht,« entgegnete der Hauptmann, »Er hat symbolisch eingewilligt — das ist eben so gut.«

»Und wenn ich den dummen Esel nicht noch gewarnt hätte?« bemerkte der Feldwebel, »Ihr habt es alle gehört, Leute — er muß es auch eingestehen.«

»Gewarnt? — ja — das ist die einzige Wahrheit, die aus seinem Lügenmaule geht,« seufzte der Rekrut.

»O, bitte keine Komplimente, junger Herr!« höhnte der Unteroffizier, »es war nur Schuldig-

keit — Königs Tagsbefehl vom ersten Mai vorigen Jahrs weiset alle Werber an, junge unerfahrene Leute erst zu warnen, daß sie nicht übereilt . . . . .«

»Himmelschreiend!« rief Fritz, »ist denn kein Gott im Himmel mehr, der mit seinem Donnerwetter drein schlägt, und solche meineidige Lügenteufel und Gesetzverdreher zerschmettert?« —

»Soll ich ihm welche aufzählen? — Herr Hauptmann!« fragte ein Corporal und schüttelte seinen Stock, »mein Brauner wünscht je eher, je lieber Bekanntschaft zu machen mit dem Rücken des Rekruten.«

»Heute Abend nicht — gönnen wir ihm die kleine Herzensergießung!«

In diesem Augenblicke stürmte es die Treppe herauf und Franz taumelte in die Stube. —

»Ich auch Rekrut!« schrie er, »o, ich Unglücklicher, habe den da in das Malheur gebracht! — oder noch besser — prügelt mich todt, lieben Leute, — bin ohnehin keinen Schuß Pulver werth.« —

»Der Vorschlag ließe sich hören,« schmun-

zelte der Corporal, »bei meiner Seele! sein Buckel hat eine ordentlich liebenswürdige Breite.«

»Der Kerl will Flügelmann werden bei der langen Potsdammer Garde,« spöttelte der Feldwebel, »was meinen der Herr Hauptmann — ob wir ihm fünftausend Thälerchen Handgeld bieten?« —

»Nichts da — ohne Handgeld — Tambour,« schrie Franz, »aber mit dem da bei einer Compagnie!« —

»Das wird sich finden, mein Sohn,« entgegnete der Hauptmann, »aber Tambour sollst Du werden — und das Handgeld — da er es nicht will, könnt Ihr's vertrinken, Burschen!«

»Heda! ich bin auch dabei!« schrie Franz und schwenkte seinen Hut, »es lebe unser braver Herr Hauptmann — hoch! hoch! — lustig Brüder! es ist doch ein Luderleben 's Soldatenleben!« —

»Er kann mittrinken,« gebot der Hauptmann, »der entläuft uns nicht — aber der lange Rekrut da kommt zu den Freiwilligen — die auch nicht sicher sind — unten in den Keller!« —

»Fritz in den Keller?« schrie Franz, »den langen Gefährten und Kameraden? — Herr Hauptmann und wenn der Keller so verwünscht und verhext wäre, daß alle Fässer ausgelaufen sind — ich mit in den Keller — ich theile sein Schicksal!«

Hinweg im Fluge enteilt die Zeit. Ueber große Begebenheiten im Leben der Welt rollt sie dahin wie über die kleinen im Leben der einzelnen Menschen. Wie sehr sie auch dem Leidenden oft langsam zu schleichen scheint, nimmer steht sie doch still, und die Raschheit ihres Fluges erkennt der Unglückliche erst, wenn er zurückblickt auf die durchmessenen Jahre.

Solche Betrachtungen mochten es ungefähr sein, die der arme Fritz anstellte, als nach Verlauf von funfzehn Jahren wieder ein Wendepunkt seines Lebens eingetreten war.

Da saß nun der bleiche lange Fritz auf den Stufen des Hochaltars — unter den düstern Hallen einer großen gothischen Kirche zu Lübeck. Nacht war es, und zwar die nach dem 6. No-

vember 1806. — Seine Uniform war zerfetzt, die Schuh fielen von den Füßen, der Hut hing halb zerrissen von einer Kartätschenkugel, die ihm den Schädel gestreift hatte, am Boden. Seine leichte Wunde, die ihn aber schmerzte, hatte er so eben mit einem Stück eines alten Tuches verbunden. Seine traurige Gestalt war von einem Feuer scharf beleuchtet, welches unten im Schiff der Kirche aus zerbrochenen Kirchenstühlen und zerschlagenen Leichenbahren von einer Menge dunkler Gestalten unterhalten wurde, die im Fieberfrost mit den Zähnen klappernd, sich vergeblich zu erwärmen suchten. Die ganze Kirche, so weit im düstern Dämmerlichte das Auge nur hinstreifen konnte, durch die Spitzbogen der Kreuzgänge, war mit ähnlichen Leidensgestalten angefüllt. Wenn wir Zeit und Ort zusammenstellen, so wird Keiner mehr zweifeln, daß es ein Theil der Ueberbleibsel des Blücherschen Corps war, die nach der Capitulation von Ratkau hierher als Kriegsgefangene in die Kirchen getrieben waren.

Um ihn her schliefen die meisten seiner er-

schöpften und todtmatten Kriegskameraden. Ueber seine schwermüthigen Augen senkte sich kein wohlthätiger Schlummer. Je mehr es äußerlich still wurde rings um, und die weiten Hallen anfingen, einem ungeheuren Grabe zu gleichen, desto mehr erwachte sein Inneres. Bilder der Vergangenheit — die schon erloschen waren im Lauf der Zeit, wurden wieder in seiner Seele lebendig. So durchlief er den Zeitpunkt seiner erzwungenen Einkleidung als Rekrut, die Mißhandlungen und Stockschläge von rohen, halb trunkenen Corporalen, den traurigen Feldzug in der Champagne, wo der so dürftig bekleidete und schlecht genährte Soldat im Regen und Morast so viel leiden mußte — die zahllosen Plackereien im Kamaschendienst der Garnison und auf den glänzenden Marterplätzen der Paraden und Revuen, bis in die neueste Zeit die Schlacht von Jena, mit ihrer Scene des Schreckens und der wilden Verwirrung, und dann den kühnen Rückzug Blüchers mit dem Theil der Reserve, unter welcher das Regiment stand, worin er gedient hatte — und wie Alles jubelte

und voll Hoffnung war, als der Heldenfürst, Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels mit dem Armee-Corps des Herzogs von Weimar bei Strelitz ihnen zuzog — wie dann von Mürat, Bernadotte und Soult mit ihren Heersäulen verfolgt und gedrängt, die beiden deutschen Helden sich in das unglückliche Lübeck haben werfen und dort vertheidigen müssen gegen den Sturm der französischen Heeresmassen.

Alle diese Bilder liefen am Ende wirr und wüste durch einander in seinem Kopfe — nur einzelne Momente wurden ihm klar aus dem Getümmel des vergangenen Tages, bald wie vor dem Bruchthore die auf dem Damme heranrückenden Franzosen in's Kreuzfeuer genommen waren, wie sich das Thor selbst mit Bergen von Leichen gefüllt, über die sie unter Kartätschenhagel hatten wegsteigen müssen — dann wie Herzog Wilhelm selbst die letzte Kanone gegen die eindringenden Franzosen aufgefahren und abgeprotzt hatte, und dann in stürmischer Eile, doch nicht ohne Ordnung, die Retirade durch die Stadt gegangen, bis endlich die Ca-

pitulation von Ratkau die Sache entschieden hatte. Alsdann war ihm besonders der Moment ergreifend gewesen, wie Blücher und Oels vor den Linien ihrer Truppen ihre Degen in die Erde gesteckt, und die von Staub und Blut und Pulverdampf entstellten Soldaten ihre Gewehre auf den Boden gestreckt, mancher auch im Groll, mit Thränen und Zähneknirschen die Kolben derselben auf dem Straßenpflaster abgeschlagen hatte. —

Und, sonderbar genug — in dieser großen Stunde des Schreckens und der Wehmuth — war ihm ein Bild aus längst versunkener Vergangenheit vorgekommen. Unter den Tambouren des französischen Bataillons, welches die Gefangenen in die Kirchen zu escortiren hatte, befand sich eine kleine Gestalt, deren joviale Gesichtszüge ihn in jedem Augenblicke lebhafter an seinen Jugendgefährten, den Glasergesellen Franz, erinnerten. Es war ihm ganz erinnerlich, daß er von diesem getrennt worden war, nachdem der Zug von Rekruten, wobei er sich befand, im Depot zu Magdeburg angekommen war. Es

hieß damals, trotz alles Proteſtirens, wäre er zu einem pommerſchen Regimente geworfen. — Nachher hatte er nichts weiter von ihm gehört; aber wie ſollte der Menſch zu den Franzoſen gekommen ſein? — Tolle Ideen! — es giebt Aehnlichkeiten .....

»Fritz Müller aus Braunſchweig!« rief plötzlich eine helle Stimme am Eingange der Kirche, und es war eine bekannte Stimme. »Franz! Franz! — hier,« ſchrie er zurück, »Wo? — wo?« — — Fritz ergriff einen hellen Brand aus den Flammen und leuchtete damit hoch auf — und daher ſtolperte über Schlafende und Auftaumelnde ein Menſch mit der Blendlaterne in der Hand — der kleine Tambour, der die Uniform eines franzöſiſchen Regiments trug, und er war es — Franz, der ſich dem großen hagern Fritz in die Arme warf.

»Kommt,« rief der Kleine, »ſo habe ich mich doch nicht geirrt! — Bruder — Du biſt es; — nun ſo mag auch gleich das ganze heilige Kreuzgewölbe des Doms auf uns zuſammenkrachen — ich habe ja doch noch eine Freude

gehabt — Bruder Fritz — mein lieber Unglücksbruder — ich habe Dich wieder gesehen!«

»Aber Franz, wie kommst Du mir vor?« lächelte Fritz, mit dem Ausdrucke einer leichten Mißbilligung, »Menschenkind — hattest Du nicht auch zu der Fahne des Preußischen Adlers geschworen und bist Du desertirt? — hast Dich doch unter die Gottesleugner, die September-Männer und Revolutions-Helden begeben?«

»Ha,« lachte Franz, »das sind alte Geschichten — das geschah schon im Vaterlande des Champagners — ich habe indeß mit meiner Trommel wissenschaftliche Reisen nach Egypten, Italien und Oestreich gemacht, und kann Dir auf ein Haar sagen, Bruder, was und wie die Leute in jedem Lande kochen und trinken — die Schlachten bei den Pyramiden, von Marengo und Austerlitz habe ich mitgetrommelt; aber Gott weiß es — sie haben mich verdammt wenig interessirt. — Doch, unterbrach er sich, das Wichtigste nicht zu vergessen — Du wirst ausgehungert sein, armes Luder. — Sieh, Herzensbruder, was ich hier für Dich habe: eine Flasche

Wein vom Besten — ein Stück Hamburger Rindfleisch — einen dicken westphälischen Schinken und Weißbrot und Schwarzbrot nach Belieben — doch steigen wir damit da hinter dem Altar in die Todtengruft — sonst bekommen wir Gäste. — Damit zog der behende Tambour den langen Fritz eilig nach einer kleinen Treppe hinab in eine gewölbte Familiengruft. Hier stellte er die Laterne etwas hoch auf einen kupfernen uralten Paradesarg und bildete geschäftig aus halb vermoderten Sargdeckeln ein paar bequeme Sitze, zwischen welchen er seine Vorräthe auskramte.

Die schaurigen Wahrzeichen des Todes — der Modergeruch, die halb offnen Särge, zerfallnen Leichen und die braunen Todten-Knochen — machten keinen Eindruck mehr auf die hart gehämmerte Seele des Tambours — im Gegentheil schien er sich hier ganz behaglich zu fühlen, indem er seinem Freunde zutrank. »Ich liebe einmal die Kellerluft,« sagte er, »Prosit Kamerad! aber das muß wahr sein, im Kel-

ler schmeckt der Wein viel feuriger, als oben. — Es sind gute Leute die Lübecker — fuhr er geschwätzig fort — gastfrei — zum küssen. — Es ist kein Spaß, so auf einmal die Freude des Besuchs von mehr als achtzig Tausend ungebetenen Gästen zu erhalten — aber auf Seele und Seligkeit, Fritz! die Leutchen machen sich gut; sie geben das Beste und Letzte her, d. h. für böse Worte und gute Schläge.« —

»Gott! wird geplündert?« rief Fritz, »die unglückliche Stadt!« —

»Ja nun!« bemerkte Franz achselzuckend und schnitt mit dem Säbel ein Stück Schinken ab, »solche Späße passiren. — Der Soldat will auch seine Ergötzlichkeiten haben; von Mord und Nothzucht hört man nicht viel — Schläge, Fenstereinschlagen, Zertrümmern von Möbeln, Betten-Aufschneiden und dergleichen — sind dagegen immer noch ganz schmackhafte Surrogate. — Aber wie geht's Dir, alter Junge? — siehst ja aus wie die theuere Zeit! — Blitz und Wetter — da fällt's mir ein: bist mir ja noch das Ende von Deinen Klageliedern Jeremiä schuldig.

Sieh, in sechszehn Jahren habe ich Deine Liebesgeschichte nicht vergessen.«

»Ich auch nicht,« seufzte Fritz.

»So beichte denn ferner! hier wird uns kein Werber unterbrechen,« fuhr Franz fort.

»Ja — hier will ich beichten,« rief Fritz mit der dumpfen Stimme des innern Entsetzens, »hier, wo noch Alles an Tod und Vergänglichkeit mahnt — hier will ich die Grauen eines bösen Gewissens herauf beschwören — giebt mir Gott dann wohl Gnade — daß ich Ruhe finde im Grabe.«

»Sieh, Franz,« fuhr er fort, »das arme hülflose Mädchen hatte keine menschliche Seele auf Gottes Erde, die es wohl mit ihr meinte, als mich. Sie selbst war so ergriffen von Schmerz, daß sie an nichts denken, für nichts sorgen konnte. Ich übernahm also die Besorgung der Beerdigung ihrer Mutter. Ich bezahlte von meinen Sparpfennigen die Miethe, denn man hätte das liebe unglückliche Geschöpf sonst erbarmungslos auf die Straße geworfen. — Nun — sieh — jetzt kommt der Pferdefuß! — ich selbst hatte

kein Obdach — ich glaubte sie ohne Schutz nicht lassen zu dürfen — ich blieb bei ihr — indem ich, wie dieß in großen Städten häufig der Fall ist, bei einem Meister arbeitete, ohne Wohnung und Kost zu nehmen.«

»Ach, Franz — es ist himmlisches Leben, das einer jungen Liebe in den innigsten Verhältnissen, die erst nach und nach zum Selbstbewußtsein erwachend, ihr Dasein nicht eher ahnet, bis sie die ganze Seele von beiden mit unauslöschlichen Flammen durchglüht hat. Aber ach! mein guter Franz, die Macht des Naturgefühls — sie wird dem Reinen und Sichern oft am gefährlichsten.«

»Es verging kein Jahr in diesen glückseligen Verhältnissen, so beschenkte mich Hannchen mit — einem — ach, Franz — das arme Mädchen! mit einem Kinde der Liebe, einem wunderschönen Jungen!« —

»Narr — das war ja prächtig,« lachte der Tambour, »dergleichen passirt alle Tage.«

»Das war schlecht — schlecht, Franz — ein unschuldiges Mädchen, das sich mir anvertraute,

verführt — einen Bastard in die Welt gesetzt — und dann beide in der hülflosesten Lage verlassen — das war schlecht!« —

»Ein alter Soldat und solche Scrupeln?« lächelte Franz, »gab es denn keinen Goldschmied mehr, der Euch Ringe machen konnte — und wären sie auch von Zinn gewesen — und keinen Schwarzrock, der Euch vor dem Altare zusammenschmieden konnte?« —

»Wenn das so leicht ginge, lieber Bruder,« erklärte Fritz, — »aber da sind erst die hohen Gebühren. — Das war der erste Anstoß. Ich bat einen Prediger, uns einzusegnen — um Gottes Willen bat ich, ich wollte gern die Gebühren abarbeiten, und sollte ich mir das Fleisch von den Fingern herunterreißen.« — »Wenn es auf mich ankäme, lieber Mann,« entgegnete er, »recht gern — aber es steht in der Schrift: wer dem Altar dient, soll vom Altar leben. Die Stolgebühren betragen Summa Summarum zehn Mark zwölf Schilling; sobald diese erlegt sein werden, läßt sich weiter über die Sache sprechen.« — »Da stand ich nun trostlos wieder auf

der Straße vor dem Hause des harten Mannes. Ich hatte nicht den Muth, es Hannchen zu sagen — doch diese hatte mir meinen Kummer bald angesehen, und da mußte ich herausrücken mit der Sprache. — »Ist es weiter nichts, lieber Fritz!« tröstete sie mit ihrer Engelsmilde, »so beruhige Dich — ich werde auf Tagelohn gehen — und wir darben.« — — »Nein, das durfte ich nicht zugeben; sie war ja damals in andern Umständen — genug — ich selbst fand Gelegenheit, etwas zu verdienen; — ihr ließ ich nichts abgehen und in meinen Magen konnte sie nicht sehen; genug, nach vier Monaten der bittersten Entbehrungen, unter der höchsten Selbstverleugnung war nicht allein diese Summe, sondern auch die kleinere für die Taufe erspart. Ich brachte sie dem Prediger und bat um die Christenheit für unser Kind, und um den Segen der Kirche über unsern vor Gott schon geschlossenen Bund.« —

»Nun, da wurdet ihr Mann und Frau?« —

»Nein,« schrie Fritz fast aufgelöst im bittersten Schmerz, »die Gesetze ohne Herz ver-

dammten uns zum Verbrechen. Die Diener des Wortes Gottes, die Lehrer der Tugend verurtheilten uns zur Sünde und unmenschliche Institutionen machten es uns unmöglich, den Göttlichen zu genügen.«

»Wie das? — welcher Unsinn!«. —

»Ja, Unsinn! — aber nicht in meinen Worten — in der Gesetzgebung und in der Härte und Rücksichtslosigkeit ihrer Vollstrecker. — Der Prediger fragte nach meinem und ihrem Geburtsscheine — nach Geburts-, Trau- und Sterbescheinen der Aeltern, oder Einwilligung der noch Lebenden — nach obrigkeitlicher Concession und dergleichen mehr.«

Genug, er taufte mein Kind und verwies mich an den Polizei-Commissair des Districts. Das aber wurde mein Unglück. Ich theilte ihm offen meine Verhältnisse mit und bat um Erlaubniß, mich in Hamburg niederlassen und verehelichen zu können. —

»Als was denn?« lachte er, »als ein Bettelgesell — ein Herr von Habenichts — solche liederliche Wirthschaft wird nicht geduldet — er

ist ein hergelaufener Handwerksbursch — er kann wieder fortwandern, aber erst zur gebührenden Strafe acht und vierzig Stunden in's Hundeloch — dann mit dreißig Stockprügel zum Abschied, über die Grenze transportirt. — He, Bettelvoigt!« —

»Mein Schreck — meine Angst — nein, es giebt in der menschlichen Sprache keine Worte, sie zu beschreiben. — Die Sprache der tiefsten Empörung erbitterte ihn nur noch mehr. — Die Verzweiflung trieb mich aus einem Extrem in's andre. — Ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich mich auf den Boden warf, und um Gnade flehte — nicht für mich — es galt ja Weib und Kind. — Aber das einzige, was ich von dem harten Manne erlangen konnte, war, das Unbedeutendste, daß mir Schläge und Gefängniß erlassen wurden. Auf das Verlangen nach dem herzzerreißenden Glück, von meinem mir von Gott gegebenen Weibe, von dem Kinde unserer Liebe und meiner Schuld Abschied zu nehmen, mochte ich, nach einigen Augenblicken der Ueberlegung, selbst nicht weiter bestehen. —

Ich fühlte, es würde uns Beiden das Herz gebrochen haben. Da gab ich dem Polizei-Commissair das kleine Ersparniß, was wir uns für die Trauung abgedarbt hatten und — — meinen Demant — damit sie ihn verkaufen und vom Erlös leben könne — bis ..... ach Gott, ich hatte keinen Plan, keine Hoffnung, sie jemals wieder zu sehen.«

Tief erschüttert schwiegen Beide lange Zeit.

»Auf dieser gewaltsamen Reise in die Heimath,« fuhr er dann fort, »daß weißt Du — fiel ich in die Hände der Werber .....«

»Durch meine Schuld, ...« jammerte Franz, »o, ich Unglücklicher — ich Verwünschter!« —

»Und — habe sie nicht wieder gesehen,« hauchte Fritz, mit hinsterbenden Worten fortfahrend, »funfzehn Jahr sind seitdem unter Leiden und Gefahren durchlebt; aber ihr Bild ist nicht erloschen; wird nie erlöschen!« —

»Armer Junge,« suchte Franz gutmüthig zu trösten, »wer weiß, was Dir der Himmel noch aufbewahrt hat? — Deine menschliche Schwä-

che, sie ist ja längst abgebüßt — Gott der Herr ist gerecht, aber barmherzig.«

Fritz schüttelte leise mit dem Kopfe.

»Für's erste,« fuhr Franz fort, »mußt Du Dich selbst rantioniren — ich desertire Dir zur Gesellschaft mit und dann — — — wie Gott will!« —

Wie es Tag wurde, führte der französische Tambour den preußischen Gefangenen ungehindert an dem französischen Wachtposten vorbei, in die Stadt. Spuren der Verwüstung sah man überall; doch, wie Franz richtig bemerkt hatte, so verfuhren die französischen Soldaten noch ziemlich glimpflich — sie nahmen nicht mehr, als was sie brauchen konnten, Geld und Prätiosen, zerschlugen nur hier und da aus Muthwillen, was nicht allzu fest, mißhandelten Niemanden, der gutwillig hergab, was das Haus barg und Küche und Keller vermochten, und waren übrigens ganz freundlich mit ihren Wirthsleuten, besonders aber mit den hübschen Weibern und Mädchen, die sich zum Theil auch

keineswegs beschwert haben sollen über die — etwas zudringlichen Gäste.

Nach und nach schlichen sich mehrere der Kriegsgefangenen aus den Kirchen, wo man sie hungern ließ, auf die Straßen, und die Franzosen selbst riefen sie dann fröhlich an und traktirten sie herrlich auf fremde Kosten.

»Wir beide,« sprach Franz, »wollen das Handwerk grüßen. Ich habe meinen Demant noch — Fenster giebt's zu flicken — Unterkommen wollen wir schon finden. Marschiren die Truppen dann aus, so bleiben wir lustig hier als Glasergesellen — Du wanderst wieder nach Hamburg; — ich mit, um Zeuge des Wiedersehens und Deiner Glückseligkeit zu werden. — Nicht wahr Du herzliebes, langes Brüderchen?«

Hoffnung ist freilich die letzte Freundin des Unglücklichen, die am längsten bei ihm ausharrt; wenn aber die Leidens-Tage sich in Leidens-Jahre verwandeln, und der Blick in die Zukunft sich völlig verdunkelt, so verzweifelt der Mensch am Ende an der Möglichkeit einer günstigen Wendung seines Schicksals, und dann

scheidet weinend von ihm die Hoffnung, um nimmer wieder zu kehren. — Fritz hatte funfzehn Jahre gelitten; er hoffte nicht mehr. Bitter vor sich hin lächelnd schüttelte er den Kopf. Das war seine Antwort.

»Hier wohnt unser Meister,« rief darauf Franz plötzlich und deutete auf das ausgehängte Schild von künstlich zusammengesetzten Glasstücken, welches die Wohnung eines der ehrbaren Glasermeister von Lübeck bezeichnete.

Die beiden vormaligen Gesellen traten ein, und ließen sich ohne Weiteres an den Tisch nieder, der, immer gedeckt für die aus- und einströmenden Soldaten, mit Brot, Wurst und Branntewein besetzt war.

Der Glasermeister, eine breite, wohlleibige Menschenfigur, welche Angst und Sorge dieser Schreckenstage sehr gebleicht hatte, ging ab und zu. Der Tambour und der Gefangene nahmen anfänglich wenig Notiz von ihm; indeß war es in seinem Hause gutsein; sie setzten sich bei ihm fest, und machten nach und nach die Wirthe bei den Haufen von Franzosen, die bisweilen

einkehrten, dann aber wieder weiter zogen. Für solche Besuche durften weder Thür noch Schränke verschlossen sein, sonst wurden diese mit dem Gewehrkolben eingestoßen. Fritz blieb immer bescheiden hinter dem Tische sitzen — Franz aber durchsuchte das Haus und war sehr eifrig im Herbeischleppen der verborgensten Vorräthe. Der Wirth und die wenigen Hausgenossen, die sich sehen ließen, zogen freilich etwas scheele Gesichter über die beiden zudringlichen Gäste, doch wagten sie nichts zu sagen, so lange noch bewaffnete Haufen von Franzosen sich zuchtlos aus einem Hause in's andre trieben; wie aber nach und nach die Ordnung sich wieder anfing einzustellen, ließ der Glasermeister ihnen immer deutlicher seine Unzufriedenheit merken. »Ihr werdet froh sein, Meister,« redete ihn am zweiten Tage Franz an, »wenn Ihr uns wieder vom Halse los sein werdet.«

»Ja, das weiß Gott!« seufzte dieser. »Na der Katzentanz wird doch die längste Zeit gedauert haben?« —

»Hund und Katze — vertragen sich am Ende

auch, Meister,« entgegnete Franz, »Euer Brot schmeckt gut, weil es uns nicht gegönnt wird — und deshalb denke ich, thun wir Euch schon den Gefallen und bleiben bei Euch.« —

»Das wird sich finden,« entgegnete der Meister brummend und schob sich durch die Thür fort, »laßt nur die Truppen erst abgezogen sein, dann wirft man Euch zum Hause hinaus. — Glaubt Ihr, daß sich ein Lübecker Bürger vor einem Knirps von Tambour und einem Preußischen Gefangenen fürchtet?« —

»Das nicht — aber für Gott!« rief ihm Fritz nach und Franz sprang auf und holte lachend den Meister zurück, indem sie noch ein Wörtchen mit ihm zu kosen hätten.

»Hört, lieber Meister,« sprach Fritz, »Ihr könnt an uns Beiden ein menschlich-christliches Werk vollziehen — wir sind zum Soldatenstande gepreßt, eigentlich aber ein Paar arme Glasergesellen. — Behaltet uns! Es wird hier Arbeit geben — und Ihr verdient nebenbei ein Gotteslohn.«

»Dummer Schnack,« grollte der Meister,

»das kann jeder hasenfüßige Lumpenhund sagen.«

»Führet uns in die Werkstatt,« forderte Franz, »wir wollen's beweisen.«

»Daß Ihr dem Glaser Arbeit machen könnt,« spöttelte der Meister. »Oho — das haben die 80,000 Glasergesellen bewiesen, die in diesen Tagen ganz Lübeck als ihre Herberge betrachtet haben.«

»Wenn man Hausgelegenheit weiß, braucht man keinen Führer,« erklärte Franz trotzig, »komm Fritz! — wir wollen unserem guten Wirth den Gefallen thun, zu arbeiten.«

Damit ging er voraus durch einen dunkeln Gang, dessen Thür sich im Hinterhause durch eine Holzbanse versteckt fand, und trat in die Werkstatt. Fritz und dann auch der Meister folgten langsam nach.

Hier in der geräumigen Werkstatt des Meisters arbeiteten drei Gesellen und ein Lehrbursche. Franz begrüßte sie sogleich mit dem Glaserreim, und die Gesellen antworteten wie sich's gebührt. Auch Fritz sprach Gruß und Reim aus nach

Handwerksgebrauch, und empfing den Gegengruß.

Der Meister stutzte und fing schon an, freundlicher zu werden, denn sein Spekulationsgeist hatte richtig vorausgesehen, daß es ihm nach dem Abzuge der Truppen, die so viele Fenster eingeschlagen hatten, an arbeitenden Händen fehlen würde. Wie aber erst Franz mit der Leichtigkeit und Sicherheit des geübten Arbeiters einem der Gesellen die große Fensterscheibe abnahm und aus dem verborgensten Versteck seiner Unter-Kleidung den aufbewahrten Glaserdemant hervorzog, und die Glasscheibe schnitt nach Lineal und Winkelmaaß, da verlor der Meister, in plötzlicher Freude, fast seine phlegmatische Ruhe und schüttelte dem neuen Gesellen sogleich zum derben Willkommen die Hand.

Uebler ging es dem unglücklichen Fritz. — Er hatte keinen Demant und versuchte daher mit einer leeren Hand die Bewegungen zu machen, welche seine Bekanntschaft mit den Handgriffen beweisen sollten.

»Lasse Er nur gut sein, langer Mensch,«

sagte der Meister und schob ihn zur Seite, »und gehe er sachte in seine Marien- oder Domkirche zurück, wo Er gesteckt hat — sonst zeige ich's an, und man holt Ihn ab und versohlt ihm's Leder noch dazu. — Solche Spielereien kann ich nicht leiden, und dumm läßt sich Meister Martin nicht machen.«

»Ich habe meinen Demant verloren,« rief Fritz.

»Das mache Er einem Andern weiß — hat Er ihn vertrunken, so ist Er ein liederlicher Patron, den ich nicht brauchen kann.«

»Nun dann, so wißt es — ich habe ihn verschenkt!« rief Fritz im tiefsten Schmerz, der unaussprechlich heftig durch die Erinnerung geweckt war.

»Wenn's wahr wäre, gehörte Er in's Tollhaus — fort aus meinem Hause!«

»Nun, so möge Gott mir helfen,« rief Fritz schmerzlich aus, »her — mit dem Demant — ich werd' es versuchen.« —

Damit nahm er Franz seinen Demant ab, versuchte den Schnitt — es gelang nicht. Gutmüthig, doch ungläubig lächelnd, reichte ihm ein

Geſelle nach dem andern ſeinen Stein; mit ſteigender Angſt machte Fritz die Probe. — Es war nichts. Da ſtand er nun, den Kopf geſenkt, die Hände gefaltet — ein bitterer Schmerz zog ſchneidend durch ſeine Bruſt; ſein Auge, das ſeit ſechszehn Jahren keine Thräne mehr gefühlt hatte, wurde feucht; ein ſchwarzer Gedanke zog ſich wie Trauerflor über ſeine Seele. — Er dachte an die dunklen Fluthen der Trawe. Es ſchien ihm Linderung zu ſein, in kühlen Wellen ſeinen Gram zu begraben. Schweigend ſtanden um ihn her die Geſellen und der Meiſter. Es lag wohl in ihren Blicken ein Ausdruck von Mitgefühl, doch mehr mit dem Mitleiden gepaart, welches man mit dem Unglücklichen zu haben pflegt, dem ein unerlaubtes Mittel, ſich zu retten, fehl ſchlägt.

Da nahete ſich ihm der junge Lehrling des Meiſters, eine feine Knabengeſtalt, mit ſchönen bleichen Zügen. Der Knabe hatte ſeinen Demant in der Hand, doch war er zu blöde, ihn dem fremden Mann anzubieten. Wie dieſer aber, ſich zum Abgehen wendend, verzweiflungsvoll

ausrief: »so möge Gott mir helfen, auf meinem Demant ruhte der Fluch!« — da faßte der Knabe sich ein Herz und sagte dringend mit einschmeichelnder Stimme: »hier, lieber Mann, auf meinem Demant ruht der Segen einer guten Mutter.« —

Betroffen blieb Fritz stehen und warf einen langen Blick auf den Knaben. Ihm wurde wunderlich zu Sinne — so weich und sinnverwirrend — entzückende Bilder tauchten auf in seiner Seele und verschwanden; er konnte sich mit sich selbst nicht mehr zurecht finden. Mechanisch nahm er dem Knaben das kleine Instrument ab — es durchzückte ihn, wie Ahnung — es lag ihm wie gewohnt und befreundet in der Hand — schnell und leicht wagte er den Schnitt — er gelang! — da war es ihm plötzlich lichthell geworden. — »Mein Demant!« rief er aufjauchzend — dann betrachtete er den Knaben wieder — ganz ihre Züge — die seinigen sogar glaubte er zu erkennen.

»Anton!« sprach er noch ungewiß und leise, »wer ist Deine Mutter?«

»Ja — Anton — so heiße ich,« erwiederte der Knabe, der durch diese Frage des fremden, so tief aufgeregten Mannes sonderbar bewegt wurde, »meine Mutter — wohnt hier im Hause.«

»Wo? — wo?« rief er leidenschaftlich und schloß den Knaben stürmisch in seine Arme und zog ihn fort. — Die Thür ging auf und eine noch immer schöne, aber bleiche Frauengestalt trat ein. Es war Marie. — Man hatte ihr von der Verlegenheit des angeblichen Glasergesellen ohne Demant erzählt, und es ließ ihr keine Ruhe, sie mußte ihn sehen.

Diesen Augenblick — dieses Wiedersehen beschreibt keine Feder. Beide standen einander gegenüber — getroffen von der Ueberraschung bis zur Sinnverwirrung.

Dann hob er langsam die Hand und ergriff die ihrige — es war immer noch, als ob Beide zweifelten — als sei es ein Traum — sei nicht wahr; — und wie gebleicht ihre Schönheit! — wie hatte der Gram gewüthet auch auf seinen Zügen, wie der verwilderte Bart, die abgetragene Uniform, die Spuren der Schlacht, und

Kriegsstrapatien ihn entstellt! — Aber in dem Augenblicke, wie er ihre warme Hand ergriff, da bebte es in seinen Nerven in namenloser Empfindung und er zweifelte nicht mehr. — »Marie,« sprach er, »Gott ist wunderbar, groß und barmherzig — so habe ich Dich wieder!« —

»Fritz! — mein Fritz!« schrie sie auf und sank fast ohnmächtig in seine Arme.

Der Knabe, halb ahnend, halb begreifend, hatte sich an seine Mutter geschmiegt. — »Ist das unser verlorner Vater, Mütterchen,« fragte er leise, »den Du noch immer beweinteſt?« —

»Er ist es. — Hier Dein Sohn — Fritz!«

»Unser Sohn — mein Anton — mein Liebling — Gott — Gott — —!« — Er verstummte, Alle schwiegen — aber kein Auge blieb trocken. Die drei Glücklichen waren wie betäubt von der Uebermacht des Gefühls — auch sie hatten nur Thränen. —

Franz war fast wie von Sinnen. Die Augen standen ihm hell voll Wasser — dabei trieb er tausend Thorheiten. Er küßte und umarmte Einen nach dem Andern; er riß den Meister

herum zum Brauttanz, wie er schrie; — dann blieb er mitten im Zimmer stehen, hob die Arme auf, drehte sich auf den Absätzen um und rief: »Kinder bringt mich in's Narrenhaus oder — — in Eurem Bund der Vierte.« Damit umschlang er die Gruppe — und bat sich leise bei dem nächsten Kinde zu Gevatter.

Das Glück schien nachholen zu wollen, was es versäumt hatte. Marie hatte sich von dem Demant nicht trennen können — er war das Erbtheil ihres Kindes geworden. Darbend und bettelnd war sie nach Lübeck gewandert; dort lebte noch ein alter Oheim — ein Bruder ihrer Mutter, der diese nicht unterstützte, weil Beide sich schon vor vielen Jahren entzweit hatten, und ohne Verbindung mit einander lebten, weshalb er ihr Elend nicht einmal kannte. An diesen wendete sich Marie und fand Verzeihung, Aufnahme und Liebe bei dem alten Manne. — Seit einem Jahre war er todt — sie dessen Erbin. — Unvergessen war der Jugendgeliebte geblieben. Ihm zum Gedächtniß und aus Neigung hatte der Sohn ihrer Liebe das Glaser-

gewerbe erlernt, und war Erbe des Demants seines Vaters geworden.

Dem Wohlhabenden wird oft ohne Schwierigkeit möglich, was dem Armen so oft versagt wird. Fritz Müller wurde Meister und Gatte seiner Marie — und die böse Welt hat über ihre jugendlichen Verirrungen längst abgelästert und sie nun vergessen. Franz, noch heute in Lübeck bekannt als der lustige Altgesell, hat aber doch nicht Gelegenheit gehabt, sein Wort zu lösen wegen des Gevatterstehens. Anton dagegen, ein schöner junger Mann, reiset so eben hier durch nach Böhmen. Er ist ein geschickter Glasschleifer geworden und mit der einzigen Tochter und Erbin eines reichen Fabrikanten daselbst verlobt. Die Fabrik, sagt er mir, wird er annehmen, und hofft, daß seine Eltern sich bei ihm im reizenden Eger-Thale zur Ruhe setzen werden.

Seinen freundlichen Mittheilungen, unter der Gunst eines angenehmen Zufalls, verdankt der Verfasser den Stoff dieser Erzählung.

Die
Walpurgis-Nächte.

Novelle.

Zueignung.

Gar lockend sind der Liebe gold'ne Träume,
So süß und flüchtig, doch wie Blumenduft
Durchfliegen sie des Himmels lichte Räume
Und werben Bräute für die kalte Gruft.

Drum folge, wenn die inn're Stimme ruft:
»Es sind die Träume ja nur leichte Schäume,
Phantome nur, gewebt aus Nebelluft,
Gespenster, nagend an des Lebens Keime.«

Dann ist Dir auch ein beß'res Loos beschieden,
Du wirst im Hause durch Dein stilles Walten
Den hohen Reiz der Weiblichkeit entfalten,

Und selbst beglückend, hochbeglückt hienieden
Im Lächeln Deiner Lieben Wonne finden
Und heiter Dich dem Zaubertraum entwinden.

1.

Still und bleich zog die Sichel des Mondviertels über dem Harzwald dahin. Dunkle Fichtenbestände, tief eingeschnittene Thäler bildeten eine schwarze, wüste, zerfallene Welt. Die Kuppen der Berge tauchten daraus auf, im ungewissen Dämmerlichte schimmernd, wie Inseln aus dem stürmenden Meere. Da regten sich Schatten von Menschen hoch auf dem Burgberge, ganz nahe unter den Ruinen der alten Harzburg. Ein Mann war es und zwei liebliche Mädchengestalten. Es war in der Walpurgis-Nacht; aber siebenzig Jahre liegen schon zwischen damals und heute, untergegangen in dem Schlunde der Zeiten.

»O du Herr des Himmels! — wie romantisch, wie großartig — wie ganz einzig!« — rief eine schöne vollklingende Mädchenstimme, da oben

auf dem Burgberge, im Ausdrucke einer tiefen Begeisterung; und die so sprach war hoch und schlank aufgeschossen. Ein grünes Jagdkleid von schwerem Seidenstoffe umschloß die feine Taille und reichte nicht völlig hinab bis auf die runden Knöchel eines kleinen, in Halbstiefelchen eingeschnürten Fußes. Ganz gegen die damalige Mode war ihr braunes Haar nicht durch Puder und hohe Frisur verunstaltet, sondern ringelte sich herab, das schöne Oval des blüthenfrischen Gesichts umschließend. Noch auf dem blendend weißen Busen und Nacken, welche mit der leichten Wölbung der Schultern aus dem Mieder und dem Latze von Goldbrokat hervortauchten, schwamm eine der glänzenden Locken, wie auf einem Wellenmeere von Wonne und Lust und Liebe getragen. Das große lebendige Feuer-Auge und die leicht aufgeworfenen Lippen eines kleinen Zaubermundes gaben der ganzen herrlichen Gestalt jene Ueberfülle von Lebensmuth und frischer, kecker Lust, welche gar wohl paßte zu der grünseidenen Netztasche an ihrer Seite und den kurzen damascirten Jagdstutz, auf welchen sie sich lehnte. So wohl

mochte van Dyk einst die schöne Gabriele, Heinrichs des Vierten Geliebte, als Diana gemalt haben, mit aller der Wärme und Anmuth, welche das reich ausgestattete Jugendleben darbietet. Nur klarer und schuldloser war der Blick unserer schönen Jägerin.

An ihrer Seite hatte sich eine zweite, aber noch viel zarter gebaute Mädchengestalt angeschmiegt. Nichts trug diese von dem kecken, fast übermüthigen Trotz ihrer Gefährtin in ihren Zügen. Alles — selbst das blonde, weiche Haar, das blaue stille Auge verrieth die Demuth, die reine Weiblichkeit eines zart und tief empfindenden, auch wohl schwärmerisch gestimmten Gemüths.

»Wenn es nur nicht die Walpurgis-Nacht wäre,« sprach schüchtern das Silberstimmchen dieses Mädchens: »diese Nacht gehört dem Bösen, sagt das Volk — ich glaube zwar nicht daran aber es wäre doch Vermessenheit, Alles erklären zu wollen, was in der stillen, heimlichen Werkstatt der Natur bereitet wird.«

»Aberglauben!« entgegnete die Jägerin leicht-

hin und wendete sodann ihre Blicke zurück gegen das Kalte-Thal, unter der steil abschießenden Bergwand.

»Wie es dort unten so tief ist und so schwarz und bodenlos — ein ungeheures Riesengrab!« bemerkte das blonde Mädchen.

»Es ist doch einmal etwas, wodurch das flache Alltagsleben ergriffen und aufgerüttelt wird aus seiner kalten Starrsucht,« erwiederte die Jägerin: »sieh nur, Betty! um Alles gäbe ich den Anblick nicht, dort unten — nein, in dem andern Thale, so recht mitten in der schwarzen Nacht — da flimmert es und bewegt sich. Das sind die Reflexe des Mondlichtes in den Wasserfällen der Radau, welche über Granitblöcke stürmt aus den Klüften der Berge.«

»Ist es nicht gerade,« versetzte Betty: »als ob die dunkeln Zacken und Klippen das wilde Bergkind umkrallt hielten, wie mit den Fängen eines Uhu? — So denke ich mir, muß die Sünde den Menschen verstricken; denn sollte er auch durchbrechen und loskommen am Ende; so ist doch das reine Gepräge der kräftigen Natur erlo-

schen und glatt schlüpft er dahin unter den flachen Alltags-Menschen und sein geschliffenes Wesen ist wie der Wasserspiegel der Radau, wenn sie später da unten durch die Haide dahin schleicht — jedes fremde Gesicht giebt sie im Bilde zurück.«

»Ein erschrecklich ergreifendes Bild!« rief die Jägerin und wendete sich ab. —

»Sieh! — o sieh nur!« sprach sie nach einer Pause lebhaft: »wie dort der weiße dampfende Nebel aus den Thälern sich hinaufzieht gegen die vergoldeten Kuppen der Berge, und wie mit sehnenden Liebesarmen nach den Lichtkränzen greift.« —

»Mit Gunst, Fröhlen!« sprach die schwarze Kraftgestalt eines Köhlers, welcher ihr Führer war, dazwischen, und nichts weißes schimmerte an demselben, als der breite Bart und das glatt niedergekämmte Haupthaar: »das nennen wir Leute die Hühnenschatten. Die haben den Himmel stürmen wollen vor vielen tausend Jahren und Berge auf Berge gethürmt, bis sie den Blocksberg bald fertig hatten, aber noch hundert Mal höher als er heut zu Tage ist — denn der

da ist nur ein Brocken vom alten Berge — so heißt man ihn auch — da aber, wie sie eben noch die Hohneklippe hinaufwälzen wollten auf die Kuppe, und dann noch die spitze Achtermanns-höhe oben darauf zu stellen gedachten; da hatte Gott der Herr ein Einsehen mit dem tollen Beginnen und warf den alten Blocksberg um und um und wälzte die Berge auf die Leiber der Hühnen. Da liegen sie nun gedrückt unter dem Wurmberge, unter den großen und kleinen Winterberge und unter allen den Vorbergen des Brockens, die argen Verdammten und harren auf das Ende der Welt. Nur einmal im Jahre dürfen sie Luft schöpfen, das ist in der Walpurgis-Nacht, wenn der Böse das Regiment hat über den Harz-wald.«

»Das ist der Fluch derer, die von Gott abgefallen sind,« seufzte Betty vor sich hin: »ich kenne Eine, die mochte wohl einmal Gott den Herrn gelästert haben, denn ihr Aufathmen ist so schwer, als müßte sie damit für ein ganzes Jahr sich Luft schöpfen.«

»Ihr meint die Burgmieke? Jungfer Bett-

chen!« fragte der Köhler leise und furchtsam sich umsehend.

»Ich spreche von Niemandem Böses,« entgegnete Betty ablenkend.

»Die Sage ist romantisch,« sprach die Jägerin mit leuchtenden Blicken: »ja wahrhaftig, es sind Ossian's Nebelriesen — wie sie über die Haide des Hochlandes dem blinden Barden nachgezogen kommen.«

»Was huscht denn da — und schwirrt — hoch oben in der Luft?« rief Betty ganz leise und geängstigt und drängte sich fast zitternd an ihre Freundin.

»Die Eulen sind es und aufgeschreckte Raben aus den Ruinen,« lächelte die Jägerin. »Halt, eine Schubut! — Tire haut!« rief sie in Jagdlust und legte mit der Gewandtheit eines Flugschützen den Stutzen an.

»Um Gott nicht, Fröhlen!« sprach der Köhler entsetzt und griff rasch nach dem Rohre: »es ist ja der Hackelnberg, der von der Harzburg auszieht zum Brockentanze.«

»Halt, Adelheid! schieß nicht,« flehte Betty: »wenn es nur der wilde Jäger wäre? — Ich glaube zwar nicht daran; aber — «

»Sag lieber ehrlich,« lächelte Adelheid, den Hahn ihrer Büchse in Ruhe setzend: »das Ammenmährchen von dem Herrn Forstmeister Hackelnberg, welcher hier auf der Harzburg hauſete, habe ich einmal mit der Muttermilch eingeſogen und kann es nicht laſſen, daran zu glauben.«

»Er ſoll aber auch gewüthet haben mit ſeiner Jagdluſt,« entgegnete Betty leiſe: »hat er doch das Wild gehegt, und ſo recht ſeine Luſt daran gehabt, wenn es den Bauern das Getreide abgefreſſen — «

»Abgeäſet,« verbeſſerte die Jägerin.

»Und,« fuhr Betty fort: »wenn dann einmal ein greiſer Familienvater in Hunger und Kummer und Verzweiflung ſo ein Stück Raubwild auf ſeinem Acker erlegte; dann hatte er ihn auf einen Hirſch anſchmieden laſſen, und dieſen in den Wald gejagt, bis man nach vielen Tagen den tollen Reiter ohne Kopf über Hecken und Hohlwege ſetzen ſah. — Solcher Frevel iſt denn

doch tief empörend und Gott wird ihn nicht ungeahndet lassen.«

»Das eben ist ja Gottes Gericht, daß die da jagen müssen da oben bis an's Ende der Welt,« sprach der Alte leise: »aber ich sage nichts, — es ist Walpurgis-Nacht, — da hat der Böse das Recht.«

»Dann glaubt Ihr auch wohl an den Hexenspuk, lieber Meister, da oben auf dem Brocken?« lächelte Adelheid.

»Seht Ihr denn die Lichter nicht flimmern, Fröhlen?« fragte der Köhlermeister voll Eifer.

»Nun ja,« entgegnete Adelheid: »was da schimmert, da oben in der blauen Nachtluft, das sind die Schneefelder auf der Kuppe des Blocksberges — ein großer, schöner Anblick, aber ——«

»Dann helfe der gnädige Gott, Fröhlen, daß Euch nicht einmal der Glaube in die Hand gegeben werde,« unterbrach sie der Köhler entrüstet: »unsers gnädigsten Herrn Oberforstmeisters einziges Töchterlein hat hier zwar groß Recht in den Forsten; aber die Wildschützen und Teufelsreiter gehen noch darüber. — Sehet Ihr nichts?« —

»Eine Sternschnuppe — und noch Eine,« entgegnete Adelheid lächelnd. —

»Ja, wenn's nicht Walpurgis-Nacht wäre!« versetzte der Köhler heimlich: »aber was sollte es sonst sein in dieser Nacht, als die rothen glühenden Augenränder der Hexen und alten Weiber mit den Eberzähnen im breiten Munde und den Greifenkrallen und Hahnenfüßen, wie sie auf den Besen und Ofengabeln dahin reiten zum Hexentanze und huschen so schnell, wie der Sturmwind fährt, und so leise, wie die Eule fliegt.«

»Herr Jesus! da sitzt Eine!« schrie mit gedämpfter Stimme die zarte Betty, sich umsehend nach den Ruinen und umklammerte ängstlich, fast zitternd ihre Freundin, welche mit einer unwillkürlich raschen Bewegung sich schußfertig machte.

»Die da?« sprach der Köhler, sich schaudernd: »die ist schußfest.«

»Ja richtig — es ist die Burgmieke,« bemerkte Betty beruhigt: »die thut uns nichts.«

»Eine abenteuerliche Figur!« rief Adelheid, näher herantretend gegen das verfallene Burgthor.

»Nun, so ganz geheuer ist es denn auch eben

nicht hier,« sagte der Köhler: »besonders in der Walpurgis-Nacht; von wem hätten sie denn sonst ihre übernatürlichen Gaben, als von dem alten Krodo? Da sitzt sie ja auch in der Vertiefung, wo das Götzenbild gestanden, die man noch heut zu Tage die Krodohalle nennt.«

»Es ist doch ein furchtbarer Gedanken,« rief Adelheid aus: »hier oben, fünfhundert Fuß hoch über alles Menschenleben, so ganz allein zu wohnen unter den Trümmern einer längst vergangenen, gewaltigen Vorzeit.«

»Also vom Krodo, sagt man, hätte sie ihre Sehergabe?« fragte Betty den Köhler mit furchtsamer Neugier leise.

»Krodo war ja ein Heidengott,« bemerkte Adelheid: »welcher hier auf diesem Berge verehrt wurde, wie mag ein guter Christ nur also etwas glauben?«

»Alles Neue,« sprach der Köhler: »muß doch immer an ein altes Ende angeknüpft sein, — so stand denn auch in der Domkapelle dort oben, welche der Kaiser Heinrich der Vierte erbauet hatte, ein wunderthätiges Marienbild, an dessen

Rocksaume der Krodogötze abgebildet war. Und wie schon lange der Dom und die Kaiserburg niedergerissen war; da wallfahrteten Blinde und Lahme und Kranke noch hin zu dem Bilde und wurden gesund und opferten ihre Krücken und wächserne Arme und Beine. Es war das eine schöne Gnadensache für das arme Volk, — aber die Herren Obern und Amtleute nannten es Abgötterei und Aberglauben, und so wurde denn auf Herzogs Befehl die Kapelle niedergerissen und der Amtmann Wiedemann feuerte mit den frommen Gedächtnißmahlen seine Braupfanne.« —

»Ich habe davon gehört,« fiel ihm Betty in die Rede: »das Bier brausete und gerieth nicht — im Brauhause war ein furchtbares Gepolter —«

»Das war der Heidengott, der ausfuhr,« versicherte der Köhlermeister: »es heißt aber die Burgmieke habe das Krodobild aus dem Brauhause gestohlen. — Das sind Teufelskünste,« sprach er weiter nach einer Pause und schüttelte sich. »Unten am Kaiserwege werde ich das Fröhlen und die Jungfer erwarten.«

»Wollt Ihr nicht hier bleiben, Meister?« fragte Betty ängstlich.

»Daß Gott mich bewahre, in der Walpurgis-Nacht,« rief der Köhler und eilte mit schnellen Schritten den Berg hinab. Bald war er verschwunden im Halbdunkel der Nacht.

2.

»Jetzt sind wir allein!« flüsterte Betty und schmiegte sich an Adelheids Seite.

»Mein Gott, Kind! wie das Herzchen schlägt!« — schmeichelte Diese und umschlang die Liebliche mit ihrer Linken, während sie im rechten Arme die Pürschbüchse hielt. Dabei küßte sie die Freundin mit schwesterlicher Zärtlichkeit auf die beiden schönen blauen Augen.

»Es ist doch ein tolles Stückchen, daß wir uns hier herauf machen,« sprach Betty: »ich gäbe viel darum, wären wir unten.«

»Nun, so laß uns gehen,« lächelte Adelheid: »ich weiß ein noch viel besseres Mittel, zu erfahren, ob er Dich liebt.«

»Das wäre?« fragte Betty gespannt.

»Frag' ihn selbst,« entgegnete Adelheid heiter.

»Ich Hubert fragen? — Nein, um die Welt nicht!« rief Betty, sich selbst vergessend.

»Ha ha ha! — da haben wir's — verrathen! — also Hubert, unser hübscher, brauner Jäger ist Deine Inclination,« neckte Adelheid das erschrockene Mädchen. — »Hör' mal gutes Kind — da kann ich Dir Bescheid geben — bei dem kommst Du zu spät — der hat schon eine Geliebte.«

Betty erbleichte und schwieg.

»Du solltest es nur sehen, Betty,« fuhr Adelheid, ihre Blässe nicht bemerkend, fort: »was der hölzerne Herrgott schön thun kann, wie er sie schmeichelt und hätschelt und küßt.«

»Ich habe es geahnet, liebe Adelheid,« sagte das leidende Mädchen mit einem Himmelslächeln aufblickend: »vergiß meine Thorheit und — und — sei glücklich in seinen Armen.«

»Ich? — Ich? — Ich? Betty!« fragte Adelheid in dem immer gesteigerten Accente des höchsten Erstaunens: »bin ich denn sein Schweißhund? — Ich bitte Dich um Gotteswillen, der Mensch liebt ja nichts auf der Welt als — seine Diana.«

»Adelheid,« sprach Betty gedankenvoll: »es ist lächerlich, daß ich so etwas sage; — aber wahr ist es, die Liebe zu einem Thiere ist bei dem Menschen das Wahrzeichen einer höhern Liebe, die ihm entweder untergegangen ist, oder nimmer geleuchtet hat auf dem Scheitelpunkte seines Lebens — so liebt in ihren Katzen die Burgmieke ein Häufchen Kinder, welches ihr unverehelichter Stand ihr versagt hat, — so liebe ich meinen himmlischen, goldgelben Carino und denke dabei eines Andern, der mich wohl nimmer, nimmer bemerken wird, und dieser — Hubert wollte ich sagen — küßt seine Diana und träumt dabei von Dir.«

»Ich bitte Dich, liebes Mädchen! den Wahn kann ich Dir gleich benehmen,« versicherte Adelheid ernsthaft: »begegnet er mir einmal zufällig und kann noch ausweichen, sieh, so thut er's gewiß. Sieht er mich, so zieht er ein finsteres Gesicht; — sage ich ihm ein Paar freundliche Worte — so glotzt er mich an mit den wilden, braunen Augen, wie eine Kuh ihr neues Stallthor betrachtet, wird roth, wie ein gesottener Krebs, dreht

sich um und antwortet nicht. Wohl zehnmal hat ihm mein Vater sein unhöfliches Benehmen gegen mich verwiesen und der — der sollte mich lieben? — Ich will nichts davon sagen — sein Herkommen und das Meinige, denn ich fühle es, Betty, zwar werde ich nie lieben, — aber wenn ich einmal lieben sollte; so könnte ich über alle Verhältnisse des Lebens hinwegspringen; denn die Liebe ist das einzige tiefe, frische, wahre und beseligende Gefühl auf Erden — aber ihn? — Nein, Betty, der Mann, den ich einmal lieben soll, muß hohen, ritterlichen Sinnes sein — voll echter Courtoisie — so ein Cid, der edle Maurenritter, oder Richard, der königliche Minstreel, oder auch unser deutscher Meistersänger Frauenlob, Arthur von der Tafelrunde, oder auch Bajard der Provencale ohne Furcht und Tadel; — aber was plaudre ich da? — solche Männer werden doch nimmer — nimmer wieder geboren.«

»Dein Trost, liebe Adelheid! ist nur halber Trost,« entgegnete Betty schwermüthig: »der mir das Leben gerettet hat, wie der tolle Hund auf mich zusprang und er ohne Wehr und Waffen

vor mich hinstürzte, die schäumende Bestie mit beiden Händen bei der Kehle packte und so sie frei haltend in der Luft erdrosselte — nein, diesen Augenblick vergesse ich nie — dieser Mann liebt Dich, Adelheid; aber in seiner edlen, starken Seele liegt die ungeheure Kraft, Deinen Rang zu ehren und einer Liebe zu entsagen, die wie die Gluth des Hekla in seinem Innern brennen muß, wenn sie so widersprechende Erscheinungen hervorbringt; — denn wer anders hätte die Kühnheit, auf dem schlanken Eichenzweige bis an Dein Fenster heran zu klettern — um es in jeder Nacht auf so wunderbare Weise mit frischen Blumen zu schmücken? Wer anders könnte jeden Deiner geheimsten Wünsche errathen und erfüllen, fast ehe Du ihn ausgesprochen hast, — wer ist Dir überall zur Hand im Augenblicke der Gefahr? — Weißt Du noch, wie Du unvorsichtig den Keuler angeschossen hattest, und das blutende Ungeheuer auf Dich losstürmte. Wer war es, der hinter der Eiche hervorstürzte, sich vor Dir niederwarf auf ein Knie und das Ungethüm abfing? — Wenn das nicht Liebe ist — so —«

»Liebe?« lachte Adelheid: »Liebe zu mir? sag' nur, Liebe zur Jagd — er ist ein Wagehals.«

»Und wenn das nicht ritterlicher Sinn ist —« unterbrach sie Betty.

»Schweig!« rief Adelheid: »lehre mich kennen, was ritterlich ist. — Vor Allem gehört edle Geburt dazu. Das wahrhaft Hohe ist zu groß für die Gebrechlichkeit des einzelnen Menschen — in einer Generation erzeugt sich nur der Keim ritterlicher Größe. — Die folgenden Generationen bilden ihn aus und so kann nur der Erbe von sechszehn Ahnen jene Summe von Seelengröße gewinnen, welche die Grundlage alles ritterlichen Wesens ist. — Zum zweiten gehört dazu jene heroische Todesverachtung, welche das Leben Preis giebt, für irgend eine romantische Idee — aus Galanterie — vielleicht nur um der Laune einer Dame zu schmeicheln. Dann jenes einnehmende, abgeschliffene Wesen, welches alle Herzen bezaubert und sich untergeben macht. — Endlich muß der Mann, welchen ich einst lieben soll, über viele Menschen gebieten, sein Willen

muß für Tausende Befehl sein, das Lächeln seines Mundes muß Hunderte entzücken, oder — gleichviel, sein Namen muß Segen oder Schrecken sein für ein ganzes Volk. — Ja, könnte so einer der Raubgrafen von Schwiechelde, wie er hier hauſete auf der Harzburg, wieder aufſtehen — entführte mich mit Gewalt — ließe durch mein Flehen ſich nicht erweichen, durch mein Drohen mit dem Dolchſtoß ſich nicht ſchrecken: denn könnte ich ihn lieben. — Aber ſo — einen Jäger? — Wo denkſt Du hin, liebe Betty?« —

»Horch! da kniſtert's im Tannenhorſt!« flüſterte Betty erſchreckt.

»Still! ich ſeh' es, — da unten — es iſt ein Stucken — nein es bewegt ſich — ein Keuler oder ein Wolf!« ſprach Adelheid leiſe und hatte mit Blitzes Schnelligkeit den Stutzen an den ſchönen Kopf gelegt.

»Um Gott nicht!« rief Betty und griff nach dem Arm der verwegenen Jägerin — zu ſpät — es knallte — »Herr Jeſus!« rief eine gedämpfte Stimme kaum vernehmlich aus der Dickung herauf — dann war es ſtill.

»Heiliger Gott, ein Mensch!« schrie Betty umsinkend.

»Du bist nicht gescheidt!« entgegnete Adelheid verstimmt: »ich hörte nichts,« putzte mit Ruhe die Pfanne ihrer Büchse und lud sie wieder: »ich verdiene Eins mit dem Waidemesser oder einen Schnurrbart von Pulver — es war gepudelt oder waidwund geschossen. — Morgen soll Hubert nachsuchen mit dem Schweißhunde.«

»Gebe Gott, daß mich meine Angst nur bethört hat — fast war es wie Huberts Stimme,« seufzte Betty.

»Du magst wohl von ihm geträumt haben, Kind!« lächelte Adelheid.

Da summten die tiefen Töne der Glocke aus der neuen Kirche von Bündhaim herauf. Betty zählte und zählte — »Zwölf!« — rief sie schaudernd: »Mitternacht! jetzt ist es Zeit.«

Die beiden Mädchen stiegen hinweg über das bemoosete Steingerölle. Betty zitternd, Adelheid im Feuer der Begeisterung.

3.

Wo vordem das einzige dunkle Thor der alten Harzburg die gewaltige Feste beschirmte, da war jetzt nur noch eine große Lücke in den ringsum fast zerstörten Gemäuer. Auf dem weiten wüsten Gehöfte stand einsam, wie ein verwittertes Steinkreuz auf der öden Haide, ein halb zerfallenes Jägerhäuschen. Zwischen grauen, im Mondlichte wunderliche Gestalten bildenden Steinklumpen kroch rankendes Brombeergesträuch dahin. Disteln und verkümmerte Tannen füllten den todtenstillen gewaltigen Hofraum. Nur in der Krodohalle stand eine alte silbergraubemoste Eiche, festgewurzelt im Gesteine und streckte ihre krummen zackigen Zweige hinaus in die Nachtluft.

Unter diesen Zweigen wurde jetzt deutlicher den beiden nahe herantretenden Mädchen die abenteuerliche Erscheinung der alten Burgmieke sicht-

bar. Sie saß ganz zusammengekauert auf einem morschen Baumstamme, dessen anderes Ende ein glimmendes, nur bei einem leichten Windstoße aufflackerndes Feuer unterhielt. So beleuchtete denn bald das durch die zitternden Blätter schillernde bleiche Mondlicht, bald, schräg von unten auf, in grellen Streiflichtern, die rothen Flammen eine lange hagere Weibergestalt, deren rother Frießrock, der kalten Nachtluft wegen, wie eine Kapuze über Kopf und Schultern heraufgeschlagen war. Aus dieser faltigen Hülle hingen in langen glatten Striemen aschgraue Haare hervor und deckten halb die gelbe Haut eines Antlitzes, dessen schlaffe Züge unverkennbar Spuren eines nicht selten wiederkehrenden Wahnsinnes verriethen. Vor ihr lag ein verwitterter Stein mit fast unkenntlichen ausgewaschenen Zügen einer alten Runenschrift bezeichnet. Mit einer weißgeschälten Gabelruthe wies sie darauf hin und sang, in heischern wiederlich klingenden Tönen, ein altes Lied nach einer jener einfachen Weisen, die man jetzt nur noch im hohen Norden von den Volkssängern hört.

In einem magischen Kreise um sie her waren zwölf schwarze Steine geordnet und auf jedem derselben saß wie festgezaubert eine schwarze, gräuliche Katze.

Von dem Liede vernahmen die horchenden Mädchen folgende Strophen:

Krodo du Heidengott!
Krodo herauf!
Aberwitz, Kinderspott
Giebt es vollauf.
Hat dich die tolle Welt
Damals verbrannt?
Hast ihr den Trunk vergällt
Und dich verbannt.
Deine Alrunen sind
Lange nicht mehr.
Bringet ihr erstes Kind
Mutter nicht her?
Kochend des Säuglings Blut,
Sagten sie wahr.
Sterbende Menschenbrut
Machte es klar.
Deine Alrunen sind
Lange dahin.
Hier an dem Steine sind'
Ich ihren Sinn.

»Laß uns umkehren!« flehte Betty und schmiegte sich enger an Adelheids Arm.

»Das Schauerliche eben ist anziehend bei dieser abenteuerlichen Fahrt,« entgegnete Diese.

Der Gesang der Alten war in ein leises unvernehmliches Brummen übergegangen. Endlich verstummte dieses auch, und sie sah auf mit einem irren, wüsten Blicke, der es ungewiß machte, ob sie die beiden Mädchen gesehen habe oder überhaupt nur irgend einen Gegenstand festhalten könne.

»Guten Abend, Alte,« grüßte endlich Adelheid mit der ganz eignen Anmuth ihrer Freundlichkeit.

Die Burgmieke stierte sie an, mit den grauen erloschenen Augen, ohne den Gruß zu erwiedern.

»Wir haben Krieg,« sagte sie dann.

»Aber fern noch,« entgegnete Adelheid: »die Franzosen stehen noch weit hinterm Kiffhäuser, im Thüringerlande.«

»Leise ist Eulenflug — brausend des Krieges-Flug,« gab die Alte zurück.

»Willst Du Dein Schicksal wissen, Unglückliche?« fragte sie nach einer Pause Adelheiden, schnell sich aufrichtend, und ihr todter Blick be-

lebte sich und heftete sich stechend auf die großen dunkeln Augen des schlanken Mädchens.

»Ich nicht — Gott bewahre mich vor Aberglauben,« entgegnete Adelheid mit einem leichten unwillkürlichen Schauer.

»Und für Wahrglauben an Liebesschwüre,« fügte die Alte hinzu. — »Glaube mir, Kind!« sagte sie dann mit einer Weichheit der Stimme, die man ihr nicht zugetraut hätte: »auch ich war einmal jung, wie Du — auch ich habe einmal an Liebesschwüre geglaubt, wie Du daran glauben wirst; auch mich hat eines falschen Mannes Schwur getäuscht, wie er Dich täuschen wird.«

»O, schweig doch, Alte!« unterbrach sie Adelheid unmuthig: »wenn einem jeden Herzen die Liebe so fern wäre, als dem Meinigen, so —«

»Diese Nacht ist keines Menschen Freund!« entgegnete die Burgmieke.

»Am Ende soll ich mich diese Nacht noch in meinen Schicksalsgott verlieben?« lachte Adelheid, aber etwas unheimlich — man hörte es wohl, daß sie sich Gewalt anthat, um den Freigeist auszuspielen.

»Frevle nicht!« flehte leiſe Betty.

»Der Wahn iſt kurz — die Reue lang,« ſprach die alte Seherin eintönig.

»Höre, Mutter!« rief Adelheid, den ihr eigenen kräftigen Willen zuſammennehmend: »ich verbiete Dir alle Wahrſagerei mich betreffend, nur meiner Freundin zu gefallen ging ich mit, oder eigentlich, weil mich das Abenteuerliche dieſes Ganges ergötzt.«

»Du verlangſt meinen Rath nicht; aber wenn die Walpurgis-Nacht wieder heraufzieht, wirſt Du meine Hülfe verlangen,« krächzte die Alte und kauerte ſich zuſammen, gräulich anzuſehen, wie ein Knaul von giftgeſchwollenen Molchen. Noch einmal ſteckte ſie den Kopf hervor aus der faltigen Frießhülle und ſagte ſchneidend: »Wenn der Sturm brauſet um Mitternacht — klopfe drei Mal an jenes niedre Fenſterlein und ich will Dich einlaſſen mit Deiner Bürde. Um zwanzig Pfund leichter gehſt Du dann fort, oder wirſt fortgetragen werden.«

Damit kauerte ſie ſich wieder zuſammen.

»Schweig, alte Hexe!« zürnte Adelheid, ſich

abwendend: »Du sollst mir mit Deinem Rabengeschrei mein Jugendleben nicht vergällen.«

»Es ist doch nicht zu leugnen,« flüsterte Betty ängstlich: »daß es einzelne Menschen giebt, mit wunderbarer Sehergabe in die dunkle Zukunft ausgerüstet. Schon das alte Testament nennt uns die Propheten als solche. Jedes Volk hat seinen Glauben daran seit Jahrtausenden bewahrt, und die Erfahrung lehrt uns heute noch in hundert und abermals hundert Geschichten, wie wunderbare Ahnungen, Träume und Weissagungen eintreffen.«

»Willst Du Deine Ruhe auf's Spiel setzen, thörigtes Kind?« fragte Adelheid, innerlich verstimmt: »Du siehst in der besten Laune ist unsere Prophetin heute eben nicht.«

Plötzlich sprang die Alte auf und so schnell und wild, daß die Mädchen einige Schritte zurückwichen, die Katzen aber schreiend auseinander fuhren.

»Du willst es wissen, ob er Dich liebt?« fragte sie, einen scharfen, wilden Blick auf die erschrockene Betty werfend. »Bei der,« fuhr sie

fort, mit dem langen dünnen Arm auf Adelheid zeigend: »steht ihr Geschick in den Flammen-Augen geschrieben — da glühet es unter der Asche — laß einen Windzug kommen und es wird flammen — laß Regen darauf fallen und sie wird erlöschen — aber bei Dir brennt es schon — verdeckt wie das Feuer fünftausend Meilen tief unter der Erde. — Mag da eine Andere hineinschauen ohne Hülfe der Erdgeister — soll ich sie fragen?«

»Nein!« lispelte Betty.

»Nein?« rief die Alte: »es lügt Dein Mund — Dein Wunsch ist: ja — ich muß! — ich muß! — ich muß!«

Darauf setzte sie sich nieder auf den Runenstein ganz in sich selbst zusammengedrückt und murmelte unverständliche Zaubersprüche. Jetzt pfiff sie drei kurze gellende Laute und die zwölf Katzen drängten sich, Eine über die Andere wegspringend, schmeichelnd in ihre ausgebreiteten Arme.

»Hei!« rief sie: »das rennt ja in's Verderben, als ging' es zum Hochzeitreigen; aber zwi-

schen Braut und Altar steht oft der Knochenmann!«

Damit hatte sie ein langes Messer, welches ihr an eiserner Kette von der eckigen Hüfte herabhing, gezuckt, schreiend fuhren die Katzen auseinander, nur eine lag mit aufgeschlitztem Leibe vor ihr auf dem Runensteine.

Die weißen Haare der alten Mumie sträubten sich höher, die rothgeränderten Augen schienen in grünem Feuer zu leuchten. Ein gichtiges Zucken zog sich über ihre Glieder und verzog die straffen Züge ihres Gesichtes. Betty schwankte, bis zur Ohnmacht ergriffen, von Adelheid's Arm gehalten.

»Tolles Treiben!« rief Diese unwillig; da hatte die Alte das Herz der schwarzen Katze aus dem Leibe genommen, auf die Spitze ihres Messers gesteckt und hielt es, unverständliche Zauberformeln murmelnd, in die Flamme des brennenden Baumstamms, worauf sie saß. Es zischte; dann ein Knall. Glühende Kohlen sprangen umher. Dann war es still.

»Da hörst's,« sprach die Alte bedeutsam, sich aufrichtend.

»Um Gott! was bedeutet mir das?« rief Betty.

»Liebesgluth! — Gebrochenes Herz! — Todesbraut!« krächzte die Stimme der Unglücksprophetin in die Nachtluft hinein.

»So liebt er mich doch,« seufzte Betty vor sich hin, mit einem Lächeln stiller Wonne: »Ja Liebe und Tod — ein schönes Loos!«

»Dich liebt er nicht — noch nicht,« entgegnete die Alte: »aber bannen kannst Du seine Liebe, auf daß sie hafte an Deiner Seele — er muß — er muß — er muß!«

»Da, da!« sprach sie weiter und reichte Betty ein kleines Fläschchen: »drei Tropfen machen Dein Glück; der Vierte bricht ihm's Genick.«

»Was ist das?« fragte Betty innerlich durchschauert.

»Osterwasser — am Spring der Radau geschöpft — mit dem letzten Schlage der zwölften Stunde in der Osternacht; aber lautlos, stumm,« versetzte Jene.

»Ich kenne den Aberglauben,« sagte Betty

leise und furchtsam, langte aber doch zitternd nach dem Fläschchen und verbarg es erröthend in ihrem Busen.

»Komm!« rief Adelheid verfinstert: »ich bin des unsinnigen Treibens müde.«

4.

Still und gedankenschwer verließen beide Mädchen die Ruine der alten Harzburg. Jetzt weilten sie auf dem St. Antonius-Platze — Sint Tinniges-Platz vom Volke genannt — wo vordem das Standbild des heiligen Antonius auf einer hoch über dem Kaltenthale schwebenden Plattform gestanden haben soll. Noch einmal blickten sie nachdenklich hinaus über die wüste, weite dämmernde Welt, jetzt freilich mit einem heimlichen Grauen, wovon selbst Adelheid sich nicht ganz frei machen konnte. Ein dichter Tannenhorst zog sich damals am Abhange des Berges hinunter bis in das Thal. In einer Vertiefung wand sich von der anderen Seite her die Kaiserstraße hinauf bis zum Gipfel des Burgberges.

»Rasselt's nicht da in der Dickung?« fragte plötzlich Betty, das Schweigen unterbrechend.

»Es mag eine Bache sein auf dem Wildsteige,« entgegnete die Jägerin hinhorchend.

»Das aber war Pferdegetrappel,« flüsterte Jene nach einer Weile, hinab auf die Kaiserstraße deutend, welche durch einen Tannenhorst ihren Blicken verborgen war.

»Ein Rudel starker Hirsche trappelt eben so in der stillen Nachtluft,« lächelte Adelheid. Der leise Anflug von Schwermuth war durch rege, alle Sinne belebende Jagdlust verdrängt. Sie machte sich schußfertig.

Da aber rief es auf einmal von unten herauf: »Qui vit?« und auf den blanken Kuiraß eines französischen Reiters blitzte plötzlich das Mondlicht. Ganz frei hielt derselbe, jetzt hinter dem Tannenhorste vorsprengend, vorn auf der Blöße. Sein starker Gaul dampfte und keuchte vom ungewohnten Bergsteigen. Betty verging fast vor Angst. »Es ist nur Einer,« sagte beruhigend Adelheid und rieb mit dem Nagel ihres weichen kleinen Daumens die Schärfe des Flintensteines um mit bedachtsamer Jägervorsicht das Versagen zu verhindern.

»Qui vit?« rief der Kuirassier noch einmal mit verstärktem Nachdrucke.

Adelheid, mit dem Kriegesgebrauche unbekannt, schwieg.

»Tire donc, bougre!« befahl hinter ihm eine voll und schönklingende Stimme. Kopfschüttelnd legte die Vedette ihren Carabiner an und rief noch zum dritten Male den Wachtruf. — Da stürzte Betty nieder auf ihre Knie und flehte, die Hände ringend: »Ayez pitie! au nom de dieu!«

Der Kuirassier setzte ab; wandte lächelnd sich um und sprach: »Mon colonel, ces sont de jolies filles!«

»Ventre saint gris!« rief es mit Heinrich des Vierten Lieblingsfluch, und im Augenblick sprengte ein hoher, schön und edelgestalteter Reiter vor. In reinem Silber blitzte Harnisch und Helm. Gold und Scharlach war der Wappenrock und der Schmuck des edeln andalusischen Hengstes, welcher spielend seine Lancade machte und jetzt von dem gewandten Reiter, schnell parirt, fast auf den Hacken saß.

»Seid Ihr allein, Ihr beiden schönen Kinder?« fragte der junge, bildschöne Obrist lachend.

»Wir sind allein unter Gottes Schutz,« entgegnete Adelheid mit einer gewissen Hoheit, die ihr einen ganz eigenen Reiz verlieh.

»Wir auch mit Gott!« rief hinter dem Tannenhorst eine dünne Junkerstimme, und mit anderen bärtigen Kerngesichtern, die aus rothen Reitermänteln herausblickten, drängte auch das unbärtige Milchgesicht des fingerdünnen Adjutanten sich hervor.

Ein unwilliger Blick des Obristen gebot ihm Schweigen. Aber schon zu sehr verwöhnt durch die Nachsicht desselben, erlaubte sich der junge Mann, auf dessen Brust das Ludwigskreuz doch ein wenig unverdient zu blitzen schien, noch die Bemerkung: »Mon colonel! hübsch genug sind sie, um uns die langweilige Recognoscirung oben auf dem Berge bis gegen Sonnenaufgang ergötzlich zu machen. Ich bitte um die Kleine.

»Sie sehen, mes dames,« lächelte der Colonel, langsam vorreitend —

»Keinen Schritt weiter!« rief Adelheid, die Büchse anlegend: »oder ich gebe Feuer.«

Der Colonel hielt, lachte und nistelte mit einer leichten Bewegung den Brustharnisch los. »Tiens!« rief er, denselben einem Hintermann zuwerfend: »nun kleine Diana, ist unsere Parthie gleich. Willst Du nicht capituliren?«

»Freien Abzug, auf Ehrenwort,« begann Adelheid.

»Abgeschlagen,« entgegnete mit einem affectirten Ernst der Obrist: »die Festung öffnet ihre Arme — Thore — wollte ich sagen — nimmt fremde Besatzung ein, in ihr Herz — die Garnison ergiebt sich auf Gnade oder Ungnade, jedenfalls kriegsgefangen. Binnen zwei Minuten wird das Gewehr gestreckt, oder Sturm gelaufen.«

Adelheid blieb im Anschlage.

»Ist das Deine Antwort?« rief Jener.

»Ich schieße sicher und besonnen, Herr Obrist, und wähle lieber Tod, als Schande,« entgegnete Adelheid mit Festigkeit.

»Wie Deine Augen treffen, schönes Mädchen, habe ich schon empfunden,« sprach der

Obrist mit einem Flammenblick: »entweder heile diese Wunde durch süße Küsse, oder tödte mich mit kaltem Blei.« — Er steckte seinen Degen ein, rief mit Pathos: »Sieg oder Tod!« und setzte seinen Andalusier in eine kurze schulgerechte Galoppade. Adelheid aber zitterte und ließ den Jagdstutz sinken. Wie geblendet und überwunden von der hohen Herrlichkeit des Reiters, legte sie ihr schönes Köpfchen auf Betty's Schulter. —

Da aber — noch wenige Sprünge und der Reiter hätte die gebeugte Mädchengruppe erreicht — da blitzt es dicht neben dem Wege in der Tannendickung, ein Knall — eine Dampfwolke, ganz nahe — und in einem furchtbaren Bogensprunge stürzte der andalusische Renner mit seinem Herrn hinab in die Tiefe — Steingerölle kollerte nach. Aus den Sätteln sprangen die Reiter, um ihren Obrist zu retten; aber aus der Dickung hervor stürmten zwei Männer schnell und stark wie eine Windsbraut, und jeder derselben umklammerte eins der Mädchen und trug es auf verlornen Wildsteigen hinab in die schwarze Tiefe des Kaltenthals.

5.

In dem hohen Fensterbogen des weitläufigen mit silbergrauen Schindeln gedeckten Forst- und Jagdhauses, welches auf einer Wiese an der Radau vor einem überständigen Fichtenorte lag, unfern der Neustadt, stand der fürstliche Oberforstmeister Hans von Mahlstein; vor ihm gebückt in tiefer Devotion der Forstschreiber Reukauf. Dieser ein blasses, mageres, durch und durch verstimmtes Rechenmännchen, mit eingedrückter Brust und schwacher furchtsamer Stimme, war wohl recht eigentlich von Mutter Natur dazu eingerichtet, den Würmling seines Vorgesetzten zu spielen. Und daß der Oberforstmeister Huldigungen der Art verlangte und erwartete, das wußten nicht nur alle Forstbedienten des Harzes, von welchen er sich auf seinen solennen Dienstreisen über ihre Kräfte fast

bewirthen ließ; sondern das sah auch Jeder, dem ein solcher Forstzug begegnete, ein. Da ritt auf einem stolzen — aber einäugigen und alten Paradepferde — der gnädige Herr, in Sammt und Gold und Federhut gekleidet, voran. — Halb Pferd dahinter folgte der Oberförster und Forstschreiber, dann noch weiter zurück zuckelten eine Menge Förster und Jäger auf dickbäuchigen Graspferden, und endlich schloß die Dienerschaft des Herrn, zu deren Diensten Revierburschen und Holzaufseher sich drängten, um die große Actentasche, die Waldkarten und nie gebrauchte Meßapparate, nebst einigen damascirten Büchsen und Prachtgewehren zu tragen.

Dieser Mann war es nun, der da, groß und für sein Alter noch recht wohl aussehend, den linken Fuß vorgestreckt mit ganz steifen Knien, eingebogenem Rücken und zurückgeworfenem Kopfe, wie es damals der noble Anstand erforderte, vor der gar sehr verlegenen forstlichen Schreibfigur stand. Von der rechten Hand hatte er zwei Finger zwischen die Knopflöcher seiner langschößigen grünen, mit Gold bordirten Weste geschoben; die

Linke war nebst einer großen vergoldeten Tabacksdose in die Seite gestemmt. Jetzt klopfte er damit in gnädiger Herablassung seinen Untergebenen auf die Schulter und sprach:

»Aber, was hilft das? — Man sieht doch nie, daß wir Geld gebrauchen zur Reise in die Residenz — man weiß doch, daß wir mit jedem Posttage und längstens binnen acht Tagen die sechsjährigen Revenüen von unserer Herrschaft in Franken erwarten dürfen; wir wissen daher nicht, was den Patron, den Förster von Hahnenbalze, determinirt haben könnte, uns die Bagatelle von 100 Ducaten abzuschlagen. Der Mann hat sich was gemacht im Dienste, was wir aus guter Quelle wissen und steht ohnedem nicht besonders angeschrieben. Könnten wir uns auf Ihr Geschick in solchen Fällen nicht verlassen, mein lieber Forstschreiber! so würden wir versucht werden zu meinen, daß —«

»Halten zu Gnaden!« erwiederte der Forstschreiber sich aufrichtend, halb geschmeichelt durch die ungewohnte Herablassung seines hohen Vorgesetzten, halb geängstigt von der sechsjährigen

Erfahrung, daß von dem unter Sequester stehenden Mahlsteinschen Stammgute, die Revenüen schon manchen Posttag vergeblich erwartet waren.

»Nun, man rede!« ermunterte den Stockenden der Oberforstmeister.

»Der Förster Krahnig auf dem Hahnenbalze,« fuhr Dieser leise fort: »weiß um die zehntausend Malter, die auf Ew. Gnaden Befehl vor vier Jahren an die ausländische Hüttenadministration abgelassen wurden und noch immer in den Vorräthen aufgeführt stehen.«

»Bah!« sprach der Oberforstmeister halb sich abwendend und trommelte gegen die kleine Fensterscheibe: »die Kleinigkeit ist vergessen zu berechnen — das kann immer noch geschehen. — Lassen wir das, Patron — man wird wohl thun, seine Versetzung unter der Hand zu bewirken; aber weit weg, an die Weser.«

Der Forstschreiber verbeugte sich und begann sodann wieder: »der Förster von Grünrode hat eine reiche Erbschaft gethan, wenn es vielleicht Ihro Gnaden noch nicht zu wissen geruhen sollten.«

»Was hilft's?« sprach der gnädige Herr verstimmt: »wenn er auch ein Filz ist oder von gewissen Indiscretionen Vortheil zu ziehen weiß, so —«

»Er ist Anfänger und unvorsichtig,« entgegnete der Forstschreiber, den Stich verbeißend.

»Zum Beispiel?« fragte der Oberforstmeister gespannt.

»Die siebenzig Malter, die er dem Privat-Köhler zugegeben hat, angeblich, weil zu schlecht gemaltert ist, und die funfzig Thaler, welche er den Holzschlägern vom Lohne abgezogen und nicht berechnet hat; die Culturen, wobei er das volle Tagelohn für Männer in Rechnung gebracht und Weiber und Kinder verwendet hat; das Ausmähen der Haie, die in Schonung gelegt waren und mehrere solche Kleinigkeiten — ich meine, er wird sich eine Ehre daraus machen, Ew. Gnaden zu verpflichten.«

»Verpflichten?« lächelte der Oberforstmeister mit Hochmuth: »dergleichen verpflichtet uns nicht. Wie viel hat er geerbt?«

»Man schätzt es auf fünf Tausend —«

»Ich brauche Tausend, aber binnen drei Tagen,« sprach Jener, den Forstschreiber mit einer Handbewegung entlassend. Als aber Dieser noch zögernd stand, fügte er leise hinzu: »unterschreibe jedoch einen Wechsel auf 1200 — verstanden?«

»Vollkommen, Ihro Gnaden,« entgegnete der Forstschreiber, sich tief verbeugend und kroch fast rücklings zur Thür hinaus.

6.

Um dieselbe Zeit ging Adelheid unten in der Wirthschaftsstube mit unruhigen Schritten auf und nieder. Sie trug noch das grüne Jagdkleid, aber Fichtennadeln, Moos und Heideblümchen, welche sich an den Seidenstoff angehängt hatten, verriethen gar bald das Abenteuer der Nacht. Die sonst so glänzenden, schwarzen Locken hingen erschlafft und ohne Ordnung über den schönen Nacken herab, und das frische Incarnat ihrer Wangen war einer leichten Blässe gewichen. Sorge und Unmuth sprach aus ihren Blicken, die sie bald durch das Fenster nach dem Burgberge hinauf warf, bald auf ihre eintretende Zofe mit der ungeduldigen Frage: »Noch nicht — kommt er noch nicht?«

Völlig niedergeschlagen aber saß Betty, des Predigers aus Bündheim jüngere Tochter, und betrachtete kopfschüttelnd die schwarzen Flecke,

welche ihr sonst so schneeweißes Kleidchen entstellten.

»Daß er aber mich gerade,« brach sie aus: »dem schwarzen, rußigen Köhler überlassen mußte! — O Gott, das war Antwort genug auf meine Frage an die alte Wahrsagerin.«

»Ich bin seine Herrin,« entgegnete Adelheid: »und Pflicht geht vor Galanterie, wovon er ohnedem nicht besonders viel aufgeschnappt zu haben scheint.«

»Wie Du auch gleich bist,« warf ihr Betty mit einem schwermüthigen Kopfschütteln vor: »ich habe ihn lange entschuldigt. Du standest näher an der Dickung, zur langen Auswahl war da keine Zeit.« —

»Ich aber werde ihm das Nachschleichen schon abgewöhnen,« sprach Adelheid mit Strenge. »Kommt er noch nicht?« fragte sie gleich darauf das furchtsam hereinblickende, apfelrunde, frische Gesicht ihrer Zofe.

»Da ist er, Ihro Gnaden!« entgegnete Diese zurückweichend, und Hubert trat ein — groß, stark, nicht ohne Anstand, mit gebräunten Zü-

gen, dunkeln, brennenden Augen, die er bescheiden, jedoch keineswegs furchtsam vor der Tochter seines Herrn zu Boden schlug. Um den kleinen schöngeformten Mund zogen sich Spuren eines verhaltenen Schmerzes. So blieb er an der Stubenthür stehen.

»O Gott!« seufzte Betty und drückte mit der kleinen Hand das schneller klopfende Herzchen zur Ruhe; dann aber warf sie einen bittenden Blick auf Adelheid, deren Wangen jetzt der aufsteigende Unmuth höher färbte.

»Hat man noch keine Nachricht von dem unglücklichen Menschen, den Sie vom Pferde schossen?« fragte sie mit erkünstelter Ruhe.

»Von dem Franzosen?« entgegnete Hubert mit einem bittern Lachen: »dem ist sein Recht geschehen. Uebrigens, Fräulein, hat das Commando über Nacht bei der Burgmieke Quartier genommen und wenn er nicht den Hals gebrochen hat; so muß er noch leben. — Ich hielt dem Gaule hinter's Blatt und Ew. Gnaden wissen, wo ich hinhalte, da sitzt es.«

»Das war nicht edel, Hubert!« sprach Adel-

heid weiter: »das war Meuchelmord. Den Feind auffordern zum Kampf, sich gleicher Gefahr bloßstellen, das ist ritterlich.«

»Glauben Ihro Gnaden,« versetzte Hubert: »daß er sich mir zum Zweikampf gestellt haben würde?«

»Er — wahrscheinlich vom alten französischen Adel — und Sie,« sprach Adelheid, ihn mit langem Blick messend: »nein, Sie haben Recht; die Parthie war nicht gleich.«

»Zudem die Sorge für Ihre Ehre, Fräulein, die dringende Gefahr,« entschuldigte Hubert zögernd weiter.

»Sie würden wohl thun, in Ihren Schranken zu bleiben, und die Vertheidigung meiner Ehre mir selbst zu überlassen,« entgegnete Adelheid gereizt; »überhaupt,« fuhr sie fort: »finde ich es höchst indiscret, mir auf allen Wegen und besonders auf solchen kleinen romantischen Excursionen nachzuschleichen. Ich erwarte, daß dergleichen nicht wieder geschieht; sonst werden Sie mich veranlassen, ein ernstliches Wort Ihretwegen mit meinem Vater zu sprechen.«

Der junge Mann glühte dunkelroth, bis auf die Lippen, verbeugte sich und schwieg.

»Ich habe da,« fuhr Adelheid mit angenommener Gleichgültigkeit fort: »diese Nacht an dem hohen Stucken vor dem kleinen Tannenhorst bei der zackigen Kuppe ein Stück angeschossen; was es war, kann ich nicht sagen. — Sie können einmal nachgehen, Hubert, und bei der Gelegenheit sich erkundigen, wie es mit dem Unglücklichen steht!«

»Das Letztere werde ich besorgen, gnädiges Fräulein,« sprach Hubert mit Bitterkeit, im Begriff abzutreten.

»Nun? Was soll das wieder?« fragte Adelheid rasch: »glauben Sie, den Anschuß nicht zu finden?«

»Das ist unmöglich, Fräulein, hier ist die Kugel,« versetzte Hubert gehalten und überreichte ihr eine Büchsenkugel.

»Ja wahrhaftig! der Kaliber meiner Büchse,« rief Adelheid erstaunt, die angenommene Kugel betrachtend: »aber wie war es möglich, diese Nacht? Herr des Himmels! es sitzt ja Schweiß daran —«

»Hülfe, Hülfe!« rief jetzt Betty aufspringend: »er wird ohnmächtig — er blutet!«

Blaß und immer blässer werdend hielt sich schwankend der junge Mann an der hohen Lehne eines neben der Thüre stehenden Stuhls. Blut rann aus dem Ermel seines linken Armes.

Auf Betty's Geschrei wurde es lebhaft im Hause. Hubert versuchte hinauszugehen. Aber an dem Pfosten der Thür sank er zusammen.

»Du bist seine Mörderin!« rief Betty, sich selbst vergessend und krampfte ihre kleinen Hände in Adelheids Arme. Diese aber war tief erschüttert und flüsterte leise: »Ich habe ihm zu viel gethan! warte nur, ich werde es schon wieder gut machen.«

Unter den Andrängenden, die sich beeilten, dem ohnmächtigen Liebling der ganzen Dienerschaft beizuspringen, war eine höchst merkwürdige Physiognomie. Eine jede Theaterdirection würde sich glücklich schätzen, dieselbe für die Rolle des Dorfbarbiers gewinnen zu können. Bündheim besaß dieses Glück. Denn Wuptig, der Bader,

war, seit dem Ende des siebenzehnten Säculums her, schon der rechtmäßige Inhaber dieser lebendigen Maske. Das Auffallende derselben lag indeß nicht eben in einer karrikirten Bildung seines Gesichts, welches im Gegentheil gründliche Anatomen, nach sorgfältiger Messung, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, für ganz normal erkannt haben würden; sondern in einer höchst sprechenden Beweglichkeit der nach allen Richtungen der Windrose hin in tiefe scharfe Falten gelegten Gesichtszüge. Sein verschossenes, unsprünglich rothes, jetzt aber in alle Farben hinüberspielendes Sammtkleid, die Tressenweste, deren Schöße in Mitten der Oberschenkel mit den rothen Rändern der grauen Wollenstrümpfe zusammentrafen, — die steifgelockte und gekleisterte Zopfperücke, welche viel zu klein war, um die noch schwärzlichen borstigen Haare seines Hauptes alle zur Ruhe zu bringen, — das drei Tuten bildende Hütchen, welches mitten auf dieser Haarzierde das Gleichgewicht zu halten strebte — kurz, das ganze dürre, bewegliche Männchen durfte man nur sehen, um auch zu hören, was es sprach. Wir aber,

die wir ein halbes Jahrhundert zu spät geboren sind, müssen es wohl hören, um es zu sehen.

»Ich bin ein schlechter Mann, Hochgeborne Gnaden,« sprach der Bader von Bündheim, nachdem der Ohnmächtige auf das lange Canapee niedergelegt war, während er demselben mit großer Geschicklichkeit seine wundärztliche Hülfe leistete: »aber das sind die Folgen, wenn der Bursche aus der Lehre, der Kunde halb rasirt, das Schwein halb gestochen, unterm Messer desertirt. Habe ich kaum die Kugel aus dem musculo deltoideo des Oberarmes losgeschnitten; so hört er Ew. Gnaden Stimme und heidi geht er durch die Lappen.«

»Die Verblutung ist doch nicht gefährlich?« fragte Adelheid unruhig.

»Ich bin ein schlechter Mann, Hochgeboren! der aber ein vortreffliches arcanum slypticum, d. h. eine blutstillende Essenz, besitzt.«

Er träufelte davon auf Charpie und brachte es in die leichte Fleischwunde.

Betty bedeckte ihre Augen. Adelheid sah dem Verbande, hülfreichend, nicht ohne Unruhe zu.

»Schade, jammer Schade,« rief jetzt der Barbier aufspringend und maß mit ausgespannter Hand von der Wunde herab bis auf die linke Brust: »da hätte der Schuß sitzen sollen, eine Spanne weiter.«

»Mein Gott, im Herzen? das wäre ja unfehlbar tödtlich gewesen,« bemerkte Betty.

Meister Wuptig lächelte, wenn man das selbstgefällige Grinsen desselben so nennen darf, und entgegnete: »Jungfer Hochehrwürden sprechen da, wie sie es verstehen, um kein Haar klüger; — ich bin zwar ein schlechter Mann, aber meine Passion für Schußwunden, von meinen Kriegsthaten her, hat mir eine Praxis beigebracht, deren Wenige sich rühmen können. Ich aber frage, wie viel Kammern hat das Herz?«

»Zwei —« entgegnete Betty.

»Wie viel Augen hat der Mensch?« examinirte der Bader weiter.

»Auch zwei — aber wozu das, lieber Bader,« versetzte Betty verlegen.

»Was thut der Mensch, wenn er ein Auge verliert? — he?« fragte der Bader, und da sich

Betty unwillig abwendete, so gab er sich selbst die Antwort: »dann sieht er mit dem Andern. Atqui ergo — daraus folgt, wird mir eine Herzkammer zerschossen, so circulirt mein Blut durch die andere.«

»Er erholt sich!« rief jetzt Betty freudig bewegt.

»Jetzt mein Arcanum eingegeben,« schrie der Bader lebhaft: »dann die Füße hoch gelegt, daß ihm der Trank in der Brust stehen bleibt, bis dann die Herzstärkung gewirkt hat.«

»Sie kommen! — sie kommen!« rief Adelheid, welche an's Fenster getreten war, auf einmal lebhaft: »Gott im Himmel! auf einer Bahre — er ist todt.«

Vier Kuirassiere trugen auf einem Geflecht von jungen Fichten ihren bleichen Obrist über die Wiese her auf das Haus zu. Die Burgmieke schritt als Führerin rüstig voran.

»Da bring' ich ihn Dir,« flüsterte die Alte Adelheiden mit heiscberer Stimme zu: »und was er Dir lassen wird als Andenken, das wirst Du mir wieder bringen.«

7.

»Er lebt ja! — er lebt!« rief bald darauf Adelheid, und stürzte ihrem Vater fast athemlos in die Arme, ganz wider die Gewohnheit des beiderseitigen, sonst sehr förmlichen Verhältnisses.

»Wer?« fragte Dieser mißbilligend: »der Jäger? Diese Theilnahme ist für ein Fräulein Mahlstein nicht eben besonders anständig.«

Adelheid sammelte sich und sprach erröthend leise: »Der Obrist. Es ist ja nur ein Beinbruch und eine Contusion am Kopfe.«

Der Oberforstmeister betrachtete seine Tochter lange. Der Blick desselben wurde aber immer milder und freundlicher. »Ich habe aus guten Quellen geschöpft, mein Kind,« sprach er endlich: »zwar scheint mir der Monsieur Adjutant ein wenig windig, aber — genug — er ist ein Ludwigsritter. Mit einem Worte, der Colonel

ist ein Sprößling der alten Montmorenci, wenigstens von mütterlicher Seite her. Sein Name ist Merlin — Louis, Marquis de Merlin — eine alte Familie und — was bei gutem Adel viel sagen will, er ist ganz exorbitant reich. Seine Güter liegen in — in — bei — bei Dings da — ich werde mir noch nähere Kenntniß davon verschaffen. Bis dahin erlaube ich Dir einige Approschen. Nur die Dehors müssen sauvirt bleiben.«

»O, mein Vater!« rief das Mädchen, schmerzlich verwundet durch die unzarte Anmuthung, mit Thränen im Blick: »was die Pflicht der Gastfreundschaft und Menschlichkeit gegen einen Verwundeten heischt — werde ich bereitwillig vollziehen; aber Annäherung — Absicht — das ist ein erschrecklicher Gedanke.« — Damit eilte sie hinaus. Kopfschüttelnd sah ihr der hochmüthige, eitle Alte nach.

8.

Im Nebengemache des grünen Besuchszimmers hörte Adelheid Alles, was den schönen Kranken anbetraf.

Jetzt befand sich derselbe unter den Händen des wunderlichen Baders, auf dessen practische Geschicklichkeit man sich, aller seiner theoretischen Unwissenheit und Aufschneiderei ohnerachtet, in gewöhnlichen Fällen gar wohl verlassen konnte. Der Obrist, vielleicht schon an dergleichen durch die Charlatanerie der damaligen französischen Aerzte gewöhnt, fragte ihn scherzend, nachdem der vorläufige Verband abgenommen war: »Nun, lieber Doctor! wie steht's? Kommen wir noch einmal mit dem Leben davon?«

Eine lange Pause folgte. Dann rief der Bader aus: »Ich bin nur ein schlechter Mann, Excellenz! aber hier ist alle Hoffnung verloren.«

»Sacre nom de dieu!« fluchte leicht erschreckt der Obrist.« Dann fügte er kalt hinzu: »So amputiren Sie —«

»Ach, wenn Excellenz mir das Vergnügen gönnen wollten!« rief der Bader entzückt: »amputiren ist meine Leidenschaft noch von meinen Kriegsthaten her.« Dabei küßte und belobte und putzte er abwechselnd sein Torniket, das krumme Amputirmesser und die Knochensäge. »Diese Säge,« sagte er: »ist meine liebste Freundin, Excellenz! Ich bin ein schlechter Mann; aber ich wage zu behaupten: sie ist meine Geliebte, mein zweites Ich! Meine schönste Musik ist es, wenn sie so girr! girr! girr! durch die Knochen singt. Aber wollen Excellenz nicht dabei ein Pfeifchen rauchen, oder eine Kugel beißen? Ich wette, in einer halben Stunde haben wir dem Schuhmacher die halbe Rechnung verdorben.«

»Nur keine Worte — geschwind zur Sache. — Jean! Mattelot! Ihr Beiden haltet unten, ich halte oben! Allons! Allons!«

»Eile mit Weile, Excellenz,« sprach der Bader: »ich habe alle Ursach vorsichtig zu sein, um

nicht das gesunde Bein abzunehmen, wie es mir schon einmal bei meinen Kriegsthaten passirt war.«

»Da sollten Euch denn doch Millionen Schock Donnerwetter —« fuhr der Obrist unmuthig heraus.

»Nun, ein Unglück wär's denn wohl eben nicht,« entgegnete sehr gleichgültig der Bader: »ich bin ein schlechter Mann; aber ein Bein wieder anheilen, das ist mir ein Spaß — ich sah mein Versehen damals sogleich ein und heilte das Bein wieder an.«

»Nicht möglich!« platzte Jean heraus.

»Allerdings,« versicherte der Bader mit dem Torniket kopfschüttelnd an's Lager tretend: »allerdings klagte Patient über Schmerzen in dem abgesägten und wieder angesetzten Beine — das war denn wohl ein Beweis, daß es wieder angeheilt war.«

»Und es blieb sitzen?« fragte Jean treuherzig.

»Das nun wohl eben nicht, denn nach vierzehn Tagen fiel das Bein wieder ab. Ich behaupte nur so viel: wenn es nicht abgefallen wäre, so müßte es heute noch sitzen.«

»Wird's bald, bougre!« rief der Obrist mit seiner vollen Commandostimme ungeduldig.

Noch zögerte der Bader und sagte dann eingeschreckt: »Excellenz haben zwar Amputation befohlen, und weiß Gott, es ist meine Leidenschaft. Ich bin zwar ein schlechter Mann, Excellenz; aber man hat denn doch so sein bischen Gewissen für den Hausgebrauch; aber hier finde ich denn doch auch nicht die mindeste Indication zur Amputation — «

»Nicht?« rief der Obrist gespannt mit einer Stimme, die zwischen Zorn, Lachen und Freude zu kämpfen schien.

»Leider!« entgegnete der Bader achselzuckend: »nicht einmal ein rother Streifen — keine Spur vom kalten Brande, nichts weniger als Knochensplitter. Ich bin ein schlechter Mann, Excellenz! aber es ist zum Verzweifeln — so ein reiner, appetitlicher Querbruch und durch vorläufige Stangen-Schienen der alten Burgmieke schon fast vereinigt — da giebt es weder Freude noch Ehre zu verdienen, in drei Wochen und, wenn der Gallus gut ansetzt, in vierzehn Tagen können Excel-

lenz Fräulein Heidchen auf den Schooß nehmen — hi! hi! hi!«

Laut auf lachte der Obrist und ließ sich — dem Bader in der Freude seines Herzens die vergebliche Angst verzeihend — die Schienen anlegen.

»Das soll er mir entgelten — der — — der Bader!« rief Adelheid höchst gereizt vor sich hin, im Begriff eine Meute Saufänger loszulassen, des Baders Erbfeinde. Doch besann sie sich wieder, legte die Hand an die heiße Stirn, auf das sturmbewegte Herz — und sagte dann: Das war kindisch, Adelheid, und prüfe dich selbst! Verdienst du es besser?

Jetzt war der Bader fort — der Obrist und der Adjutant sprachen allein zusammen. Adelheid wagte kaum zu athmen. Von dem schnell gesprochenen Französisch entging der Sprachfertigen kein Wort.

»Par dieu!« rief der Obrist: »also die schöne, verwegene Jägerin ist unsere Wirthin?«

»Gage d'honneur!« versicherte näselnd der Adjutant.

»Ich sage Euch, Saint-Ange!« sprach der Obrist mit Feuer weiter: »sie verdient Euren Namen eher, wie Ihr; wenn man nicht etwa auch gefallene Engel in unserer Liturgie zulassen will und Euch darunter rangirt; aber auf Ehre — ein Mädchen von diesem Lüstre der Jugend, eine Taille, so svelte — das Auge Feuer und Leben, Geist und Liebe — diese Energie — eine Elasticität des ganzen Lebens — eine wahre Pücelle — und Ihr, Lionel — saht Ihr es, wie sie mein Blick entwaffnete? — Es war der schönste Sieg meines Lebens. Aber mein schöner, flinker Sirocco, weinen könnte ich über das edle Thier. Unbegreiflich — wie kam das Alles? Der Schuß — das Verschwinden der Mädchen —«

»Auf Ehre, ein Räthsel,« versicherte der Adjutant.

»Doch genug der badinage,« sprach jetzt mit plötzlich verändertem, ernsten Tone der Obrist: »jetzt zum Dienst.«

»Mon Colonel?« fragte der junge Mann sich in steifer Soldatenhaltung aufstellend.

»Ihr nehmt zehn Mann und reitet damit zu-

rück,« fuhr der Obrist fort, »rapportirt mein Malheur dem Feldmarschall; aber, verstanden! ohne Indiscretion — meldet, daß, wie ich gleich vermuthet habe, alle Defileen des Harzes frei sind. Der einzige große Paß über Braunlage kann wegen Schnees beim Brockenkruge noch nicht mit Artillerie passirt werden, aber in vier Wochen. Die Alliirten haben sich gegen die Elbe zurückgezogen; vorerst können die Harzdefileen mit leichter Infanterie und vorgeschobener Cavallerie gehalten werden. Ich hoffe mein Regiment hierher beordert zu sehen, — à revoir!«

»Welch' ein Mann!« sprach Adelheid im Nebenzimmer mit hochbegeisterten Blicken: »ein ritterlicher Held! Muth! Zartsinn! Feuer! Ruhe! Seelengröße! Hoch und schön — mein Ideal! Mein Bayard!« Mit beiden Händen drückte sie auf die stürmende Brust, als ob sie das Bild dort in Flammen gehärtet für die Ewigkeit ausprägen wolle.

9.

Am Feierabend desselben Tages saß unten am Wasser, in dem stillen Pfarrgarten zu Bündheim, die liebliche Betty. Ihr Sitz war ein Leichenstein, jetzt zu einer Ruhebank benutzt. Ueber die ganze zarte, gebeugte Gestalt deckte eine blühende Linde ihren tiefen, duftenden Schatten. Und wenn sich die Zweige bewegten, hauchte das Abendlicht einen rosigen Widerschein auf die bleichen Wangen des schwermüthigen Mädchens. Wenn der Nachtigall-Sprosser in langen, flötenden Zügen aus der reichen, stillbewegten Natur den Geist der Liebe zu trinken schien, um Wonne und Liebe in die Seele des lauschenden Mädchens zu hauchen — nur dann schlug sie das tiefe Himmelblau ihrer Augen hinauf gegen das grüne Laubgewölbe, und Thränen zitterten dort, wie am Bache entlang, das Laub der Silberpappel zitterte.

»Er liebt Dich nicht!« seufzte sie, — das kleine Fläschchen mit Osterwasser zog sie hervor aus der Tiefe ihres Busens. Sinnend ruhten ihre Blicke darauf. Sie schauderte zusammen. »Nein, um diesen Preis nicht!« rief sie leise: »bindet ihn der Liebe Zauber nicht; so ist ja jeder Geisterzauber immer noch nicht seine Liebe. Es ist ein Geisterzwang! — Nein Höllenspuk. — Nein! nein! — Und der vierte Tropfen tödtet dich und ihn! — so sprach das Höllenweib! Hu! — fort! Gift!«

Schon hob sie den fein gerundeten weißen Arm, um das Fläschchen in den Bach zu werfen, da raschelte es im Gebüsch jenseit des Baches, auf der Wiese. Die Zweige theilten sich, und: »Hubert!« rief das lebhaft erröthende Mädchen leise. Sie drückte die Hand auf das schneller klopfende Herz damit, so meinte sie, das Pochen desselben nicht ihr Verräther werden möge. Aber Hubert hatte sie gesehen. Zur Jagd gerüstet war er. So sprang er über den Bach und saß neben ihr auf dem Leichensteine. Den linken Arm trug er leicht in eine schwarzseidene Binde geschürzt.

Freude und Begeisterung glänzten aus seinen schönen, braunen Augen. Mit einer ganz ungewöhnlichen Lebendigkeit ergriff er die Hand des armen Mädchens und bedeckte sie mit hundert tändelnden Küssen.

»Mein Engel!« rief er: »mein theures, liebes, herziges Mädchen! Wie soll ich Ihnen danken? das Glück meines Lebens hängt ja an Ihren Lippen. O, meine allereinzigste Betty! Sind Sie mir denn wirklich ein Bischen gut?«

»Hubert!« stammelte das Mädchen in einer süßen, halb bewußtlosen Verwirrung: »wie finde ich mich? — Dem Retter meines Lebens sollte ich nicht gut sein? — Er weiß es ja, daß seine Freundschaft mein Höchstes ist auf Erden.« Sie war dabei in jener unnachahmlichen, reizenden Hingebung zurückgesunken, welche nur das kindliche Vertrauen der ersten, reinen Liebe zu zaubern vermag. Sie ruhete an seiner Brust, in seinem Arme, ihr Lockenhaar wallte herab auf seinen Schooß; ihr Blick hing schwimmend in Wonne an dem Seinigen; frischer, als aufbrechende Granatenblüthen, brannten ihre Lpipen dem er-

sten bräutlichen Kusse entgegen. Und Hubert küßte diese Lippen. Und ihre Lippen zuckten. Ihr Herz hörte fast auf zu schlagen. Es war ein Sterben in der Liebe, Wonne für ein Auferstehen in der Liebe Seligkeit. —

Armes Mädchen! — Wäre diese Secunde die letzte Deines Lebens gewesen, dann hättest Du es nicht hören müssen, wie Hubert aufsprang und trunken noch in einer wilden Lust ausrief: »Ja diese, Deine Lippen, hat Adelheid geküßt! Ich habe ihn wieder Adelheids Kuß und Adelheids Freundlichkeit heute — ist ein Werk Deiner Freundschaft, süße Betty!« Wie eine Leiche war Betty regungslos. Ihre verblaßten zitternden Lippen hatten keinen Laut. Ihr erloschenes Auge war ohne Thränen. Ihr Himmel war zusammengestürzt, ihre Sonne ausgebrannt, und den Keim des Todes hatte diese eine Minute auf ihr junges Leben gesenkt.

Und das Alles arglos nicht beachtend, fuhr Hubert zu erzählen fort, wie Adelheid wegen seiner leichten Wunde ihn bemitleidet habe, wie sie gesprochen: »Hubert, sie sind ein guter Mensch —

erst durch Betty habe ich sie näher kennen gelernt, sie verdienten die Liebe eines Herzens, welches für sie schon im Verborgenen glühet.« Noch heute Abend hatte sie ihn so freundlich gebeten, ihr noch einen Rehbock zu verschaffen. »Drum muß ich eilen,« rief er: »aber meine Freundin, meinen Dank, Betty, muß ich Ihnen erst darbringen. Schlaf wohl, Du Schutzengel meiner stillen Liebe!« Damit verschwand er und bewußtlos, wie eine geknickte Lilie sank das arme getäuschte Mädchen zurück auf den Leichenstein.

So sind die rohen Männer, — eine Blume können sie zertreten, und sie wissen's nicht — ein liebend Herz zerbrechen, und sie ahnen's nicht.

10.

So ist das Leben, wenn Phantasie uns leitet. Nach Blumen hascht die Hand. Die Blume welkt; der Duft entweicht; nun bietet Früchte das Geschick. Sie duften nicht; sie glänzen nicht; wir weisen sie zurück.

In derselben Stunde, in welcher Betty schwärmend in unerreichter Sehnsucht sich auf den Leichenstein unten im Pfarrgarten niedergelassen hatte, stand der würdige Pfarrer von Bündheim, Magister Ehrenwerth, so recht still vergnügt vor seiner holländischen Aurikelnflor, in dem kleinen Blumengarten, welcher zwischen dem Hause und der breiten Dorfstraße angelegt und mit sichtlicher Liebe unterhalten war. Ein grüner calmankener Schlafrock, eine hohe bauschige Schlafmütze, gelbe Saffianpantoffeln und die lange Thonpfeife gehörten wahrlich dazu, um das runde, wohlthätige

Gesicht des mit seinem Gott und der ganzen Welt zufriedenen Mannes so recht gemüthlich auszuprägen.

Eben prieß er sein Glück, daß endlich nun sein Wilhelm von Oranien mit dem großen schneeweißen Auge aufgeblühet war, da vernahm er ein leises, aber tief intonirtes: »Hm! hm!« von der Straße her. Sofort wendete er die ganze Vorderseite seines Leibes dorthin und erblickte über dem Zaungeflecht von dürren Weidenreisig, welches den Blumengarten umgab, ein dunkles, volles Angesicht, gar treuherzig grüßend.

»Ei schönsten, guten Abend, liebwerthester Herr Amtmann! Wo hinaus?« rief der Pfarrer und zog die bauschige Nachtmütze ab, — von dem fast blanken, haarlosen Scheitel.

»Nach dem Waizenkampe, die Mäuse haben mir da gar arg gewirthschaftet,« entgegnete der junge Amtmann freundlich und streckte die breite, ziemlich derbe Rechte durch das Weidengeflecht, um den Pfarrer mit dem Drucke derselben zu begrüßen. Dieser aber stülpte mit beiden Händen, nicht ohne Anstrengung, die flatternde Mütze wie-

der auf den Kopf, eilte zum Pförtlein und nöthigte mit höflichen und verbindlichen Worten den jungen Pächter des herrschaftlichen Amtes einzutreten in seine geringe Hütte.

Bald darauf saßen Beide einander gegenüber in der durch überhangendes Weinlaub vor den Fenstern etwas verdunkelten Wohnstube, und vor dem Gaste stand der große, blanke Zinnkrug voll Bier, ein zinnener Teller mit Reitertaback und quer darüber gelegt eine weiße thönerne Tabackspfeife. Erst nach dem diese gestopft und angebrannt war und die gute, alte Pfarrerin auf ihrem großen Lehnstuhle hinter dem riesenhaften Kachelofen ihre besonderen Glossen im Stillen gemacht hatte, über das festliche Kleid und den Blumenstrauß, womit heute grade der werthe Gast angethan war, kam das Gespräch zwischen den beiden Männern langsam in den Gang.

»Schönes Wetter!« hob der Pfarrer an.

»Sehr schön,« entgegnete der Amtmann und schwieg. Man sah es wohl, daß eine ungewohnte Befangenheit die Pausen in dem beginnenden Gespräche veranlaßten.

»Was schreibt der Hamburger? Liebwerthester!« fragte der Pfarrer wieder.

»Krieg! — nichts als Krieg,« entgegnete Jener: »der Franzmann geht dem Hannoveraner zu Leibe. Auf dem Waldhofe hier sollen sie schon die Art davon haben, von den Franzmännern, meine ich.«

»Gott bewahre nur die liebe Saat und die liebe Jugend,« sprach der Pfarrer andächtig.

»Das habe ich auch gemeint, mein werther Herr Pastor!« versetzte der Amtmann: »ich bin ein junger Anfänger. Das Messer sitzt mir an der Kehle. Lieber Gott, wenn ich auch gern noch so ein Jährchen los und ledig mich durchschleppen wollte — aber es geht nicht — es geht wahrhaftig nicht. Sehen Sie! böse Beispiele verderben gute Sitten. Ist erst der Franzose durch's Land gezogen; so findet ein ehrlicher Mann kein reputirliches Mädchen mehr. Sie haben dann Alle so einen Knax weg. — Merken Sie nichts, Herr Pastor?«

Der Pfarrer besann sich und schüttelte den Kopf.

»Dann muß ich deutlicher reden,« fuhr der Amtmann fort: »es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sprachen Hochehrwürden Sonntags im Gotteshause, das schrieb ich mir sodann hinter's Ohr und schauete mich um nach den Blumen des Feldes — will sagen Töchtern des Landes.«

»Da haben der Herr Amtmann sehr wohl gethan,« bemerkte aus dem Sorgenstuhle her schmunzelnd die Pfarrfrau.

»Nun,« so hob der junge Pächter wieder an: »bedachte ich Folgendes bei mir. Wozu, Tobiaschen, bedarfst Du einer Frau? — Zum Dreschen und Pflügen? Gott bewahre! dazu hat Dich der liebe Herrgott mit Bauern und Ochsen gesegnet; aber zum Buttern und Käse klatschen. Ist, so dachte ich, die Frau Amtmännin dralle und reinlich, — so kostet ihre Butter immer zwei Pfennig mehr, als Bauerbutter. Dabei aber muß sie resolut sein, die faulen Rangen auf's Maul schlagen, wenn sie nicht um zwei Uhr Morgens aus den Federn springen — sie muß also bei der Landwirthschaft aufgezogen sein. So ein Stadtnixchen würde mir meine Wirthschaft in Grund

und Boden gehen lassen. — Merken Sie noch nichts, Herr Pastor?«

»Der Herr Amtmann wollen heirathen,« entgegnete der Pfarrer unbefangen: »und zwar, was sehr zu billigen ist, ein Landmädchen.«

»Getroffen!« lachte der Amtmann und trank in der Lust, ein so großes Stück von seinem Steine auf dem Herzen los zu sein, den ganzen Bierkrug aus.

»Der liebwertheste Herr Amtmann werden da sich wohl eine recht reiche oder vornehme Parthie aussuchen?« fragte die Pfarrerin in's Haus horchend.

»Vornehm?« entgegnete der Amtmann: »Sie sticheln wohl auf Oberforstmeisters Adelheid? — Gott soll mich in allen Gnaden bewahren — da wollte ich denn doch meine schönen, alten Thaler bedauern, die mir der gnädige Schwiegerpapa abdrücken würde; und die Adelheid wäre im Stande und stellte mir da eine Sauhetze an unter meinen Faselschweinen.«

»Oder des reichen Oberamtmanns zu Bienen-

burg Eingeborne, die dicke Dorothee?« forschte die Pfarrerin weiter.

»Nichts für ungut,« sprach der Amtmann lebhaft: »die Dorthe ist ein Kernmädchen — Knochen wie ein Drescher, Backen wie ein neues Ziegeldach und ihre Fuchtel schlägt sie, so daß man zur Bienenburg in der Gesindestube gar nicht mehr weiß, wie ein ganzes Menschengesicht aussieht. Aber — «

»Nun aber?« fragte die Pfarrerin gespannt und durch dieses »aber« plötzlich erheitert.

»Aber — da liegt der Hase im Pfeffer,« entgegnete der Amtmann achselzuckend: »dieses Prachtstück von einer künftigen Amtmannin ist — wie man's nennt, ohne alle Conduite. Ich aber bin herrschaftlicher Amtspächter; da kommen die Herren von der Kammer alljährlich ein paar Mal ankutschirt, da heißt es, Herze, was magst du? Herze, was beliebt dir? — Sehen Sie, in ein solches Haus gehört nun absolutement eine hübsche, feine Frau, die ihr Wörtchen zu setzen und zu drehen weiß. Ihre Augen und glatten Worte müssen mit den Residenzherrchens spielen, wie die

Katze mit der Maus. Gieße ich dann noch Champagner und alten Nierensteiner auf das geschmolzene Zuckermännchen, so zergeht's wie Apfelbrei und läßt sich in jede Form drücken. So ein Contractchen, Bäuchen oder Remissiönchen, ist denn doch auch eine hübsche Sache; also mit einem Worte, ich verlange ein Landmädchen, nicht von starken Knochen, sondern fein, zierlich und hübsch — verstanden?«

Die Pfarrerin stand auf, knixte und sagte fein: »Noch nicht bestimmt genug, verehrtester Herr Amtmann, um darauf antworten zu können.«

»Mein Himmel!« rief der Amtmann: »merken Sie denn noch nichts, Herr Pastor?«

»Ich zersinne mir den Kopf,« sprach dieser nachdenkend, »aber in der That, wüßte ich in hiesiger Gegend kein passendes Subject.«

Eben ging die Stubenthür auf und ein hübsches, frisches, etwas bräunliches Mädchen, munter und drall in allen Bewegungen, trat ein, grüßte freundlich und reichte dem ehrenwerthen Gast der Familie ein derbes, nicht allzuweiches Patschhändchen.

Dieser aber hielt einen Augenblick die Hand fest und blickte dem Mädchen traulich-wehmüthig in die großen, braunen Augen.

»Wie bedaure ich Sie, liebe Hanna,« sagte der Amtmann: »daß ich Sie nicht heirathen kann. Sehen Sie, für meine Person gefielen Sie mir tausend Mal besser, als Ihre dünne, blasse Schwester, die Bettchen, die unser einer wegblasen muß, wenn er einmal herzhaft aufnieset; aber du lieber Himmel, was will man machen — für die Residenzherren sind Sie nicht; rufen Sie mir nur gleich die Bettchen her, und sagen Sie ihr vorläufig, daß ich um sie angehalten habe, damit ich nur gleich weiß, wie ich daran bin.«

Wer möchte den komischen, höchst verwirrten Blick der hübschen Johanna beschreiben wollen, womit sie, noch unter der Thür in lautes Lachen ausbrechend, hinauseilte?

»Aber Pst! Kind!« rief ihr der Amtmann aus dem Fenster nach: »daß sie sich nur nicht lange ziert — ich habe nicht lange Zeit, muß noch auf's Waizenfeld.«

»Sie sind doch beiderseits damit zufrieden?«

fragte jetzt der Amtmann sich etwas verlegen gegen die Eltern wendend.

Während nun Diese sehr wortreich versicherten, wie sie die Freude und Ehre, welche dadurch über ihr geringes Haus gebracht würde, gar sehr zu schätzen wüßten, lief Johanna hinab in den Garten.

Dort auf dem Leichensteine lag, einer weißen entblätterten Rose gleich, die arme Betty.

»Bettchen! Bettchen!« schallte die frische, helle Stimme Johannens durch die Büsche und Blumen des Garten.

Betty hörte nicht und athmete nicht.

»Bettchen! Dein Bräutigam! geschwind! geschwind!« rief Johanna hervorspringend. Leben und Lust waren in allen Bewegungen ihrer elastischen Glieder. — »Still — sie schläft!« sprach sie herantretend und legte den Finger auf ihre kleinen schwellenden Lippen: »die verschläft ihr Glück, und er wird das Seinige einmal verjähnen. Dabei erfaßte sie die eiskalte Hand des dahingesunkenen Mägdlein. »Herr Jesus! die ist todt!« schrie sie plötzlich, floh, Hülfe rufend, nach Hause.

»Es ist eine Ohnmacht,« beruhigte die Mutter — nach der Hausapotheke langend.

»Das arme Kind hat öfter solche Anfälle,« sprach der Vater, sich selbst tröstend.

»Ohnmacht?« fragte der Amtmann gezogen: »eine Ohnmacht bei dem Heirathsantrage? — Wenn das am grünen Holze geschieht, wie wird es mit dem dürren werden? — Ohnmachten sind ein probates Hausmittelchen, um den resolutesten Mann mürbe zu machen. Nun, ich will nicht weiter Ohnmachten anrichten. Nichts für ungut. Vergessen Sie meine Werbung. Wir können darum doch gute Nachbaren bleiben. Gute Nacht, Herr Pastor! Wohl zu ruhen, Frau Pastorin!«

Dahin ging der gereizte Freier. Hinab in den Garten eilten die betrübten Eltern. Betty erwachte. Aber was war es mit dem Mädchen? — Fremd und irre schwamm das halberloschene Auge über Blumen und Bäume dahin und folgte den segelnden Wolken; aber was um sie her vorging, das sah sie nicht.

Schmerzlich rang die Pfarrerin die Hände. Weinend stürzte Johanna nieder zu den Füßen

ihrer Schwester und schmeichelnd und flehend umschlang sie die Unglückliche.

»Sie ist wahnsinnig!« flüsterte die Mutter.

»Herr! mein Herr!« sprach der Pfarrer seine Mütze abnehmend und zwischen beide gefaltenen Hände drückend: »ist es möglich, so laß diesen Kelch an mir vorüber gehen! Doch nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe.«

11.

Es war ein lauwarmer Juniabend. Alle Jagdluft des Tages schien erschöpft zu sein. Nur noch hie und da in den Schluchten des Etterberges hörte man in einzelnen scharfen Tönen des Halbmondes Fanghunde abrufen, die sich verlaufen haben mochten. Eber und Edelhirsche, jagdgerecht ausgewaidet, Wildkälber und alte Thiere dazwischen, lagen auf Fichtenzweigen vor dem Jagdschirm. Züngelnd und jachelnd ruhten die Koppeln von mancherlei Hunden am Saume des Waldes. Ermüdete Treiber zu Hunderten waren niedergesunken auf dem Moosgrunde, welcher die riesenhohen Fichtenstämme umgab.

Selbst die Trinker im weiten Tafelgezelte mochten nicht mehr des Guten. Auch die Freude, im Uebermaaße genossen, wird eine Last. Glü-

hende, kirschbraune Gesichter der alten Forstmänner, erlaubten sich jetzt, mehr als halblaut, bitteren Tadel über den Ruin des Reviers.

»Alle Schonungen niedergetreten!« — »Die ganze Cultur in Grund und Boden!« rief Einer und der Andre. »Und solchen Höllenlärm!« »Und das geht alle Tage so in dulci jubilo!« »Wenn da noch ein Stück in den Vorbergen bleibt, so will ich's, hol' mich! straf mich! mit Haut und Haar aufessen! Wir jagen's muthwillig dem Gräflichen zu!« »Ja, wenn's noch bei den jagdbaren Hirschen oder Gelbthieren bliebe — aber nein, es ist, Gott verdamm mich! schändlich von den verfl — — —.« »Halt! verbrenn Dir's Maul nicht!« »Von den Herren Franzmännern wollt' ich sagen — nicht einmal das Wildkalb lassen sie gehen! Da die Ricke und hier das alte Thier waidewund geschossen und von Hunden zerrissen! Ist das jagdgerecht?« »Das sind Aasjäger, Ihr Herren!«

Selbst der vorsichtige Forstschreiber munkelte in halben Worten von Kammer-Nasen und allerdurchlauchtigsten Wischern.

Nur der Oberforstmeister dort in der Ecke am Schenktisch, umgeben von muntern, witzelnden, näselnden Franzosen, ganz aufgeblasen in eitler Lust, war in seinem Gott vergnügt. Das feine Adjutantenstimmchen bewies da eben, daß alle Cultur der Welt nur von Paris ausgehe. Die deutschen Bären müßten es seinen Landsleuten Dank wissen, wenn sie sich die Mühe nähmen, zu ihnen in ihre Wälder und Wüsten zu dringen, um sie aufzuklären. Aber — meinte er lachend — diese Generation Deutscher sei noch zu ungeschlachtet. Alle Politur würde daran verloren sein, man müsse für die Veredlung künftiger Geschlechter sorgen. »Deutscher Wein und deutsche Mädchen sollen leben!« rief er in munterer Weinlaune den schäumenden Champagnerkelch erhebend — »und französisches Soldatenblut dazu!«

»Mixtura collatura! probatum est!« lachte der wohlbeleibte Regimentsarzt dazwischen.

»Unsere Frau Obristin! Vive Madame la Marquise!« rief der Adjutant jubilirend und hielt dem Oberforstmeister seinen Pokal entgegen zum Anklingen.

»Keine Indiscretion!« schrie dunkelglühend ein langer Major aufspringend.

»Nun, ich meine die Zukünftige!« entschuldigte lachend der Adjutant.

»Das lasse ich gelten,« entgegnete zurücktretend der Rittmeister. Der Oberforstmeister aber erklärte wortreich: noch zur Zeit müsse er depreciren. Es würde ihm allerdings sehr schmeichelhaft sein, mit dem Marquis von Merlin in solche Verbindung zu treten, auch scheine der Obrist seine Tochter auszuzeichnen; allein es sei noch keine Erklärung vorgefallen, welche ihn berechtige, sich einer so angenehmen Hoffnung hinzugeben.

Mehrere der jüngern Officiere lachten. Schnell und fragend fixirte sie der Oberforstmeister. Flache, kahle Entschuldigungen kamen an den Tag.

»Meine Herren!« sprach darauf der Oberforstmeister mit Stolz und Nachdruck: »für die Galanterie selbst eines Marquis aus dem Blute der Montmorenci steht ein deutsches Fräulein von Mahlstein zu hoch! Brechen wir auf.«

Er rief nach Adelheid.

Aber Adelheid? dort weit entfernt vom Jagd-

lärm, im stillen Waldgrunde, an der klaren murmelnden Quelle, unter den hohen, rauschenden Wipfeln, lag halb auf schwellendem Moose das in Wonne trunkene Mädchen, umschlungen von den Armen des schmeichelnden, glühenden Obristen.

Worte verstummten unter dem Schwelgen endloser Küsse. Schwüre ewiger Liebe waren nur hörbar in einzelnen abgebrochenen Lauten. Wie ein Sturmwind um so wilder wüthet im tausendjährigen Eichenforst, so stürmte die erste, gewaltige Leidenschaft in dem starken Gemüthe der herrlichen Jungfrau. Das Wogen ihres Wunderbusens drohte alle Banden zu sprengen. Ihre Feueraugen schwammen in Gluth und Liebe und immer heißer und länger wurden die Küsse des in üppigster Reizfülle schwelgenden Mannes; immer fester und fester umschlang er das kaum noch athmende Mädchen — und immer vertrauender und hingebender sank die Ueberglückliche zurück auf das Waldmoos.

»Adelheid!« rief es: »Adelheid!« — aber wer nicht hörte, waren die Beiden.

»Adelheid!« rief es ganz nahe. Der Obrist sprang auf und stand verwirrt. Wie eine Selige lächelnd, in reiner, schuldloser Liebe blickte Adelheid hinauf zu ihrem zürnend dastehenden Vater.

»Ein Scherz, eine Tändelei!« stammelte der Obrist.

»Herr Marquis!« sprach der Oberforstmeister stolz und kalt: »Ich bin Edelmann und die da ist meine Tochter.«

»Nun ja — ich fühle ganz den unschätzbaren Werth dieses herrlichen Mädchens und die Ehre,« entgegnete der Obrist zögernd.

»Vater! Deinen Segen unserer Liebe!« rief das Mädchen hingerissen von gewaltigen Gefühlen.

Der Obrist sah das schöne Mädchen kniend. Es war ein Cherub. Ihr Auge sein Himmel.

Er umschlang sie, sank nieder an ihrer Seite und sprach erbleichend: »Ja, segnen Sie ein Band, welches die Liebe geheiligt hat.«

»Sie wünschen die Hand meiner Tochter, Herr Marquis?« sprach der Oberforstmeister, noch einen Augenblick sich bedenkend.

»Ihr Besitz würde mich zu dem glücklichsten Menschen auf Erden machen,« entgegnete der Obrist mit Feuer.

»Marquis,« sprach der Vater mit tiefem Ernst: »ich vertraue Ihrer Ehre. Ihrer Rechtschaffenheit mein höchstes Kleinod auf Erden. Gott segne Euch, meine Kinder!« Mit Wärme hob er Adelheid, mit Feierlichkeit den Obrist an seine Brust und verbeugte sich dann ehrerbietig vor dem Schwiegersohne, den höheren Rang desselben, als Marquis, huldigend.

»Noch eine Bitte,« flüsterte Dieser, etwas verlegen im Abgehen: »ich wünsche noch nicht Bekanntmachung — es sind gewisse Rücksichten.«

»Bis diese gehoben sein werden, mein Herr Sohn,« sprach der Oberforstmeister: »werden Sie mir erlauben, Adelheid zu einer entfernten Verwandtin zu begleiten. Wenn ich einen Waldbrand verhüten will,« lächelte er bedeutsam weiter: »so muß ich wohl leider den brennenden Stamm isoliren.«

»Nur acht Tage,« bat der Obrist: »Rücksichten auf den General — eine Meldung —«

»Zugestanden!« versicherte freundlich der Oberforstmeister und sie traten zusammen in den Jagdschirm, vor welchem unruhig stampfend die herrlichen Rosse schon harrten.

12.

Es war acht Tage später, eine dunkle, warme Sommernacht; da hallte aus der Tiefe des Felsenthals eine wunderherrliche Harmonie von Jubelhörnern geblasen, herauf in das dunkle, grausige Rauschen der Tannen. Hundertstimmiges Echo jubilirte mit. Oft brach ein helles Aufjauchzen der Freude durch das Reich der Klänge. Dann einzelne Schüsse, Schwärmer und Raketen, Pfeifen und Trommeln. Immer lauter und wilder wurde der Lärm. Tausend Lichter flimmerten tief unten im Thalgrunde. Jetzt zog zischend eine Riesenrakete mit romanischen Lichtern gefüllt in die Wolken. Sonnenhell wurden die Berge und Höhen und Felsen und Wälder weit umher.

Da erschrak das blasse, weinende Mädchen, welches auf dem einsamen Felsensteige, der, von Bündheim her, über die Klippe in's Thal führt,

ganz allein saß auf einem leuchtenden Fichtenstamme. Betty war es, zum Feste geschmückt, doch ohne Theilnahme an dem Jubel da unten.

Jetzt, zur Feye verklärt, durch das wunderbare Licht stand sie über die senkrechte Felsenwand der Wolfsklippe herabgebeugt und seufzte: »Hubert! Hubert! auch Deines Lebens Blume wird heute auf ewig geknickt!«

Dann stieg sie vorsichtig den auf weitem Umwege in das Thal sich hinabwindenden Steig hinunter.

Zwischen Lauben und Hütten von Fichtenzweigen drängte sich die bunte Menge. Waldarbeiter und Fuhrleute mit ihren zierlich gekleideten Mädchen suchten durch überlautes Schreien sich ihren französischen Gästen verständlich zu machen. Bier, Musik und Tanz, das war genug, um dem munteren Harzvolke den noch ganz leidlichen Druck seiner damaligen Einquartierung völlig vergessen zu machen. Das Hirschschießen war vorbei. Um den gemalten, springenden Hirsch, welcher auf Walzenrädern vor den freistehenden Büchsenschützen zweihundert Schritte weit, zwischen einer Lücke

von Tannenhecken vorübergezogen war, stand jetzt die Menge der eifrigen Schützen, bewundernd drei Kernschüsse, welche fast nur ein Loch gebildet hatten, da wo in der Mitte des brandrothen Herzens der Cirkelstich war.

»So schießt keiner als Hubert vom Waldhofe,« rief Einer der Schützen begeistert.

»Und wenn das keine Freikugeln sind, so will ich nicht Tax heißen,« flüsterte ein Anderer.

»Ha!« lachte ein flinker Jägerbursche: »wenn Fräulein Heidchen nicht den Dank austheilte heute; so wollt' ich's auch meinen.«

»Da sitzt er auf einer Hakenfährte, der arme Teufel,« sprach ein alter Unterförster, dessen gutmüthiges Antlitz knorrig war, wie die Rinde eines Eichenstammes.

»Seitdem der fremde Wildschütz hier herum reviert, ist mit dem Burschen kein Auskommen mehr.«

Während dessen aber stand der bewunderte Schützenkönig ganz allein, mit untergeschlagenen Armen, finster vor sich hin schauend am Saume des Waldes, gegen einen riesigen Fichtenstamm

gelehnt. Silphidenleicht huschte auf dem Fußsteige ein zartes, weißes Mädchen vorüber. Es hatte ihn erkannt. Es zögerte und stand jetzt.

»Hubert!« sprach die weiche Stimme des feinen Kindes: »Hubert, sein Sie Mann! Gesunkene Hoffnungen muß ein schwächeres Wesen oft tragen lernen. Kommen sie mit in's Herrenzelt. Ihrer wartet ja aus Adelheids Hand der schöne Siegerpreis.«

»Und die Hand selbst — wird dann eines Anderen Theil, knirschte der junge Jäger.

»Entsagung, Hubert!« flötete des Mädchens Stimme: »trägt in sich selbst den schönen Lohn.

»Ja,« sprach Hubert rasch: »ja, ich will entsagen — der Liebe — dem Leben! — Höre mich, Betty: Wenn die Fanfare ertönt; wenn das »Vive!« der Franzmänner, das »Hoch!« der bethörten Deutschen die Lüfte füllt; wenn die Böller donnern und Adelheids Herz in höchster Freude schlägt; dann, Betty,« rief er und umschlang das zitternde Mädchen mit wilder Hast: »dann bring' ihr diesen Kuß und flüstere ihr zu:

das deutsche Herz, was treu Dich bis zum Tode liebte, hat aufgehört zu leiden.«

»Hubert! denke an Gott!« rief das Mädchen, aber wilde Küsse hatten dessen Mund verschlossen, und dann mit einem Sprunge war der Unglückliche fort in die Dickung.

»Sie kommen!« »Sie kommen!« jubelte die schaulustige Menge. Und vom Eingange des Felsenthals her schmetterte die Fanfare von vier und zwanzig silbernen Trompeten geblasen. Rothes Fackellicht und dicke Dampfwolken darüber her, wälzte sich scharf beleuchtend durch die abenteuerlichen, riesengroßen Felsenbilder heran. Eine Gasse öffnete sich in der drängenden Menschenmenge. Taghell war die Nacht gelichtet. In Scharlach und Gold gekleidet ritten auf weißen Pferden die Trompeter des Regiments vorauf. Dann folgte auf einer wunderzart gebauten Simoisiner Isabelle mit leichtem Anstande reitend Adelheid, die Königin des Festes. Ein weißes Atlaskleid, reich in Gold gestickt, umschloß die hohe, edle Gestalt. Straußfedern, von einer strahlenden diamantenen Agraffe gehalten, flossen in

leichten Wellenschwingungen über das dunkelbraune Haar, dessen glänzende Locken auf der halb durchsichtigen Blüthenfülle ihres sanft gerundeten Busens ruhte. Eine unnachahmliche Anmuth strahlte aus ihren heitern Blicken. Unverkennbar war es indeß nur der vergötternde Glanz, welcher den neben ihr reitenden Geliebten umgab, wodurch das reizvolle Mädchen sich so unermeßlich beglückt fühlte. Ein stolzer Paradehengst im reichsten Harnaschement tanzte unter dem gewandten Reiter. Die weiße, anliegende Prachtuniform prägte jede Muskel des classisch-schönen Gliederbaues desselben in plastischen Wellenlinien aus. Den Glanz des Goldes und Scharlachs, welcher die breite Brust überdeckte, hätte man wegwünschen mögen, um in dem Genusse der reinen Antionusform nicht gestört zu werden. Reiherfedern wogten auf dem strahlenden Goldhelm. Auf der andern Seite — der Oberforstmeister, hatte zwar auch sein Möglichstes versucht, um in der reichen Staatsuniform von Sammt und Gold zu prunken; aber er so wenig, als der Zug von Officieren und Forstbedienten, welcher sich angeschlossen hatte,

wurden bei dem Lichte von mehr als hundert Fackeln besonders bemerkt.

Jetzt hielt der Festzug vor dem Herrenzelte. Ein großer, geräumiger Tanzsaal war hier erbaut. Die Wände von dunkeln, über einandergelegten Tannenzweigen gebildet, glichen einer Tapete von tief grünem genueser Sammt. Festons von Blumengewinden belebten diesen dunkeln Grund. Von der weißen, hochgespannten Zeltdecke herab verbreiteten riesengroße, kristallene Kronleuchter ein wahrhaft blendendes Zauberlicht. Reichgeschmückte Herren und Damen waren schon lange ungeduldig in diesem Feenpalaste umhergewandelt. Jetzt — die Trompeten schwiegen — Adelheid, wie ein glänzendes Meteor, trat ein, umgeben von funkelnden Wandelsternen. In langen, tief greifenden Posaunentönen begann das Orchester die erste Polonaise. In voller Uniform, mit Kasket und Pallasch und klingenden Silbersporen eröffnete der Obrist mit Adelheid den Ball. Eben so gerüstet folgten die Uebrigen.

Endlich waren die mancherlei Verschlingungen des polnischen Tanzes nach den langsamen seelen-

vollen Tactaccorden durchgegangen; da führte der Vater seine Adelheid hinaus auf den Altan, welcher auf Säulen mit bunten Lampen umwunden an der Fronte des Herrenzeltes errichtet war. Hier, vor einem erhöhten, rothsammtnen und reich vergoldeten Lehnsessel stehend, überreichte ihr kniend ein bildschöner Knabe in alter Pagentracht auf reich verziertem Kissen den silbernen Adler und den Eichenkranz als Ehrenpreis des Königschießens. Die Schützenbrüderschaft war aufmarschirt mit wehender Fahne und Ober- und Untergewehr, und jetzt führten die Schaffner den braunen, schön und kräftig blühenden, jungen Jäger vor, als Bestmann des Tages.

In der ihr eigenen Anmuth schmückte Adelheid den stumm vor ihr knienden Hubert mit der breiten Ehrenkette und den silbernen Adler, drückte dann den Laubkranz auf seine dunkeln Locken und reichte ihm, wie üblich, die Hand zum Kuß. Glühend drückte der Jüngling seine Lippen auf die kleine Sammthand, eine Thräne perlte auf den Solitär ihres Ringes. Hubert, fast bewußtlos, sprang auf und stürmte fort.

Ein Befehl rief ihn zum Oberforstmeister vor das Zelt. Nach einem Verweise über sein schnelles, ungeschliffenes Davonlaufen, wurde ihm aufgetragen, die Böller auf den Berghöhen lösen zu lassen, wenn unten im Saale der Trompetenstoß kund geben würde, daß Adelheids Verlobung mit dem Obrist bekannt gemacht sei.

13.

Mitternacht war es fast, da ruhete der Tanz. Reich galonirte Diener ordneten die Tafel. Schwelgende Genüsse wurden auf den Schenktischen bereitet.

»Die Trompeter auf den Altan gestellt!« befahl flüsternd der Oberforstmeister. Sein unruhiger Blick suchte das Paar, welches ruhend vom Tanz im seligsten Selbstvergessen plauderte.

Betty hörte es. Hubert war nicht da. Der entscheidende Augenblick rückte näher. Die Angst ließ ihr nicht Ruhe. Sie schlüpfte hinaus in die einsame, dunkle Waldnacht. Aber wohin? Sie stand. Sie zögerte. Da wurde ein dunkeler Klumpen zu ihren Füßen beweglich. Was sie für einen halbvermoderten Fichtenstucken gehalten hatte, war ein zusammengekauertes Weib.

»Such' ihn auf der Wolfsklippe,« kreischte

leise die heischere Stimme desselben: »er hat zwei Kugeln geladen, das ist zu wenig, an neun Kugeln soll er sterben.«

»Herr des Himmels! die Burgmieke!« rief Betty entsetzt, und flüchtig, wie ein gejagtes Reh schlüpfte sie den schmalen Steig nach der bezeichneten Klippe hinan.

Senkrecht — in schwindelnder Höhe über dem Platze vor dem Herrenzelte ragte die zackige Wolfsklippe hinein in das Thal. Dort stand tiefsinnend und scharf hinabhorchend, halben Leibes über die Tiefe gebeugt Hubert, der Jäger. Die französischen Constabler hatte er rings um auf die Höhen geführt und zu den eisernen Böllern gestellt. Sein Dienst war zu Ende.

Er prüfte Stahl und Stein am Schlosse seiner Büchse, stemmte die Kolbe derselben gegen den Boden, die Mündung gegen die Brust: »So geht es!« sagte er absetzend: »Vater vergieb! vielleicht rettet sie mein Tod! der Franzose hat nichts Gutes im Sinne. Da hinab muß ich fallen — mitten in ihre Freude — das muß sie zur Besinnung bringen! Horch! was war das? Ge-

räusch! — Hoch? nein! noch nicht. Jetzt! des Alten Stimme!« — »Hoch! Hoch! Vive!« erscholl es aus dem Zelte, dann tausendstimmig aus dem Volke herauf. Vierundzwanzig Silbertrompeten schmetterten wie die Posaune des Weltgerichts im endlosen Crescendo ihre Fanfare. Pauken wirbelten, hundert Freudenschüsse kneterten herauf. Oben auf den Höhen donnerten die Böller, hundert Raketen sprühten eine Feuergarbe gegen den ernsten Dom des Nachthimmels.

Ungehört hatte auch Huberts Büchse geknallt. Blutend lag der Jüngling da. Aber eine weiche Mädchenhand drückte ihr Tuch auf die leichte Streifwunde der Schulter. Betty war es, die im entscheidenden Augenblicke ihm den Büchsenlauf fortgerissen hatte. Aber der Schuß war losgegangen, doch hatte er das Ziel gefehlt. Weinend flehte das kniende Mädchen den Jüngling, seines Lebens zu schonen. Alles vergessend hielt sie ihn umschlungen, und dankbar, aus dem Rausch der finstern Macht erwachend, küßte Hubert seine Retterin.

Nur seines Lebens einzige Freundin, nur Adel-

heids Vertraute glaubte er brüderlich zu küssen; aber wie Flammenblitze zuckend, zündete jeder Kuß in den Nerven des überreizten Mädchens. Für sie war das Fest zu Ende, die Zitternde, vom Fieberfrost geschüttelt, vermochte nicht mehr einen Schritt zu gehen. Huberts Blut hatte zudem ihr Kleid befleckt. Da trug sie Hubert fort auf dem einsamen Waldsteige nach Bündheim.

»Und Du versprichst mir, Hubert, nicht wieder Hand an Dich zu legen?« flehte Betty in Fiebergluth, doch überselig lächelnd.

Hubert zögerte.

»Sei Du lebend ihr Schutzgeist,« schmeichelte das Mädchen mit Selbstüberwindung: »sie bedarf noch Deiner. Der Todte kann ihr nicht helfen.«

»Ich will leben!« rief Hubert: »und kann ich nicht retten, so will ich rächen.«

14.

Jetzt war sie oben auf dem Burgberge. Ein herrlich, frisches, blühendes Leben! Die alte graue, grämliche Ruine und das glühende Landmädchen, wie es da stand, von der Abendsonne beleuchtet, und mit dem Strohhütchen sich Kühlung zuwehte, welch ein Bild? — »Aufblühen, Staubwerden, ist alles Loos auf Erden!« das sprach es aus.

Sich erholend, warf Johanna einen hellen, freundlichen Blick in das reiche Rundgemälde tief unter ihren Füßen. Dort über die Berge und Wälder und Klippen und Gründe hob der Brocken sein graues, duftiges Haupt. Das war ihr zu wild, zu wüste und öde. Der andere Halbkreis von Abend nach Mitternacht und Morgen, war ihr zu fern. Da schwammen die Farbentöne durch Violett und Rosengluth so ungewiß und unklar hinaus in die unermeßliche Landschaft und

Erde und Himmel flossen zusammen, im duftigen Horizont.

So etwas ängstigt nur den, der das Leben warm und klar umfaßt. Aber da unten, da im freundlichen Schulenröder Thale. —

»Unsere Wiese!« rief sie freudig in die Hände klatschend: »ja wahrhaftig — ich erkenne sie an den drei Schobern Heu, die ich heute erst aufgerichtet habe. — Und dort an der Radau — da ist die Bleiche, die fünf Stück, die weißesten, ganz am Ende, habe ich selbst gesponnen. Und hier grade unten die Neustadt und Bündheim und Schlewecke, die drei lieben, lieben, freundlichen Dörfer, welche der grüne Obstwald, wie ein Garten umschließt. — Bündheim? — da ist unser Haus und Garten und da — ja da, das ist das Amt, das alte, düstre Schloß! — aber dort am Berghange läutet die Amtsheerde. Herrliches Vieh! das muß man dem jungen Herrn Amtmann lassen. — Es müßte doch hübsch sein, da so als Frau Amtmännin in der Molkenstube zu handthiren. I, nun! so übel ist er auch nicht. Als Zugabe zu der Wirthschaft, ließ ich ihn mir wohl

gefallen. Fatal! ich bin nicht fein genug für die Residenzherrchen, sagt er. Aber was soll das? heirathet er denn für Andere oder für sich selbst? daraus werde eine andre klug! Es hat nicht sein sollen! damit Punktum. Ich will mir den Kopf darüber nicht zerbrechen. Mein Himmel, ich vergesse die alte Mieke ganz.«

Sie hatte das laut gesprochen nach der Weise lebhafter Mädchen, wenn sie sich ganz allein glauben. Jetzt bückte sie sich, um den Bierkrug und die Harke und das Körbchen aufzuheben und drehte sich schnell nach den Ruinen zu. Aber Herr Gott! sie hätte fast Alles wieder fallen lassen im Schrecken. Das Gesicht, da hinter dem Gemäuer an der schönen Ecke — ja wahrhaftig, es war des Amtmanns Gesicht, mit den beiden vollen rothen Backen, ganz wie es leibt und lebt.

»Eine schöne Geschichte!« seufzte sie erglühend: »der hat am Ende Alles gehört!«

Mit schnellen Schritten, nicht rechts und nicht links sehend, eilte sie auf das halb zerfallene Jägerhaus zu.

Sogar ärmlich war es denn doch bei der alten

Burgmieke nicht. Um desto gräulicher abstechend erschien in dem weißen Bette das gelbe aufgetrocknete, verzerrte Menschenphantom; die zwölf schwarzen Katzen waren ihre einzige Gesellschaft. Der alte Burghansjürgen, ihr Bruder, trieb sich meistens bettelnd, kundschaftend oder botenlaufend im Lande umher. Jetzt war er abwesend und die vom Fieberfroste geschüttelte Alte lag da, abgeschieden von Welt und Menschen, losgesagt von ihrem Gott durch sündhaftes Treiben, einsam, verlassen, eine lebende Mumie, auf dem Gipfel einer der Pyramiden des Harzwaldes.

»Guten Abend, Mutter Mieke!« sprach das eintretende, blüthenfrische Mädchen: »habe ich doch heute erst auf der Wiese gehört, daß Ihr krank liegt. Da ist ein frischer Trunk, eine Citrone wider die Hitze und ein Bischen Wein, Thee und Früchte. Was Euch eben davon dienlich sein mag, kann ich nicht wissen. Gern wollte ich Euch Jemand zur Aufwartung schicken, aber sie fürchten sich Alle. Ich habe indeß den Waldarbeitern Bescheid gesagt, wenn sie den Hansjürgen finden, daß sie ihn zu Euch schicken.«

Unter der Decke hervor krallten die krummen, trocknen Finger mit ein Paar langen, hölzernen, wie in Rauch gedörrten Armen und ergriffen das gutmüthig dargebotene Patschhändchen des Mädchens, um es an die blauen Lippen zu ziehen. Aber die gebrochne Kraft der Alten und das freundliche Abwehren von Seiten des bescheidenen Mädchens, ließ das nicht zu, und die Alte stöhnte: »Wenn ich beten könnte und wenn der ewige Richter auf das Flehen einer Abgefallenen hören wollte; so würde ich um Glück und Heil und Segen für Dich beten, Du frommes Kind!« Dann richtete sie sich schnell auf mit halbem Leibe. Ein grauenvoller Anblick. Sie athmete tief aus der hohlen, keuchenden Brust. Ihre feuerrothen Augenränder wurden glühende Kreise um die grünlich funkelnden und stechenden Augen. Gichtisch zuckten alle die straffen Muskeln ihres tief gefurchten Gesichts. Selbst Johanna wurde ängstlich. Sie sah sich nach der halb offnen Thür um und sprach bittend: »Mutter, legt Euch nieder, der böse Geist des Irrsinns kommt über Euch.«

»Nein, der gute, des Hellsehens,« sprach das

Weib mit einer wunderbaren Begeisterung: »ich sehe Dein Glück sich gründen. Reich und geehrt wirst Du Herrin sein über Felder und Wiesen; ein biederer Gatte und muntere, derbe Kinder werden Deine Tage schmücken und das Alles verdankst Du den drei Hauptzierden der Weiblichkeit, Deinem Fleiße, Deiner Sittsamkeit und Deiner Herzensgüte.«

»Aber, Mutter,« fiel Johanna leicht erröthend ein: »ich komme mit, um Euch zu warnen, daß Ihr ablassen mögt von solchen sündlichen Treiben, und da fangt Ihr schon wieder an. Ich glaube es wohl, daß Ihr in dem langen Leben und Eurem früheren Umhertreiben unter Menschen, manche Erfahrung gemacht habt, die wohl Hunderte nicht erlangen; auch könnt Ihr durch Euren Bruder wohl so Mancherlei hören, woraus Ihr ganz vernünftige Vermuthungen für die Zukunft zusammen stellen könnt; aber warum nur grade durch tollen Spuk das helle Licht verdunkeln, was Euch Gott gegeben hat?«

Die Alte sank zurück, schloß die Augen und versuchte die Hände zu falten. Sie war zu matt.

Leise sprach sie darauf — und alle ihre Züge hatten das tief ergreifende Grausige abgelegt.

»Dein heller Blick, meine Tochter, hat auch mich einen hellen Blick in meine Seele werfen lassen. Aber glaube mir, es ist nicht immer Erfolg des Nachdenkens oder erhaltener Kundschaft, wenn ich die künftigen Tage eines Menschen vor mir entfaltet sehe. — Es ist ein Etwas, das keinen Namen hat; ein dunkles Gefühl — eine Ahnung — ein geistiges Licht, das da aufblitzt und erlischt im Augenblick.«

»Ich habe wohl gehört, gute Mieke,« entgegnete Johanna: »daß eine gewisse Stimmung überreizter Nerven, so eine Art Sehergabe erzeugen kann; aber heißt es nicht wider Gottes weise Absicht freveln, die Zukunft uns enthüllen zu wollen, welche seine Vaterhand gütig uns verborgen hat? Seht, Mieke! recht böse sollte ich auf Euch sein; aber Euch hat Gott gestraft und da muß der Mensch, seiner eigenen Schwäche eingedenk, den Leidenden nicht noch tiefer beugen wollen. Aber dauern würde es Euch doch, wenn Ihr meine arme Schwester liegen sähet, in der

Fiebergluth, die Euer Höllenspuk mit angerichtet hat. Sehet dieses Fläschchen gab sie mir und mit heißen Reue-Thränen bekannte sie mir ihre Thorheit. Da habt Ihr es wieder.«

Die Alte verhüllte mit beiden Händen ihr Gesicht und schluchzte heftig.

»Nun, seid nur ruhig und bessert Euch,« sprach das Mädchen mitleidig.

»Nimmer! nimmer wieder!« stöhnte die Alte aus gebückter Brust.

»Euer Heu auf dem Petersilienbleeke muß auch gewendet werden — wie ich sehe,« sagte Johanna leichthin, um die erschütternde Scene zu endigen: »ich will's nur besorgen, ehe es Euch verdirbt.«

»Engel! Engel Gottes! Du Licht meines Lebens!« rief die Alte weinend dem davon hüpfenden Mädchen nach: »Gott, mein Gott! Du erbarmest Dich der Sünderin — Du schenkst mir Thränen und die Gnade des Gebets.«

Während die Alte immer leiser sprach mit gefaltenen Händen und immer stiller und stiller wurde, hatte Johanna sich leicht aufgeschürzt, den

Strohhut nachlässig auf die braunen, glänzenden Locken geworfen und wendete, ein Abendlied singend, das fast schon verdumpfte Heu der alten Mieke auf dem hinter der Burgruine liegenden Platze, worauf Heinrich der Finkler seinen Vogelheerd gestellt, und später, im funfzehnten Jahrhunderte, die Burg Altona errichtet war, um von dort aus die Mauern der alten Harzburg zu brechen, welche die Raubritter von Schwiechelde mit eiserner Kraft vertheidigten. Heut zu Tage heißt dieser Platz das Petersilienbleek.

Unverdrossen arbeitete das rüstige Mädchen. Jetzt war sie den Rain hinunter und wendete sich. — »Herr Jesus!« rief sie leicht erschreckt. Sie hatte noch Hülfe bekommen. Ein starker, kräftig ausgearbeiteter, junger Mann wendete rasch und emsig den zweiten Schwad.

»Guten Abend, Herr Amtmann!« sprach das Mädchen sich zusammennehmend unbefangen, und begann seine Arbeit von Neuem.

»Guten Abend, Hanne!« entgegnete der Amtmann freundlich und wendete fort und fort.

Das Gespräch war zu Ende. Beim nächsten

Schwad begegneten sich Beide. Ihre Blicke begegneten sich auch.

Das Schweigen war dann doch dem plauderlustigen Mädchen etwas drückend. Im nächsten Begegnen sprach sie daher, nicht ohne eine flüchtige erhöhete Röthe auf ihren Wangen: »Sie sollten sich nicht incommodiren, Herr Amtmann; ich kann das Bischen wohl allein beschicken.«

Der Amtmann legte seine Harke gegen den Boden und schüttelte seine beiden nervigen Fäuste und kräftig gedrungenen Arme: »Sind diese Knochen etwa schlechter wie Ihre, Hanne?« fragte er.

»Ei!« lachte das Mädchen: »davon ist bei leichter Arbeit die Rede wohl nicht, Sie können der Unglücklichen ohnehin mehr helfen, als ich armes Mädchen. Sehen Sie, aus Mangel und Armuth treibt sie so allerhand Spuk — wenn Sie ihr ein kleines Deputat an Korn aussetzen wollten.« —

»Einen Wispel Weizen und zehn Faß Bier schicke ich ihr morgen und einen ausgeschlachteten Ochsen dazu,« rief der Amtmann mit einer ganz ungewöhnlichen Wärme, wendete sich halb um

und schien mit dem Rockschooß sich die übergetretenen Augen zu trocknen.

»Das wäre zu viel, guter Herr Amtmann,« sprach das Mädchen sehr weich: »lassen Sie mich das mit Ihrer Wirthschafterin besprechen.«

»Aber wenn wir hier noch lange schwatzen,« sagte der Amtmann leise: »so wird das Petersilienbleek in Ewigkeit nicht fertig.«

Still arbeiteten Beide weiter. Jetzt waren sie fertig.

»Wir gehen ja wohl einen Weg, Jungfer Hanne?« fragte der Amtmann.

»Ich muß nur erst noch die Mieke beschicken,« antwortete freundlich das Mädchen und schlüpfte in's Haus.

Bald darauf wandelten Beide langsam und oft stehen bleibend, die in sanfter Anlehnung um den Berg sich hinab windende Kaiserstraße hinunter. Johannens pupurglühendes Mäulchen war nach gerade in Bewegung gekommen. Aber wie sehr auch der wunderschöne Abend, die herrliche, duftende Aussicht, das eben erlebte kleine Abenteuer Stoff zu einer warmen, sinnigen Un-

terhaltung darbieten mochte, die kleine Johanna war einmal in ihr Lieblingsfach vertieft; alle Zweige der Hauswirthschaft waren fast durchgesprochen; jeder kleine Vortheil, den nur gereifte Erfahrung an die Hand geben konnte, war dem freundlich aufmerksamen Zuhörer mit unbefangener Beredtsamkeit mitgetheilt worden. Selbst einige Belesenheit in wirthschaftlichen Büchern und umsichtige Bekanntschaft mit neuen Entdeckungen und Erfindungen verrieth die kleine Wirthschafterin.

»Aber, Du Himmel! — wie die Zeit hingeht!« rief sie auf einmal stehenbleibend. »Hier scheiden sich unsere Wege. Schlafen Sie wohl, Herr Amtmann!« sagte sie, ihm unbefangen das Händchen zum Abschiede reichend.

Aber der Amtmann behielt die kleine Hand in der seinigen. »Ja, apropos,« hob er an mit einiger Verlegenheit: »was ich denn doch noch sagen wollte. Wissen Sie was Neues, Hanne?«

»Nun?« fragte Diese horchend.

»Ich bin ein Stück Rindvieh, Hanne!« sprach der Amtmann treuherzig.

»Es würde unbescheiden sein, zu widerspre-

chen,« entgegnete Johanna mit einer fast unbezwinglichen Lachlust kämpfend.

»Nun, ich meine — wegen der Residenzherren,« versetzte der Amtmann etwas ärgerlich über sich selbst: »ich heirathe für mich und nicht für Andere. Sie sind ein kluges Mädchen, Hanne, — klüger wie ich es mir gedacht habe; fast könnte ich mich entschließen, — aber Sie fallen doch nicht in Ohnmacht, Hanne, wenn Ihnen einmal so ein Heirathsantrag gemacht wird.« —

»Sie thun meiner Schwester Unrecht, Herr Amtmann!« sprach Johanna einlenkend: »das arme Mädchen lag schon ohnmächtig da, ehe ich ein Wort sagen konnte von dem Glücke, welches ihr bevorstand.«

»Larifari,« unterbrach sie der Amtmann: »die ist ein Federwisch und Sie da, Hanne, sind ein Kernmädchen. Mit einem Worte — ich werde es mir noch einmal beschlafen, ob ich Sie heirathen will oder nicht.«

»Sie wissen ja noch nicht, ob ich Ja sagen würde, Herr Amtmann,« entgegnete Johanna mit einer leicht gereizten, kleinen Eitelkeit.

»Haben Sie meine beiden Schweizerstiere gesehen, die Prachtstücke, Simmenthaler Race?« fragte der Amtmann.

»Noch nicht,« entgegnete Johanna höchst gespannt.

»Die sehen Sie an,« rieth der Amtmann wohlmeinend: »und Sie werden schon Appetit zu mir bekommen.«

»Gute Nacht, liebe Hanne!«

»Gute Nacht, lieber Herr Amtmann!« sprachen Beide und Jeder ging seines Weges

»Ja, so einen Stamm Schweizervieh habe ich mir immer gewünscht!« rief das recht innerlich frohe Mädchen vor sich hin und tanzte in der tiefen Dämmerung über die letzte Wiese. — »Wer weiß! wer weiß!« lachte sie muthwillig und schlüpfte in's Haus.

15.

Es war der erste August. Ein dichter, dampfender Nebel umhüllte die Kuppe des Brockens. Noch war es nicht lange Mitternacht. Ganz oben nach der Morgenseite zu, im Wolkenhäuschen, brannte ein düsteres Feuer. Mit unterschlagenen Armen gegen die dicke, feuchte, steinerne Wand desselben gelehnt, stand ein kraftvoller junger Mann, aber gebeugt, wie von einem wüsten tiefliegenden Schmerze und starrte gedankenlos in die verglimmende Flamme. Auf einen Granitblock im Winkel, ganz zusammengekauert, saß ein blasses, junges Mädchen in eine wollene Decke gehüllt. Kalt und scharf zog die Luft.

»Du kannst es glauben, Hubert,« sprach leise das bleiche Kind: »es war wohl nur eitler Vorwand von Adelheid, daß sie mich bat, Dich aufzusuchen, und Dir zu sagen, daß Du Feuer

besorgen möchtest im Wolkenhäuschen, denn Du warst ja schon hier, und daß Dir ihr Vater schon gestern Abend dazu Auftrag gegeben habe, mochte sie leicht wissen.«

»Aber,« entgegnete Hubert mit leichtem, gutmüthigem Vorwurfe: »nach einer so schweren Krankheit, war überhaupt die Brockenreise nichts für Dich, liebe Betty, und nun gar dieser Gang in der Nacht, von der Heinrichshöhe herauf.« —

»Hubert! ein unnennbares Etwas zog mich Dir nach. Es ist mir so, als müßte ich hier sein und wenn es mein Tod wäre, als ob die letzte Kraft meines Lebens noch bestimmt sei, irgend ein großes Unglück abzuwenden. Und die Reise auf dem Maulthiere war doch nichts weniger, als angreifend; im Gegentheil fühlte sich meine Brust erleichtert gestern Abend in der klaren, dünnen, heitern Bergluft. Ich stand da allein auf dem Granitblocke, welchen der Volkswahn die Teufelskanzel nennt, und die Sonne schwamm hinab in das ferne, glühende Nebelmeer. Sieh, Hubert, da war ich abgeschieden von der Welt; allein im Reiche der Seeligen. O, Du allgütiger

Gott! es muß wohl schön sein, wenn erst Alles, was uns hier auf Erden so störend und beengend umgiebt, allmählig verschwimmt in ein leises Wehen der Ahnung, und wenn dann unsere, von allen Banden des Erdenlebens entfesselte Seele sich aufschwingt in das Reich der unendlichen Klarheit. Ach, Hubert! nur jenseit des Grabes findet sie Ruhe, die kranke, leidende Seele.«

»Du magst recht haben,« versetzte Hubert: »mir ist es hier zu heiß, schwül, drückend in dem Gewirre des Menschenlebens. Sechs Fuß tief unter der Erde, da ist es kühl und frisch; aber ehe ich da hinabsteige, soll erst noch Jemand voran.«

»Ho!« lachte er wild: »wir haben auch Conduite, wir groben, ungehobelten Deutschen, wir lassen die Herren Franzmänner vorauf spazieren und wenn sie Complimente machen, so geben wir einen Genickfang zum Besten — dann ist es aus — aus — Alles aus — Ha! ha! ha!«

»Hubert! Hubert — Du bist fürchterlich in Deinem Grimme!« rief das geängstigte Mädchen und umschlang flehend den wilden Menschen.

Hubert wurde ruhig und setzte sich. »Das war eine wilde, wüste Nacht,« sagte er und legte die heiße Stirn in die hohle Hand; »Herr Gott! so nahe Deinem Himmelreiche ein so tolles, thierisches Schlemmen!« seufzte Betty.

»Das schwamm Alles in Wein und Punsch, und die heischern Kehlen vermochten kaum noch ihre leichtfertigen Lieder zu lallen,« bemerkte Hubert.

»Ueberhaupt,« versetzte Betty: »die ganze saubere Gesellschaft war mir ein Gräuel. — Alles, was unsere Gegend jetzt an Menschen aufzuweisen hat von mehr als zweideutigem Rufe, schließt sich an unsere sogenannten Lustbarkeiten an. Diese galante Frechheit der französischen Officiere, die Koketterie der Weiber und Mädchen —«

»Und doch fehlst Du nicht?« warf Hubert mit leichtem Vorwurfe hin.

»Du auch nicht,« entgegnete Betty: »und der Freundschaft muß man ein Opfer bringen können, — glaube mir, Hubert, ich bin Adelheids Schutzgeist. Sahst Du wohl, wie ihr der brü-

selnde Champagner am Ende zu schmecken schien, wie ihr der glühende Obrist ein Glas nach dem andern aufdrang. Da warnte ich sie flüsternd, und sie trank nicht mehr und wieß den stürmisch kosenden Verlobten zurück in die Schranken des Anstandes.«

»Du hättest sie jetzt nicht verlassen sollen, Betty,« sprach Hubert unmuthig.

»Das habe ich auch erst jetzt bedacht. — Zwischen des Obristen Zimmer und Adelheids Kämmerlein ist eine Verbindungsthür; freilich von beiden Seiten verriegelt, aber — —«

»Sie kann und wird geöffnet werden und sie ist geöffnet!« rief Hubert aufspringend, und seine Augen rollten fürchterlich: »aber ich will ihm eine Hochzeitfackel anzünden, die ihm blutig leuchten soll!« Damit ergriff er seine Büchse und war mit einem Sprunge aus der offnen Thür.

»Hubert, Hubert!« rief Betty verzweifelnd. Die Angst gab ihr Flügel. Sie hatte ihn erreicht, sie umschlang ihn und flehte, sein Beginnen erst zu überlegen. Vergebens! Der wilde Mensch hatte sich fast losgewunden. Da drückte sie an

den Stecher seiner Büchse und matt verhallte der Knall in der hoch über alles Leben hinstreichenden Nebelluft.

Hubert besann sich, dankte dem zitternden Mädchen mit einem warmen Kusse und sagte ruhig: »Ich will nur wecken, liebe Betty, — die Sonne wird bald aufgehen.«

Wie ein Nebelschatten immer riesiger werdend, verschwand der Jäger in der Wolkenwüste, welche die Bergkuppe umlagert hielt.

16.

Damals stand noch nicht auf der höchsten Kuppe des Brockens das heut zu Tage weltbekannte Brockenhaus. Tiefer unten, diesseit des Torfmoors, auf der sogenannten Heinrichshöhe, lag aus rohen Granitblöcken aufgethürmt das alte, unförmliche Gebäude zum Schutz der Brockenreisenden, welche, um dort zu übernachten, sich alles Geräth und selbst das Holz mit hinauf schleppen lassen mußten. Nur ein kleiner Theil der Gesellschaft hatte hier Platz gefunden. Die Uebrigen hatten sich in bunter Unordnung in den verschiedenen Torfhäusern einquartiert, welche dort umherstanden.

Weißer wurden die Nebelzüge. Der Morgen dämmerte; da umkreisete Hubert schweigend und leise das alte Brockenhaus auf der Heinrichshöhe und horchte vor jedem der tiefen, kleinen Fenster.

War es ihm so — oder täuschte er sich? — Er glaubte Adelheids Stimme und die eines Mannes zu vernehmen, indem er scharf hinhorchte in eine der tiefen, einer Schießscharte ähnlichen Fensteröffnungen. Die Eifersucht schärfte seine Sinne. Die stille Nacht, mit den wüsten, kalten Nebelzügen spannte seine Phantasie. Er glaubte leises Weinen, Trösten, Liebesschwüre zu vernehmen. Seine Angst stieg zum Wahnsinn. Seine Ahnung zur Gewißheit. Da stand die Lärmtrommel zum Wecken der Reisenden. Hubert ergriff sie und im rasenden Wirbeln zerschlug er das Kalbfell, — dann stürmte er in's Haus und weckte zum Sonnenaufgange, aber mit so wilder, furchtbarer Stimme, daß Alles entsetzt vom Lager aufsprang, und bald die bunte Menge halb angekleidet und wunderlich vermummt mit Decken, Mänteln und Pelzen und Tüchern um den Köpfen durcheinander lief.

Endlich war die Caravane versammelt und Hubert führte den im Nebel fast unsichtbaren Zug durch das Torfmoor der Höhe zu.

»Das müßt Ihr mir Recht geben, mein Herr!«

witzelte der dünne Adjutant gegen seinen Begleiter, den Forstschreiber, gewendet: »daß Ihr Deutschen eine eigene, massive Manier habt, uns zu amüsiren. Da complimentirt Ihr uns aus dem ganz erträglichen Quartiere heraus, laßt uns forcirte Märsche machen, einige tausend Fuß hoch in die Lüfte klettern, schleppt uns hin, wo es selbst die Fichte nicht der Mühe werth hält, höher als kniehoch zu wachsen, und warum? — Damit wir wie Steinmarder eine halbe Nacht zwischen kalten, dumpfigen Steinhaufen zu liegen, das Glück genießen.«

»Gestern Abend schienen Ew. Gnaden doch ganz heiter beim Gläschen,« wagte der Forstschreiber halb leise zu bemerken.

»Ja,« entgegnete St. Ange: »das ist die zweite erzdeutsche Sottise: man schleppt uns da in eine übelriechende Nebelwolke und dann sagt man, wir sollen gegen die bösen Nebel eins trinken und treibt das so lange, bis wir selbst benebelt werden. — Auf Ehre! ein scharmanter Calembourg! schade, daß ich ihn nicht in unseren Salons gebrauchen kann; es ist und bleibt doch

einmal Euer schwerfälliges Deutsch, wo jedes Wort, wie mit spanischen Reitern gespickt, sich im Halse sperrt, daß man daran ersticken möchte.«

Jetzt waren sie eben auf dem östlichen Rande der Plattform des Berges, da wo das Wolkenhäuschen steht.

»Ah! c'est tout passé,« rief der Adjutant: »zu spät! — ist schon Alles hell! — ich glaube, die Sonne hat ihren Debüt schon gemacht. — Eh bien! — da capo, Monsieur Phoebus! da capo — aus Regard pour les dames!«

»Phöbus heraus!« riefen mehrere der leichtsinnigen Franzosen.

Der Forstschreiber belehrte sie indeß mit einer gewaltig contrastirenden Ernsthaftigkeit, daß die Kuppen der hohen Berge lange vor dem Aufsteigen der Sonne durch den Widerschein des dort hinter dem Horizonte beleuchteten Firmaments erhellt würden, man daher immer noch Zeit haben könne den Sonnenaufgang zu erwarten, wiewohl er zweifeln müsse, daß heute der Nebel sich theilen würde.«

»C'est vrai!« rief St. Ange: »ich weiß es

aus der Geschichte eines gewissen Perseus, König von Cyrus, oder Cyrus, König der Perser — c'est partie égale. — Wer zuerst die Sonne sieht, hieß es im Volke, soll König sein. Alle Welt sperrte die Mäuler auf nach Osten gewendet. Nur der junge Cyrus schaute rückwärts und voilá! am goldenen Knopfe der Moschee erblickte er das Bild der Sonne zuerst. — Eh voici, Monsieur! nous autres François nous sommes instruits! — mais bah! — nous avons fait nos études au collége à Paris.«

»Hâtez vous!« rief ein Andrer in die Nebelwand hinein: »das Parterre wird ungeduldig.«

»Attention! ich werde den Regisseur machen. Aufgezogen!« schrie St. Ange mit dünner Stimme und bewegte eine kleine Klingel, welche er aus Scherz, Gott weiß woher, mitgenommen hatte.

Aber so viel er auch klingeln mochte, der Vorhang hob oder senkte sich nicht, da wurden die Franzosen ungeduldig und pfiffen und pochten die zögernde Sonne aus.

Während hier die frivolen Franzmänner auf

alle nur mögliche Weise abenteuerlich verhüllt und in Decken gewickelt, mit dem Allerheiligsten in der großen, reichen Natur ihren Muthwillen trieben; stand weiter ab, unter dem Schutz der Mauer des Wolkenhäuschens, der Obrist und Adelheid, Beide in einen einzigen großen, weiten Reitermantel gewickelt.

Adelheid hatte gar nichts mehr von dem frischen, kecken Lebensmuthe, der sonst alle ihre Bewegungen zeichnete. Ihr Blick war wieder zur Erde gesenkt und ihre etwas blasse Wange ruhte auf der breiten, gewölbten Brust ihres Verlobten.

»Mann!« sprach Adelheid feierlich: »dieser Orden, der meine Wange fast schmerzlich drückt, soll mir Bürge dafür sein, daß Du mit ritterlicher Treue Deinem Mädchen halten wirst, was Deine Lippen schwuren.«

»Und mein Herz?« fragte der Obrist mit leichtem Vorwurf.

»Ist eine Sturmfluth,« entgegnete Adelheid mit tiefem Ernst: »über Blumen und Saaten rauscht sie hinweg, vernichtet und verrinnt dann.«

In diesem Augenblicke zerriß der Nebelschleier, welcher das Brockenhaupt umhüllte, und blutroth — ein riesiger, selbstleuchtender Karfunkel, schwamm dort das übergroße Sonnenbild über den Höherauch dahin, welcher den hochaufsteigenden Horizont verhüllte. Flammen, glühend im Goldglanz, schossen blitzend durch die dunkeln veilchenfarbenen Wolken. Es war ein ergreifend hoher Moment. Selbst die ewig witzelnden Franzosen verstummten. —

Nur ein wunderlich exaltirter Förster unterbrach die Stille, indem er seine Mütze vom Kopfe riß, auf die Erde warf und in voller, alles vergessenden Begeisterung ausrief: »Herunter Du Schelmendeckel! Wenn mein Herrgott aus seinem goldenen Himmelsfenster schaut, und sein glimmendes Morgenpfeifchen raucht, so darf der Erdenwurm, der vor jedem Narren den Hut zieht, nicht mit bedecktem Haupte stehen und Maulaffen feil bieten!«

»Siehst Du, süße Adelheid!« flüsterte Merlin seinem reizenden Mädchen zu: »wie selbst die stille Natur den Sieg der Liebe feiert! Nach ih-

ren ewigen, unerforschlichen Gesetzen strebt die Liebe nach inniger Vereinigung. Wie magst Du mir zürnen, Du mein holdes Leben, daß jenes Riesengesetz, welches Millionen Welten am Firmamente bewegt, einen Augenblick stärker war, als der schwache Wille eines einmal in der Sinnenwelt lebenden Menschen.«

»O schweig, Louis!« flehte Adelheid: »bei Deinen Reden wird mir immer noch unheimlicher. Sieh, schon zornglühend erscheint mir heute das blutige Sonnenbild. Und wenn Du jene ewige, stille Ordnung, welche die Welten regiert auf ihrer Bahn vergleichen willst mit einer thierischen Leidenschaft, dann frevelst Du auf eine furchtbare Weise an dem Herrn der Schöpfung, der uns Geistes- und Willensfreiheit gab, um uns über das Thier zu erheben und aufzusteigen in das Reich des Unendlichen!«

»Gott zürnt dem Frevler und verhüllt sein Licht!« rief sie jetzt plötzlich erschreckt und senkte ihr Gesicht tief in den Mantel des Geliebten und streckte den blendend weißen Arm hinaus in den Nebel, welcher im Augenblick dichter und dam-

pfender, als zuvor, das Sonnenbild umzog und wie eine dichte Wand Adelheiden und ihren Geliebten abschied von allen lebenden Wesen.

»Schwöre mir, Louis!« flehte das tief erschütterte Mädchen und schmiegte sich zitternd an die Brust des Mannes, der von alle dem nicht ergriffen, sein reizendes, warmes, in seinen Mantel mit eingehülltes Mädchen mit Feuerblicken betrachtete: »schwöre mir jetzt, in diesem großen, heiligen Augenblicke, — schwöre bei der Allgegenwart Gottes, daß Du die Gefallene nimmer verlassen willst.«

»Soll Gott mich verlassen, wenn ich Dich verlasse!« rief der Obrist im Tone der höchsten Begeisterung.

Da vernahmen Beide eine gedämpfte, hohl und wunderlich tönende Stimme und wie ein riesiges Nebelbild bewegte es sich hinter ihnen in dämmernden Umrissen, und zusammenschaudernd vernahm Adelheid die langsam und feierlich gesprochenen Worte:

»Den da hat Gott schon verlassen und Dich wird er verlassen.«

Jetzt wurden die Umrisse schärfer und kleiner und aus dem Nebel hervor trat ein hageres Weib mit grauen, wehenden Haaren und rothgeränderten Augen. Ihr folgte ein zweiter Schatten, jetzt kenntlich an der Uniform des Regiments des Obristen. Stocksteif stellte sich die Ordonnanz vor dem Obristen auf und zog salutirend den Karabiner an. Lautlos überreichte er ein Schreiben. Der Obrist ergriff es, erbrach und las, — Todtenstille herrschte eine lange, schwere Minute. Adelheid sank fast zusammen. Ihr Blick haftete auf dem erbleichenden Antlitze des Obristen. Von seinen gichtisch zuckenden Lippen heischte sie Antwort.

»Marschordre!« sprach der Obrist gedämpft.

Adelheid sank nieder auf den Granitblock, worauf Beide standen und händeringend rief sie: »die Burgmieke!«

»In der Walpurgis-Nacht wieder!« flüsterte es aus der Nebelwand zurück, und verschwunden war das Weib, welches den Mann hergeleitet hatte, dessen Botschaft Adelheids Glück zertrümmern zu wollen schien.

17.

Der erste Spurschnee war gefallen. Wer nicht hofft auf Winterfreuden, sondern tiefen, stillen Kummer in der Seele trägt, der vermag gar leicht darin die ersten Silberlocken des Jahresgreises zu erkennen, und mit banger Vorahnung erfüllt ihn dann das weiße Sterbekleid, womit die Natur das grüne Laub und alle ihre Blumenpracht zur stillen Ruhe eingekleidet hat.

So fühlte Adelheid. Immer seltener und flüchtiger waren die Briefe des entfernten Verlobten geworden. Endlich kamen keine mehr. Auch ihrem Vater wurde mehr als ängstlich. Um den reichen Schwiegersohn zu fesseln, hatte er seiner Neigung alle Zügel schießen lassen und den Sommer über in orientalischer Pracht, wie ein indischer Nabob, Geld und Gut verschwendet. Alle Hülfsquellen waren ausgeschöpft. Dahin war sein

Credit. Unfergebene und selbst der tiefdevote Forst-schreiber erlaubten sich oft beißende Bemerkungen und spitze Andeutungen. Längst stand er auf der schwarzen Liste und sichtliche Schonung war es, vielleicht durch die Occupation des Landes herbei-geführt, wenn er noch nicht ernstlich zur Verant-wortung gezogen war. Cassirt zu werden mußte er täglich fürchten, und was dann? — —

Schweigend im stillen Grimm saß er ne-ben Adelheid in der großen Fensterkutsche, de-ren Kasten mit unächtvergoldetem Schnörkelwerk sich auf den langen unter demselben herlaufenden Schwungriemen schaukelte. Ein Jäger und ein Livreediener mit verschossenen Goldborten galon-nirt, saßen auf dem hohen, steif auf die Vorderaxe hingebeugten Kutschersitze. Vier englische Pferde, edle Figuren, aber spatlahm, roh und mit Krone und Schale behaftet, zum Theil auch mit Blind-heit geschlagen, zuckelten im kurzen Hundetrabe, mager und kraftlos vor der Karosse her. Die coupirten Schwänze und die Köpfe, letztere mit grünen und weißen Federbüschen geziert, hingen nieder. So fuhr die Equipage, welche früher

einmal eine glänzende hätte heißen können, ein in den gemauerten Schlangenweg, welcher damals noch durch die Außenwerke der in jenen Zeiten gar gewaltigen Festung Braunschweig führte.

Bei der ersten Außenwache hielt der Wagen. »Ah! Monsieur le grand Maitre des forets,« rief der an den Wagen tretende Officier von des Obristen Regimente und begrüßte nicht ohne einige Verlegenheit den alten Wirth; aber mit geläufiger Galanterie dessen Tochter.

»Ist der Obrist anwesend?« fragte nach einigen gewechselten Höflichkeitsformeln der Oberforstmeister.

Der Officier zuckte mit den Achseln, lächelte widerlich und entgegnete: »Ja, mein Herr, er ist Commandant des Platzes.«

Begleitet von einem Gefreiten fuhren sie weiter. Die Zugbrücken rasselten nieder, das Fallgatter wurde aufgezogen und unter den dunkeln gewundenen Gewölben, welche das Thor bildeten, fuhr der Wagen, mit einem dumpfen Donnergeroll hinein zur Stadt. Ueberall war französische Garnison. Hübsche, lebendige Menschen,

gefügig und galant, mitunter auch polternd und trotzend, in glänzenden Uniformen, schienen sie schon mit den Bürgern und besonders solchen, die schöne Frauen und Töchter hatten, befreundet zu sein. Scherz und muntere Laune herrschten überall und ersetzte, besonders bei dem schönen Geschlechte reichlich, was den beiderseits Befreundeten an Sprachfertigkeit abging. Dazwischen aber sah man mit finstern Blicken und festem trotzigen Tritt die alten Spießbürger der Stadt einherschreiten, und besonders tief unter der Erde in den Weinstuben herrschte ein finsterer Geist, und die Zahl der hinabgegossenen Viertelchen diente nur dazu, den mancherlei Zunftgenossen eine Masse von Kernflüchen und Verwünschungen über die böse Einquartierung zu entlocken, welche Niemanden weniger belästigte als die Verwünschten selbst.

Jetzt hielt der Wagen auf dem Bohlwege vor der Commandantenwohnung, welche nur durch einen schmalen und tiefen Hof von dem Zeughause getrennt war. Am hohen, eisernen Gatterthore stiegen Beide aus. Adelheid zitternd und bleich, der Oberforstmeister voll Unmuth. Ob es nun wohl

hier Höheres galt; so sah doch die Dienerschaft nicht ohne Verlegenheit an dem kirschbraunen Gesichte ihres Herrn, daß erst noch ein kleiner Sturm ausgetobt werden solle. Und richtig, so war es auch. —

»Du bist ein ehrvergessener Schlingel!« rief der Oberforstmeister mit gedämpfter Stimme: »uns hierher zu fahren wie einen Leichenconduct.«

»Ach, der Hafer!« murmelte der Kutscher zwischen den Zähnen.

»Wo der Hafer fehlt, muß die Peitsche helfen,« grollte der Oberforstmeister, bot seiner Tochter den Arm und eilte mit ihr durch den Hof, die kleine Treppe hinauf, nach den ihm aus früheren Zeiten wohlbekannten Appartements des Commandanten.

Auf seidenem schwellenden Sopha ruhete nachlässig, in leichter Morgenkleidung der Obrist, Marquis von Merlin. Wie schön er war, das schien in diesem Augenblicke Niemand mehr zu fühlen, als das schlanke, zartgeformte weibliche Wesen, welches sich schmeichelnd und kosend an seine Brust geschmiegt hatte und, von seinem Arm

umschlungen mit halben Oberleibe auf seinem Schooße sich wiegte. Ein lockiges Haar, schwarz und glänzend, wie polirtes Ebenholz, eine dunkle Hautfarbe; aber schwarze, große, lebendige Augen, eine doppelte Perlenreihe, zwischen den lachenden Korallenlippen und in jeder Bewegung eine unnachahmliche Grazie. Das Alles verrieth ihre Heimath im südlichen Frankreich, dort vielleicht auf jenen reizvollen Inseln von Hiers, wo Wälder von Orangen blühen und die schlanke Dattelpalme mit ihren langen Fächerzweigen die Gluth des klaren Aethers kühlt.

Wonne und Liebe schien ihr Blumenbett in heimlicher entzückender Stille über dies schwellende Seidenpolster ausgebreitet zu haben. Nur das Flüstern der Küsse und das Kosen der süßesten Schmeichelnamen säuselte durch die Stille, wie der Westwind über blühende Rosensträuche hinwegzieht. Sich selbst einander genügend, hatten sie Vergangenheit und Zukunft und alle die kalte und frostige Außenwelt umher vergessen; da entstand Geräusch im Vorzimmer. Die Schwelgenden vernahmen es nicht.

»Wir sind alte Freunde,« sprach eine tiefe Stimme, — sie hörten es nicht. Auf ging die Flügelthür, und den ängstlich abwehrenden Kammerdiener zur Seite schiebend, trat der Oberforstmeister ein, an seiner Seite, weiß, wie kararischer Marmor, ein versteinertes Bild — es war Adelheid.

Zum Tode erschreckt wand sich der Obrist los aus den Armen des reizvollen Weibes. Mit einem Lächeln, auf welchem ungetrübt der ganze Himmel einer glücklichen Liebe lag, blickte die junge Fremde unbefangen auf die Eintretenden. Der Augenblick wog ein Leben.

Eine unbegrenzte Gewalt übt das Gepräge des äußern Lebens auf diejenigen aus, welchen die conventionellen Formen desselben von Jugend auf fast zur zweiten Natur geworden sind. Mag auch die Gluth der Leidenschaft drohen, alle Gefäße des physischen Lebens zu sprengen, desto kälter und erstarrter werden die äußern Züge solcher Menschen erscheinen.

So der Oberforstmeister. In tiefer Förmlichkeit verbeugte er sich und wohl tiefer als sonst

vielleicht. Seine Züge glichen ausgespanntem Pergament. Seine Worte waren abgebrochen, kurz und scharf betont, wie gewaltsam hervorgestoßen aus beklemmter Brust; aber ihr Sinn sollte doch wenigstens eine Freude ausdrücken, den werthen Gast so wohl auf- und munter nach langer Trennung wieder zu finden; — ein wahrhaft grauenvoller Widerspruch — ein Kampf der Elemente des innern und äußern Lebens, dessen kein erschaffenes Wesen, als nur der Mensch in der Verbildung seiner Natur fähig sein würde.

Der Obrist war es, welcher zuerst wieder der vollen Besonnenheit mächtig wurde.

Mit einer äußern Unbefangenheit, von welcher unter solchen erschütternden Umständen der schlichte Deutsche nicht die leiseste Ahnung haben würde, die aber in Paris nur den aimable Roue bezeichnet, empfing er seine Gäste und milderte durch die leicht hingeworfene Vorstellung derselben, den Eindruck, welchen sonst ihre Erscheinung unfehlbar auf die junge Fremde gemacht haben würden.

»Ein Wort im Vertrauen, mein alter

Freund!« rief er dann und führte den Oberforstmeister in die Vertiefung eines Fensterbogens.

Leise, aber mit jener imponirenden Bestimmtheit, die wohl geeignet ist, einen nicht besonders muthvollen, von drängenden Lebensverhältnissen niedergedrückten Mann einzuschüchtern; sprach er: »Verrathen Sie mit einem Worte, nur mit einem Blicke mein früheres Verhältniß zu Adelheid; so schießen wir uns augenblicklich im Nebenzimmer, aber auf drei Schritt und a tempo. Tragen Sie aber Bedenken, mir diese Ehre zu erweisen; so lasse ich Sie füsiliren. Ein Vorwand wird sich schon finden.«

Der Oberforstmeister erbleichte, schwieg und versuchte zu lächeln. Aber es war das Lächeln eines Wahnsinnigen, welches in seinen Zügen zu erstarren schien.

Jetzt wendete sich der Obrist leicht und ohne noch eine Spur von jenen finstern Worten im heitern Gesichte zu tragen, gegen die beiden jungen Damen.

Mit einer Zartheit und Anmuth, welche die wunde Stelle in dem Herzen der geisterbleichen

Adelheid wohl zu ahnen, aber doch auch leise zu schonen wußte, hatte die junge Fremde das sprachlose Mädchen neben sich auf das Sopha niedergedrückt und war bemüht, durch ein liebenswürdiges Plaudern über Kleinigkeiten, sie wenigstens auf einen Augenblick mit der Gegenwart zu befreunden.

»Daß unser liebes Fräulein von Mahlstein,« begann der Obrist: »jetzt in einer unglücklichen Stimmung befangen ist, wird Deiner freundschaftlichen Theilnahme, gute Francette, nicht entgangen sein. Das beklagenswerthe Mädchen hat das Unglück gehabt, ihren Verlobten durch Treubruch zu verlieren. Aber, größer, als ihr Schicksal, erträgt sie es schweigend, um nicht eine Unschuldige mit in ihr Unglück hinabzureißen.«

»Großes, edles Mädchen!« rief die junge Fremde, und umfaßte die kalte, regungslose, verlassene Braut: »hat Ihr betrogenes Herz die Gluth der Liebe verloren; so hegt es wohl noch so viel Wärme, um die Freundschaft darin aufnehmen zu können.«

Adelheid warf einen Blick in die himmelreinen

Augen des so innig schmeichelnden Wesens. Der Gedanke: »auch Du bist von ihm betrogen; aber Wahn ist noch Dein Traum von Glück!« milderte die Bitterkeit der Eifersucht, wofür auch wohl ihr Schmerz zu tief war. — In ihren Augen lag eine fast schon verklärte Freundlichkeit, wie in dem letzten Blicke eines sterbenden Kindes auf seine weinende Mutter.

Diesen Augenblick der Weihe unterbrach der Obrist mit dem letzten aber vernichtenden Schlage.

»Sie ist meine Gemahlin, Fräulein Adelheid,« sprach er, die junge Fremde vorstellend. Adelheids Kraft war gebrochen — eine Leiche, ohne Athem, lag sie in den Armen der Gattin ihres Verlobten.

Es erfolgte eine erschütternde Stille. Dann — um Hülfe zu holen, entfernte sich Francette. Aber so groß war die Kraft der Seele in dem edlen, unglücklichen Mädchen, daß es die Schwäche seines Körpers überwand. Wie eine Abgeschiedene richtete sie sich auf. Groß, geisterhaft, ergreifend, stand sie da. Es war nicht ihre Stimme. Nicht wie aus menschlicher Brust, tief und tonlos

hallten ihre Worte: »Unglücklicher, Dich hat Gott verlassen — Du hast mich verlassen! — Zu tief gesunken, für menschliche Rache, bist Du dem ewigen Richter der Welten verfallen!«

Sie sank wieder zurück. Lange lag sie im bewußtlosen Todtenschlafe. Endlich erwachte sie. »Wie lange bist Du verheirathet? — Du Freundin meines Kummers!« — das war ihre erste, leise Frage.

»Zwei Jahr,« erzählte das junge Weib: »aber der unglückliche Krieg trennte uns lange, erst gestern traf ich hier ein und überraschte meinen Louis. — Ach, seine Liebe ist wie verjüngt. Das Glück von Jahren drängen wir in Minuten zusammen.«

Adelheids Blicke leuchteten wundervoll. Sie legte ihren Arm um den Nacken des blühenden, jungen Weibes, küßte es in tiefer Bewegung und sprach: »Mein Leben ist verblühet und entblättert. Auch ich machte einst Ansprüche auf Glück und Freude. Was mir das Geschick versagte, das möge der ewige Vater der Liebe Deinem freundlichen Leben zulegen. Habe ich Dich vielleicht

unwissend gekränkt, so vergieb es mir. Ich trage schwer an meiner Strafe aber nicht lange mehr.«

»Aber Du wunderliches, räthselhaftes Wesen?« fragte die junge Frau ohne Ahnung des dunkeln Sinnes ihrer Rede.

»Still!« unterbrach sie Adelheid aufstehend: »still, ich habe Dir mein Glück abgetreten. Meines Lebens Räthsel ist Deines Lebens Frieden!« Leise legte sie dann die flachgehobene Hand auf die Stirn der Obristin und sprach feierlich mit emporgeschlagenen Blicken: »Der Herr segne Dich! der Herr behüte Dich und gebe Dir seinen ewigen Frieden! Amen!«

Von einer ganz ungewohnten Rührung ergriffen und auf wunderbare, unerklärliche Weise erschüttert, blieb Francette sitzen. Leise und fast unhörbar schwebte Adelheid hinaus.

Im Vorzimmer befand sich ihr Vater allein. Finster und wortkarg eilte derselbe voraus.

In einem einsamen Corridor trat plötzlich aus einer Seitenthür der Obrist hervor. Stürmisch ergriff er Adelheids Hand und warf sich zu ihren Füßen nieder auf die Knie. Thränen füllten seine

Augen. »Verzeihung! Du hohes, überirdisches Wesen!« flehte er: »Liebe verleitete mich zum Betruge, Noth zur Frechheit. Die Quelle meiner Verbrechen sind Deine Reize.«

Adelheid entwand ihm ihre Hand. Mit Hoheit senkte sie ihren Blick auf den Unglücklichen und sprach dann milde: »So mir Gott verzeihen wird, habe ich Dir auch verziehen. Beglücke Dein Weib und versöhne Dich mit Deinem ewigen Richter!« Sie wollte gehen. Noch stand sie und zögerte. Hocherröthend beugte sie sich nieder gegen den Knienden. »Sünder, bekehre Dich!« sprach sie dann leise wie aus krampfbewegter Brust: »damit nicht der Fluch Deines Lebens auch die Frucht Deiner Sünde unter meinem Herzen treffen möge!« —

Eine Stunde später wand sich, von matten Pferden gezogen, die Karosse des Oberforstmeisters durch die düstere Schlangenwölbung des Thors, und wie auch der Kutscher auf des Herrn Befehl die Peitsche schwingen mochte, langsam und schwerfällig schwankte der Wagen dahin — wie ein Leichenconduct.

18.

Walpurgis-Nacht war es wieder. Aber ein Orkan heulte über den dunkeln Harzwald dahin. Angeschwollen war die Radau vom aufgethauten Bergschnee. Die Fluthen zischten und brüllten durch das Felsengeklüft. Himmelhohe Fichten stürzten krachend von Klippen herab. Unten in den Thälern ergoß sich kalter, eisiger Regen vom Himmel. Auf den Höhen und Bergen waren es Schneeflocken, scharf wie Eisspitzen, die über den kahlen Boden dahin wehten und sich hinter Abhängen und sonst unter dem Schutze vor dem Winde haushoch aufstauten zu lockern, grundlosen Schneelavinen. Alle Wege waren durch Schneestreifen unkenntlich geworden. Matt nur und leichenbleich schimmerte das Mondlicht durch die weißen, in furchtbarer Hast, wie das ewige und unerbittliche Verhängniß, dahin jagenden Wolken.

Es war ein erschütternder Ernst in dem riesigen Walten der Natur.

Oben auf dem Burgberge klirrten im Jägerhause die baufälligen Fenster. Durch die Spalten der Wände pfiff die Zugluft und drohte in einzelnen heftigen Stößen die Kienflamme im Kamine zu erlöschen, welche dann wieder heller aufflackernd in grellen Streiflichtern die scharfgezeichnete Gestalt der jetzt fast ganz zur Mumie aufgetrockneten Burgmieke beleuchtete.

Schnurrend leckten die schwarzen Katzen, um sie hersitzend, die Pfoten. Aus dunkeln Winkeln blitzten die Augen derselben wie feurige Kohlen. Die Burgmieke horchte von Zeit zu Zeit hoch auf und wendete den Mumienkopf nach den klirrenden Fenstern. Ein Tischlein war gedeckt, mit zwei Tellern und zwei Paar Messern und Gabeln belegt. Auf dem Feuer siedete und sprudelte ein Kessel. Mochte es auch wohl ein Nachtessen für Menschen sein; die Vorstellung von einer Hexenküche konnte nirgend lebendiger versinnlicht erscheinen. Es war so, als ob die Alte den Sturm heraufbeschworen hatte und nun selber zitterte vor

der Uebermacht des Unheils, welches sie nicht mehr zu gewältigen vermochte.

Jetzt, — horch! was war das? — war es nicht wie Rufen, wie leises Wimmern? — Nein — da klopft es — vielleicht der Wind? — Täuschung? — Die Alte horchte. Klirrend zersprang eine Fensterscheibe, blutend, verletzt fuhr eine feine Mädchenhand hindurch, wilder heulte der Sturm draußen und heller pfiff er durch den Schlotfang. Fast zum Erlöschen glimmte noch die Flamme. — Kreischend erfolgte ein Wehruf.

Die Burgmieke erhob sich mit einer eisigen Ruhe und Kälte, entriegelte die Hausthür und führte in das dämmernde Gemach ein hohes, todtenbleiches Mädchen. Die leichte Kleidung, naß und anschließend, mit Schnee bedeckt, das triefende, in lange, seidene Strahlen aufgelöfete Rabenhaar, die ganze Erscheinung zerrüttet, verstört, die Züge erschlafft, die Blicke irr' und voll Wahnsinn — bezeugten, daß nicht Ueberlegung — nein, Verzweiflung des Augenblicks um Mitternacht durch Schneewetter und Sturmwind die Unglückliche rastlos hierher getrieben hatte,

unter die Ruinen der Harzburg. Ein Blick hinabgleitend auf die Fülle der Gestalt verrieth die Ursach ihrer Verzweiflung.

Was die Gattin mit Ahnung der reinsten, höchsten Lebenswonne der Mutterliebe erfüllt haben würde, das war für die verlassene Braut ein Ruf der Vernichtung. — Adelheid war es, das Opfer des romantischen Aufschwungs ihres Gemüths, der Eitelkeit ihres Vaters und der Verworfenheit eines glänzenden Fremdlings.

»Du sagst es, — da bin ich,« — hauchten ihre blassen Lippen der Alten entgegen.

»Still, Kind — sei ruhig,« tröstete Diese: »ich wußte es — Du wirst kalt geworden sein, armes Kind. Dein Süppchen steht am Feuer, und im Kämmerlein nebenan hab' ich Dir ein Bettchen weiß überzogen und die Wiege steht daneben. Kein Mensch sucht Dich hier.«

»Aber Gottes Strafgericht wird mich finden!« sprach Adelheid mit Schauder: »mein Leben hast Du vergiftet mit Deiner unverlangten Weissagung, — da, hier ist mein Leben — ein gedoppelt Leben — ich habe abgerechnet.« —

»Du kehrst zurück,« unterbrach sie die Alte: »es bleibt verschwiegen, nur mein Geheimniß.«

»Verschwiegen? — Geheimniß?« rief Adelheid: »Gott sieht es, zurück in die Welt? — Lebend nicht!«

»Adelheidchen!« wisperte das Weib schmeichelnd: »wird wieder schlank wie eine Tanne, blühend wie die Rose und glücklich und geehrt als Gattin eines reichen Mannes.«

»Weib,« rief Adelheid in schneidender Kälte: »gemeine, verächtliche Creatur! — Soll ich betrügen noch, weil ich betrogen wurde? — Ein Mal hat Deine Sehergabe eingeschlagen, wie der Blitz in eine Eiche schlägt und sie zersplittert, verbrennt, — zum zweiten Male vermag er nicht zu treffen dieselbe Eiche; denn sie ist nicht mehr. — Frisch! auf! munter! laß uns hinein tanzen, hinein, dort hinein in die Todtenkammer.«

Laut auf lachte Adelheid — es war ein wildes, eisiges Lachen — erfaßte das lange, hagere Weib bei den Armen und wirbelte mit ihr fort und fort, wie getrieben vom rasenden Wirbelwinde, hinein in die verheißene Kammer.

Der Wind schlug die Thür zu. Die Heerdflamme erlosch. — Schlossen, wie Steine, zerschlugen die Fensterscheiben. — Es klapperte und pfiff und heulte in dem baufälligen Hause, als ob die Welt sich vorbereite zum Untergange. Man hörte kaum das leise Wimmern in der Nebenkammer. Jetzt hob die Wanduhr aus. Gewichte rollten und knarrten, Räderwerk schnurrte — es schlug — zwölf Uhr — die Mitternachtstunde. Ein Schrei — dann Stille — Stille — Todtenstille. Auch der Sturm ließ nach. Nur das Picken der Todtenuhr in der Wand hörte man durch die Grabesruhe des Hauses. Der Mond schien hell und klar durch die Fenster und warf das gegitterte Bild derselben auf den dunkeln Boden herab. Komm mit! Komm mit! rief das Leichhuhn und flatterte im lautlosen Fluge aus den Ruinen heran gegen das Kammerfensterlein. Dünne, langgestreckte Wolken jagten geisterhaft vor dem Mondlichte durch den tiefblauen Himmel.

Die Kammerthür öffnete sich. Auf den Zehen, leise, ohne Schuh schlich die Burgmieke

vor. Es lag etwas Scheues — Wildes — Entsetztes in ihren Blicken.

Wie furchtsam sah sie sich um und wieder um; stieg dann auf eine Bank und langte von dem hohen Gesimse schwarzgebundene Bücher, mit eisernen Ketten verschlossen, herab.

Sie blies die schlummernden Funken im Kamine auf zur Flamme. Die Gluth röthete ihre gefurchten Wangen und umzog wie mit einem Feuerscheine die Umrisse ihrer gespensterhaften Gestalt.

Jetzt brannte es hell. Sie öffnete die Bücher, warf einen Blick auf die wunderlichen Charaktere, welche die alten Pergamentblätter bezeichneten, und schüttelte langsam den Greisenkopf. Dann legte sie eins der Bücher nach dem andern auf die Gluth, und höher schlug die Flamme empor.

Jetzt aber hob sie eine Diehle auf. Unter dem Fußboden hervor holte sie ein bemaltes Brett. Es war, als sei es ein Stück von einem Marienbilde. Deutlich erkannte man den Saum eines rothen Frauengewandes. Auf diesem Saume war ein bärtiger Mann abgebildet, im leinenen, aufgeschürzten Gewande, ein Körbchen mit Früchten

tragend; mit dem einen Fuße stand er auf einem sich krümmenden Fische — auf dem Kopfe trug er das gehörnte Haupt eines Auerochsen, dessen zottiges Fell ihm über den Rücken hinabwallte.

Es war das Krodobild.

Sie schauderte und zögerte. Dann plötzlich, wie schnell entschlossen, mit abgewendeten Blicken warf sie es in die lichte Gluth und hoch auf prasselte die Flamme, und höher immer und sprühend und knisternd schlug die Lohe hinan. Das Gebälke brannte. Glühende Schindeln vom Dache flogen umher. Taghell war's im Innern.

Aber das Weib war wieder aufgestanden, hatte von einem kleinen Brette über der Stubenthür ein anderes Buch herabgenommen. Sie kniete nieder und las darin bei dem grellen Lichte ihres brennenden Hauses. Es war die heilige Bibel. Sie faltete die Hände und erwartete betend den Flammentodt.

Da krachte es draußen. Die Thür ward eingeschlagen. Wild und mit rollenden Blicken und hoch auf sich sträubenden Haaren stürmte ein brauner, kräftiger Jäger hinein.

»Wo ist Adelheid? Um Gott! aller Heiligen willen, wo ist Adelheid?« rief er mit einer wilden, verzehrenden Hast.

Schweigend blickte die Burgmieke auf und deutete durch eine Bewegung ihrer langen, trocknen Hand, nach der Kammerthür. Der Jäger stürmte hinein. Die Flammen knisterten und prasselten; glühende Dampfwolken wirbelten hoch auf — brennende Balken stürzten vom Dachgebälke zusammen. Sie las und betete fort und fort in einer grausenvollen Ruhe.

Jetzt brach es durch Rauch und Flammen hervor.

Es war der Jäger. Wilder noch rollten seine Blicke. Eingehüllt in ein weißes Laken trug er eine Leiche. Hinab damit stürmte er den Berg. Hin in geflügelter Eile ging es zum Waldhofe.

Noch schlief dort Alles. Leise huschte es die Treppe hinauf — drückte auf die Klinke. Das Morgenlicht dämmerte.

Im großen, reich verzierten Himmelsbette lag der alte Oberforstmeister und schlief mit der Angst des bösen Gewissens den unruhigen Morgenschlaf.

Da stand eine lange, dunkle Doppelgestalt vor seinem Bette.

Mit der Stimme eines wild Verzweifelnden rief es ihm in's Ohr: »Vater! Rabenvater! das Opfer Deiner Eitelkeit.«

An die Seite des aufschreckenden Vaters legte Hubert die Leiche der Tochter und eilte davon in rasender Hast.

Bald darauf fiel ein Schuß, oben im Schlafgemache des Herrn auf dem Waldhofe. Mit zerschmettertem Schädel fand man den Vater am Boden liegend. Seine krampfhaft geschlossene Hand hatte das abgeschossene Pistol gefaßt. Ein bleiches Wachsbild, ruhte Adelheid auf dem Lager ihres Vaters. Der ewige Schlaf hatte seinen ewigen Frieden über die milden Züge der Abgeschiedenen gesenkt.

Oben am Burgberge war die Flamme erloschen. Unter dem Brandschutte hervor zog man die kaum noch erkennbaren Reste eines verbrannten Weibes und eines neugebornen Kindes. Hubert war verschwunden.

19.

Die Wachtparade war zu Ende. Noch stand ein kleiner Kreis von Officieren auf der hohen Bastion am Augustthore von Braunschweig in leisem, aber sehr ernsthaftem Gespräche vertieft.

Gegen das Fußgestell eines riesengroßen Mörsers gelehnt, welcher mit zweiundfunfzig Pfund Pulver sechs Zentner große Kugeln geschossen hatte und von dem Volke die faule Mette*) genannt wurde, stand nachlässig in dem rothen Reitermantel gehüllt, der Obrist Merlin und führte das Wort. »Bei Roßbach,« sprach er: »es ist wahr, wir Franzosen haben den champ de bataille ge-

*) Dieses alte Braunschweigische Stadtgeschütz von 180 Zentner Gewicht, war nach der darauf befindlich gewesenen Inschrift: »na Godes bort MCCCC in dem elften Jar,« in Goslar gegossen.

räumt; allein nicht der Monsieur le Grand hat uns gesprengt; sondern der Nebel. Wir hätten auf Ehre, Freund und Feind zusammengeschossen, wenn wir unser Feuer nicht einstellten.«

»Friedrichs maskirte Batterie nicht zu vergessen,« hob ein anderer, ältlicher Ludwigsritter an, dessen tiefgefurchte Narben das: pour le mérite dazu gezeichnet hatten.

»Bah!« rief Jener: »wieder der Nebel, welcher die Rolle der Maske übernahm, — wir Franzosen werden nur durch Elemente besiegt.«

»Herzog Ferdinand hat das Commando der verbündeten Armee,« bemerkte der Ritter: »da möchten wir leicht zur entgegengesetzten Erfahrung gelangen.«

In diesem Augenblicke erstieg mit raschen Schritten ein junger, luftiger Adjutant die Bastion.

»Mon colonel!« rief er: »laßt nur eilig Euer letztes Brot backen, wenn Ihr noch Appetit habt, in Braunschweig zu dejeuniren. Der Feind rückt heran.«

»Wer?« entgegnete Dieser lebhaft: »der Herzog Ferdinand?«

»Was weiß ich's,« lachte Jener: »wer die Ehre haben wird, Euch todt zu schießen.«

»Ich!« erscholl auf einmal eine tiefe, männliche Stimme, deren Metallklang und Ernst die Kraft eines eisernen Willens bekundete, und hinter der faulen Mette hervor trat ein junger, kraftvoller Jäger. Finster glühten seine dunkeln Augen und sichtbar zuckten seine braunen Züge, in der Anstrengung, den kalten Todeshaß in die Grenzen des Anstandes zu verschließen. Wie ein vergeltendes, gewaltiges Schicksal stand er da, auf der Höhe der Brustwehr, gelehnt auf seinen Jagdstutzen.

»Meine Herren!« rief er hinein in den etwas zurückweichenden Kreis: »Einer unter Ihnen hat die Tochter eines Edelmannes verführt durch Lüge und Betrug. Sie ist todt. Hier steht ihr Rächer und verlangt Genugthuung.«

»Ach! Freund Hubert!« lachte der Adjutant St. Ange hinauf gegen den dräuenden Jäger: »welche Bagatelle? — Soll erst ein Franzose we-

gen so kleiner Galanterien Kugeln wechseln — bah! dann mag ein anderer Franzose bleiben. Ich, für meine Parthie, werde Großtürk.«

»Gemeiner Jägerbursche!« sprach der Obrist sich erhebend: »St. Ange commandirt vier Mann von der Wache!«

»Nicht von der Stelle!« donnerte Hubert von seiner Höhe herab und spannte den Hahn seiner Büchse.

»Das war deutlich,« bemerkte der Adjutant und blieb.

»Herr Obrist!« hob jetzt Hubert an: »Jäger bin ich, weil mein Vater verarmte, aber ich bin auch Edelmann — hier mein Adelsbrief.

Er warf die Pergamentrolle mitten in den Kreis der Officiere, welche mit Aufmerksamkeit das Document prüften.

»Richtig,« sprach der alte Ludwigsritter mit Ernst: »kein Edelmann wird ihm Genugthuung versagen, am wenigsten ein Officier unserer Nation.«

»Wohl!« rief der Obrist finster vortretend:

»ich stehe zu Befehl. In einer Stunde also in der Contrescarpe.«

»Ich bin der Beleidigte,« sprach Jener: »beleidigt in der Ehre der Familie, welche ich vertrete, — wir sind hier auf deutschen Grund und Boden und nicht in Frankreich; also ich bestimme Zeit und Ort nach unserm Cavaliercomment.«

»Es würde Feigheit verrathen und eines französischen Obrist unwürdig sein, wenn er nicht« — sprach der alte Ludwigsritter mit einem scharfen Seitenblick auf Diesen.

»Auch ohne Eure unberufene Einmischung, würde ich eingewilligt haben,« unterbrach ihn der Obrist kalt.

»Wir schießen uns also hier — und gleich,« sprach Hubert, zog aus seinem Gürtel ein Paar kurze, gezogene Terzerole hervor und hielt das Eine verkehrt dem Obristen entgegen.

»Ha, ha,« lachte St. Ange: »nun wird die Sache scherzhaft, auf dreißig Schritt, Parole d'honneur, schieß ich mich selbst mit den Dingern, die keine fünf Schritt weit tragen, versteht sich; — aus Liebe für meinen Chef.«

»Sie reichen hin,« entgegnete Hubert, zog ein seidenes Taschentuch und sprach zum Obrist: »das eine Ende faßt Ihr, mein Herr! das andere ich — à tempo drücken wir los!«

»Meint Ihr, junger Mann, daß ein Mann von meiner Bedeutung auf Eure romanhaften Tollheiten eingehen werde?« sprach der Obrist: »wir wählen Secundanten, und die bestimmen den Raum.«

»Wollt Ihr?« donnerte Hubert, mit kaum noch gemäßigter Wuth und hielt ihm, in der weit vorgestreckten Hand das Terzerol und das Tuch entgegen.

»So nicht!« versetzte der Obrist mit kalter Ruhe.

»Dann helf' Euch Gott!« rief Hubert, und mit der Geschwindigkeit eines Flugschützen hatte er die Büchse am Kopfe — es knallte auf der Brustwehr und — unten zusammen sank der Obrist — zum Tode getroffen.

»Da habt Ihr mich!« sprach Hubert lebhaft, Büchse und Terzerole weit wegwerfend, und

sprang mit aufgehobenen Armen in den erschrockenen Kreis.

In diesem Augenblick wurde Alarm geblasen unten in der Stadt. Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten herauf zur Höhe.

»Es gilt zum Abzuge!« sprach St. Ange im komischen Ernst vor sich hin: »und der da soll commandiren und läßt sich verdrießlich melden.«

Noch einmal schlug der Obrist die Augen auf und rief leise: »Hubert!«

Der Unglückliche — jetzt versöhnt und fast erschreckt über die eigne, rasche That, neigte sein Ohr zu dem Sterbenden.

»Hubert!« sprach Dieser leise und abgebrochen: »Du hast wohl getroffen — ich danke Dir. — Leichtsinn und Leidenschaft hatten mein Leben vergiftet. In Lust und Liebe fühlt' ich Schlangenbisse — ich danke Dir! — Im Grab' ist Ruhe.«

Eine tiefe Stille erfolgte.

»Fliehe — rette Dich!« hauchte der Obrist mit sterbender Stimme — streckte sich aus und war nicht mehr.

»Dorthin! dort hinunter durch die Oker!« drängte den wie betäubt da stehenden Hubert der alte Ludwigsritter.

»Nein!« sprach Hubert stolz sich aufrichtend und mit hellem Bewußtsein um sich schauend: »dann wäre ich Meuchelmörder! — Mein Leben hab' ich eingesetzt — es ist Euch verfallen.«

20.

In dem Pfarrhause unter der Harzburg ruhete die todtmatte Betty auf dem Lehnsessel am offnen Fenster und schöpfte, seit Adelheids erschütterndem Tode zum ersten Male wieder die frische, heitere Frühlingsluft, welche duftend über die blühenden Hyacinthenbeete ihres Vaters hereinzog.

Sorglich hatte die alte Pfarrfrau dem sanften, lieben Kinde, welches mit der blassen Röthe auf den lilienweißen, durchsichtigen Wangen mehr einer verklärten Heiligen glich, als einem leidenden, irdischen Mädchen, — weiche Bettstücke auf die gepolsterten Armenlehnen gelegt.

Selbst der Vater ging nur auf weichen Filzsocken im Hause umher und beschwichtigte jedes Geräusch, um die Reizbare nicht zu erschrecken.

Da aber wirbelten plötzlich von der Landstraße her Trommeln durch das Dorf und Pickelpfeifen

gellten dazwischen. Im flüchtig hüpfenden Geschwindmarsche kam es näher.

Höher färbten sich die Wangen des kranken Mädchens. Mit einer schwachen Bewegung drückte es seine Hand auf das schnell klopfende Herz.

Jetzt war der Lärm betäubend. — »Halt!« donnerte auf einmal eine starke Commandostimme.

»Einquartierung!« seufzte die Mutter und holte das Riechfläschchen für das zitternde Mädchen.

»Gott sei uns gnädig! — die ganze Compagnie auf dem Platze,« sprach der Vater schüchtern durch's Fenster blickend.

»Wen haben sie denn da?« fuhr er fort.

»Neun Kugeln! ich weiß es!« rief Betty aufspringend, alle die letzte Lebenskraft in einem Augenblicke zusammenraffend. —

»Hubert! Hubert! — mein Hubert!« schrie sie händeringend in den Accenten eines wahnsinnigen Schmerzes.

Da stand Hubert stolz und frei und blickte

freundlich mit den hellen, klaren Augen herüber nach dem Pfarrhause. —

»Ich gehe zu Adelheid,« rief er heiter: »leb' wohl, meine Betty!«

Aber gegen ihm über, ganz nahe, lagen neun Füselire im Anschlage.

»Vater, in Deine Hand befehle ich meine Seele!« sprach er dann und schlug begeisterte, leuchtende Blicke hinauf in die Wolken, und jetzt erhob er ein weißes Tuch und wehte damit ein Zeichen.

Neun Schüsse krachten — von neun Kugeln getroffen, lag Hubert am Boden. Trommeln und Pfeifen lärmten einen wilden Tanz, und jubelnd im Geschwindmarsche zog das Commando sich hinauf in die Schluften des Radauer Thals.

Manches Jahr war vorüber, da kam mein väterlicher Freund, jetzt ein ehrwürdiger acht und achtzigjähriger Greis, dessen freundlicher Erzählung ich diese Geschichte verdanke, auf einer Brockenreise, von Göttingen aus durch die Harzburg. Seinem muntern Reisegefährten, sonst voll Leben

und Witz und Laune, schlug das Herz und stiller und stiller wurde er, je näher sie Beide mit dem sinkenden Abend der Harzburg kamen. Vorn am Dorfe bog er ab von der Straße und ging, so erzählte der alte Herr — meine schweigend, fragenden Blicke nicht beachtend, der Kirche zu.

»Dort liegt ja das Amthaus,« mahnte ich endlich: »verlangst Du nicht mehr Deine Eltern zu erfreuen?«

»Es ist die Abendstunde,« sprach er dann leise und schwermüthig: »meine Mutter bringt jetzt ihr Blumenopfer auf dem Friedhofe.«

Er schwieg. Der Augenblick war feierlich, um ihn durch Fragen zu stören.

Wir kamen vor das Pfarrhaus. — »Dort,« sagte er: »stand die Wiege meiner Mutter, — das Glück an ihrem Hausaltar hat sie durch Fleiß und Wirthschaftlichkeit erworben.«

»Glück und Trauer?« fragte ich nachdenkend und schüttelte den Kopf.

»Still — nachher das,« flüsterte er und deutete auf die Mitte des Kirchhofes.

Dort waren, von einem eisernen Gitter um-

zogen, drei Gräber mit Blumenbeeten auf ihrer Rasendecke geschmückt.

Zu den Füßen der Gräber, saß auf einer Moosbank, von Hangebirken und Trauerweiden überschattet, eine noch immer schöne und blühende Frau, in nachdenklicher Stellung. Liebliche Kinder spielten mit den Blumen auf ihrem Schooße.

Auf einmal erscholl es: »Carl! Carl! Bruder Carl!« und in den Armen seiner Mutter lag der junge Mensch.

Ueber den Fußsteig, von der Seite des Amthauses her, — schritt im braunen, einfachen Hausrocke ein starker Mann herbei, dem die Gesundheit und echte Freudigkeit des Lebens aus dem vollen Gesichte leuchtete. Er stützte sich mit den Armen auf das Eisengitter, betrachtete mit stiller, weicher Lust die sich selbst und Alles umher vergessende Gruppe und rief dann lachend: »Nun, Mutter Hanne, laß doch dem glücklichen Vater auch einmal ein Stückchen von dem Jungen zukommen.«

»Ich,« so sprach mein alter Freund: »ich stand dabei, unbeachtet, vergessen und zerdrückte

eine Thräne in meinen Augen. Sinnend über die Deutung der Gräber las ich auf einem Sandsteinwürfel drei Namen eingegraben: Adelheid, Hubert, Betty, und darunter die Worte:

»Die Phantasie der Liebe legte sie in's Grab.«